

# Westpreußen

Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion



1. (76.) Jahrgang, Heft 3  
Herbst 2024  
€9 (D) 35 zł (PL)



**Westpreußen-FOKUS**  
Thorn – vier Perspektiven  
einer Stadt

**KRAFTVOLLER NEUBEGINN**  
Eine beachtliche Ausstellung  
in Warendorf

# AUS DEM INHALT

## VORSPANN

- 3 vorab
- 5 AUF EIN WORT: »Die Wahljahre 2024 und 2025 – Herausforderungen für Vertriebene und Spätaussiedler«

## PANORAMA

- 6 Westpreußen-Medaille 2024
- 7 Geburtstagsfest in der Kleinen Dreistadt – Rahmel feiert sein 800. Stadtjubiläum
- 8 Notizen aus der Dreistadt und aus Marienburg

- 10–18 Westpreußen-FOKUS  
Thorn – vier Perspektiven einer Stadt

## AUSSTELLEN UND ERFORSCHEN

- 19 »Tanz auf dem Vulkan« – Erfindung und Untergang einer preußischen Provinz in der Kaiserzeit
- 21 Mehr als ein »vergessener Komponist«. Eine Biographie stellt den Cellisten und Komponisten Johann Benjamin Gross vor

## GESCHICHTE UND KULTUR

- 23 Der Holzmarkt in Danzig – *Targ drzewny w Gdańsku*, oder: Nationalisierung des städtischen Raumes, Teil III: Das Sobieski-Denkmal in Danzig (1965)
- 31 IN DEN BLICK GENOMMEN: *Die lichten Sommer* von Simone Kucher sowie *Der Komet* von Durs Grünbein

## POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 34 Transatlantische Beziehungen zwischen Potomac und Weichsel – Knut Abraham MdB im Gespräch über Perspektiven der polnisch-amerikanischen Beziehungen nach der Präsidentschaftswahl
- 36 »Einander zuhören und andere Meinungen aushalten« – 28. Internationaler Kongress RENOVABIS

## RUBRIKEN

- 4 Hinweis auf den WESTPREUSSEN-KALENDER 2025
- 37 Rezensionen
- 38 Neuerscheinungen
- 39 Impressum/ Autorinnen und Autoren
- 40 Zum guten Schluss

**TITELBILD** Herbstlandschaft im Kociewie (Ausschnitt).

FOTO: PATRYK KOSMIDER VIA DREAMTIME.COM (296828905)

**PASSWÖRTER** für die digitalen Fassungen der letzten drei *Westpreußen*-Ausgaben:

- Frühjahr 2024: heft-1-2024-ddh
- Sommer 2024: Uferpromenade
- Herbst 2024: Herbstlandschaft



Verleihung der »Westpreußen-Medaille« 2024

6

FOTO: URSULA ENKE



800. Gründungsjubiläum von Rahmel

7

FOTO: URZĄD MIASTA RUMIA



Rückkehr nach Danzig

9

QUELLE: UTK-ONLINE.DE



Westpreußens »Tanz auf dem Vulkan« – ein spannendes Projekt des WLM

19

FOTO: URSULA ENKE



Das Lemberger Denkmal Johann III. Sobieskis in Danzig

23

FOTO: »EUROPÄISCHES ZENTRUM SOLIDARNOSC«, GDANSK



Knut Abraham über die polnisch-amerikanischen Beziehungen

36

FOTO: ANDREAS EGERSI



10

Unter dem Titel **Mindestens einmal im Jahr ...** bekennt Bartosz Skop, dass er neben seinem Geburtsort, dem er eng verbunden ist, auch einer anderen Stadt zugeneigt ist. So steht am Anfang dieses „Fokus“ die **Liebeserklärung eines Elbingers an Thorn**.

13



Joanna Stanclik beschreibt **Die alte Hansestadt Thorn** als einen **Tourismusmagneten** und beobachtet, welche Grundlagen hier für ein zukunftsweisendes Tourismusmarketing **Im Windschatten von Kopernikus und Kathrinchen** geschaffen worden sind.



16

In einem **Merkzettel zur Vervollständigung des Stadtprofils** stellt Piotr Olecki Informationen zusammen, die **Thorn** – jenseits seines Renommées einer UNESCO-Weltkulturerbestätte – als **Wirtschaftszentrum** und **Europäische Stadt des Sports** ausweisen.

17



**Das junge Thorn** betitelt Zuzanna Foss ihren Beitrag. Sie wendet sich den **Studierenden** zu, die **als »Untermieter«** bei einer schon älteren **Dame** unterkommen und der Universitätsstadt durch ihre Lebensart eine ganz eigene Atmosphäre verleihen.

*Liebe Leserinnen, liebe Leser,*

in den letzten Jahren ist es zuweilen schon zu »Betriebsunfällen« gekommen, die mit technischen Problemen, vor allem aber mit der viel zu dünnen Personaldecke unserer Redaktion zusammenhingen. Deshalb hoffen wir auch im jetzigen – zugestandenermaßen extremen – Fall einer verspäteten Auslieferung auf Ihr freundliches Verständnis und Ihre Nachsicht.

Die ärgerliche Verzögerung hat gewiss nicht daran gelegen, dass uns Materialien oder Projekte ausgegangen wären: »Westpreußen« erweist sich immer aufs Neue als nahezu unerschöpfliches Feld von spannenden Sujets. Bei der vorliegenden Ausgabe mussten wir uns sogar schweren Herzens entschließen, vorliegende Beiträge noch auf die nächste Nummer zu verschieben. Dort werden wir dann ausnahmsweise auf einen »Fokus« verzichten, um keinen »Artikel-Stau« mit in das nächste Jahr nehmen zu müssen.

In der Ausgabe, die Sie jetzt in Händen halten, haben wir uns neuerlich darum bemüht, das Land am Unterlauf der Weichsel unter möglichst vielfältigen Aspekten zu erschließen. Dazu gehört zunächst der »Fokus«, bei dem mit Thorn zum zweiten Male eine Stadt ins Zentrum gerückt worden ist. Mit einer differenzierenden Betrachtung wollten wir prüfen, ob Thorn aufgrund seines Status als Weltkulturerbe oft nicht allzu voreilig allein auf eine Ikone der abendländischen StadtDenkmäler reduziert wird.

Darüber hinaus findet die Geschichte ihren Abschluss, die Katja Bernhardt seit der vorletzten Ausgabe Schritt für Schritt entfaltet hat. Ihre Analyse der »Nationalisierung des öffentlichen Raumes« hat eine Reihe von Leserinnen und Leser derart interessiert verfolgt, dass sie nun froh sein wird, die vielschichtigen historischen Zusammenhänge durchdringen zu können, innerhalb derer das ursprünglich Lemberger Sobieski-Denkmal 1965 auf dem Danziger Holzmarkt aufgestellt worden ist. Redaktionsmitglieder, die diese »Auflösung« schon während der redaktionellen Arbeiten kennengelernt hatten, waren bei ihrem letzten Danzig-Besuch fasziniert davon, wie stark sich ihr Blick auf das Monument aufgrund dieser Einsichten verändert hatte.

Schließlich möchten wir Sie eigens auf einen Beitrag hinweisen, der Ihnen die aktuelle Sonderausstellung des Westpreußischen Landesmuseums vorstellt. Das komplexe Thema der Erfindung und des Untergangs der preußischen Provinz Westpreußen – und damit der zentralen historischen Phase von 1878 bis 1919/1920 – wird hier in einer methodisch wie didaktisch derart originellen Weise präsentiert, dass sich in diesem Hause neue Horizonte zu eröffnen scheinen und wir der weiteren Entwicklung in Warendorf nach langer Zeit erstmals wieder mit Optimismus entgegensehen können.

Zuversichtlich hoffen wir angesichts dieser Beiträge, dass Sie sich von dem Heft insgesamt wieder zu einer aufschlussreichen und freilich auch unterhaltsamen Lektüre anregen lassen, und bleiben in diesem Sinne mit guten Wünschen und bis zum Jahresausklang wie stets

mit herzlichen Grüßen

Ihre

WP-Redaktion

# MIT ZWÖLF WESTPREUSSEN-MOTIVEN DURCH DAS JAHR 2025



## Der neue WESTPREUSSEN-KALENDER präsentiert wiederum die Vielfalt des unteren Weichsellandes :

- ➡ 13 zweiseitig bedruckte Blätter mit Spiralbindung und Aufhänger, davon
- ➡ 12 Kalenderblätter mit großformatigen Ansichten von Baudenkmälern und Naturschönheiten, die den Betrachter stimmungsvoll durch das Jahr begleiten,
- ➡ zu jedem Foto auf der Rückseite eine Erläuterung.

Der Kalender ist vorzüglich als Geschenk für Freunde und Partner auch in Polen geeignet: Die Monatsnamen und Kommentare erscheinen zweisprachig.

Im **Format DIN A4** kostet der Westpreußen-Kalender **€ 11,80** (inkl. MwSt., Porto und Verpackung)

im **Format DIN A3** kostet er **€ 19,80**,

- bei Einzelbestellungen eines Kalenders kommt eine Versandkosten-Pauschale von **€ 3,-** hinzu,
- bei der Lieferung mehrerer Exemplare berechnen wir zusätzlich zum ausgewiesenen Bestellwert die effektiv entstehenden Portokosten sowie eine Verpackungspauschale von **€ 1,50**.

### Bestellungen erbitten wir

per Telefon: 02506/3057-50

per E-Mail: [info@westpreussische-gesellschaft.de](mailto:info@westpreussische-gesellschaft.de)

per Post: Westpreußische Gesellschaft

Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck

oder über das Internet-Formular: [der-westpreusse.de/kalender2025](http://der-westpreusse.de/kalender2025)

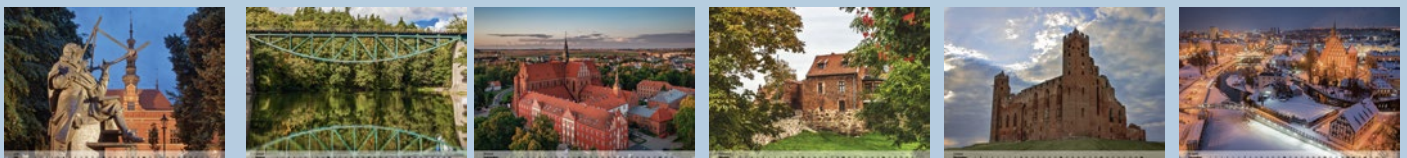
Diejenigen, die den Westpreußen-Kalender 2024 als Leser des Westpreußen erhalten und bezahlt haben, brauchen **nicht zu bestellen**, weil wir ihnen wieder ein Exemplar im DIN A4-Format **automatisch zusenden**. – Wenn Sie diesmal allerdings **keine Lieferung** wünschen oder **statt des DIN A4- lieber einen DIN A3-Kalender** erhalten wollen, bitten wir Sie, uns von Ihrer **Um- oder Abbestellung umgehend, spätestens bis zum 22. November**, in Kenntnis zu setzen.



Auslieferung  
ab dem  
3. Dezember



Bei Bestellung einer größeren Anzahl von Exemplaren gewähren wir auf beide Formate **Preisnachlässe** von 10 % (ab 5 Stück) bzw. bei größeren Mengen nach Absprache.



WESTPREUSSISCHE  
GESELLSCHAFT

Westpreußen  
Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion



Westpreußen 3/2024 (Herbst)

# AUF EIN WORT



Von Walter Gauks

## Die Wahljahre 2024 und 2025 – Herausforderungen für Vertriebene und Spätaussiedler

**D**as Wahljahr 2024 mit den Landtagswahlen in den neuen Bundesländern war ein entscheidendes Jahr für Deutschland – nicht nur politisch, sondern auch gesellschaftlich. Ein wichtiger Bestandteil der deutschen Gesellschaft sind die Deutschen aus Russland, die Spätaussiedler und die Vertriebenen. Trotz der langen Geschichte ihrer Integration – seit 1945 bzw. 1990 – und ihrer rechtlichen Gleichstellung stehen diese Gruppen immer noch vor erheblichen Herausforderungen: sowohl mit Blick auf ihre soziale Lage als auch die politische Situation in ihren Herkunftsregionen. Beide gesellschaftlichen Gruppen – die Heimatvertriebenen und Spätaussiedler, jeweils Angehörige der Erlebnissgenerationen und ihre Nachfahren – setzen sich seit jeher intensiv für Austausch und Verständigung mit den Völkern Ost- und Ostmitteleuropas ein. Vor diesem Hintergrund betrachten sie die politischen – und seit einigen Jahren leider auch gewaltsamen Entwicklungen – ebendort mit vielfältigen Fragen, Sorgen und Emotionen.

Konkret im Fall der Deutschen aus Russland und anderer Spätaussiedler pressieren daneben massive sozialpolitische Missstände, die einerseits ein gruppenspezifisches Schicksal sind – in denen sich aber zugleich grundsätzliche Probleme der sozialen und eben auch sozioökonomischen Kohäsion unserer Gesellschaft zeigen. Die mit beiden Problemfeldern zusammenhängenden Fragen waren bereits bei den diesjährigen Landtagswahlen präsent und werden auch den 2025 bevorstehenden Bundestagswahlkampf und die hieran anknüpfenden gesamtgesellschaftlichen Debatten prägen.

Mit diesen Herausforderungen darf ich seit vergangenem Jahr in der neu geschaffenen Position einer Ansprechperson für Deutsche aus Russland, Spätaussiedler und Vertriebene im Auftrag des Berliner Senats neue Erfahrungen sammeln – und zugleich an eigene (familien-)biographische Erfahrungen anknüpfen: Da ich 1996 als ältester Sohn einer Spätaussiedlerfamilie aus Kasachstan nach Deutschland kam, weiß ich um die Vielfalt und Komplexität der Herausforderungen, die uns tagtäglich begegnen.

Die schmerzvolle Geschichte der Flucht, Vertreibung und Deportation, an die sich noch lebende Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erinnern und die sich in jeder Familie abgespielt hat, hat insbesondere viele Angehörige der Gruppe der Spätaussiedler gelehrt, zurückhaltend zu sein und nicht aufzufallen. Angesichts der aktuellen Lage und des verheerenden Angriffskrieges Russlands gegen die Ukraine entstehen tiefe Risse innerhalb der Familien. Diese Risse laufen entlang von Fragen sowohl nach der persönlichen Solidarisation mit unterschiedlichen, teils konträren politischen Kräften in Ostmittel- und Osteuropa als auch nach der eigenen politischen Positionierung in der – einem massiven Wandel unterworfenen – politischen Landschaft Deutschlands. Das Gefühl von Heimat und Sicherheit droht zu zerbrechen. Die Menschen entwickeln starke Zukunftsängste und ziehen sich immer mehr zurück.

Bei uns in Berlin – aber ebenso im gesamten Bundesgebiet – stehen wir vor folgenden dominierenden Herausforderungen: Ange-

sichts der genannten Probleme, die aus den gesellschaftspolitischen Entwicklungen in Deutschland sowie den geopolitischen Entwicklungen im Osten resultieren, bedarf es dringend neuer Konzepte der kulturellen und historischen wie politischen Bildung; und in sozialpolitischer Hinsicht tut gleich dreierlei Not: rechtliche und soziale Anerkennung, Gleichstellung in den Bereichen Altersarmut und Arbeitsmarktintegration sowie die Schaffung von Begegnungsorten und sozialen Projekten.

In Fragen der kulturellen, historischen und politischen Bildung kann dabei an die Erfolgsgeschichte der verständigungspolitischen Maßnahmen und der Kulturarbeit nach § 96 BVFG angeknüpft werden, die – gefördert von Bundesinnenministerium und Kulturstatsministerin – seit langem durch die Vertriebenenverbände sowie weitere, ihnen nahestehende Akteure im Feld der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit geleistet werden. Die Kulturreferate – wie dasjenige der Russlanddeutschen in Detmold –, die Ostdeutschen Landesmuseen, wie das Westpreußische Landesmuseum in Warendorf sowie das dichte Netz an Veranstaltungen und weiteren Angeboten bieten wichtige Bausteine für eine historische und politische Bildung, die zu einem informierten, kritischen und damit verantwortlichen Umgang mit Fragen der Gegenwart befähigt.

Besonders die Herausforderungen im Bereich der Altersarmut und die damit einhergehende soziale Isolation betreffen fast jede Familie der Deutschen aus Russland und Spätaussiedler. Dies zeigt sich auch eindrucksvoll in der hohen Zahl von Anträgen an die 2022 geschaffene Stiftung des Bundes zur Abmilderung von Härtefällen aus der Ost-West-Rentenüberleitung für jüdische Kontingentflüchtlinge und Spätaussiedler, sowie in der – leider – hohen Ablehnungsquote: Von den bis Mitte Juli 2024 eingegangenen 3.233 Anträgen wurden lediglich 14 % genehmigt, während 40 % eine Ablehnung erhielten. Die übrigen 46 % der Antragsteller warteten zu diesem Zeitpunkt noch auf einen Bescheid.

Die Deutschen aus Russland, Spätaussiedler und Vertriebene haben in den vergangenen Jahrzehnten einen wichtigen Beitrag zur deutschen Gesellschaft sowie zur Verständigung mit unseren ost- und ostmitteleuropäischen Nachbarländern geleistet. Doch trotz vieler Erfolge stehen sie auch im Jahr 2024 vor erheblichen sozialen und politischen Herausforderungen. Von daher wird es im Wahljahr 2025 nicht zuletzt darum gehen, bereits Erreichtes – sowohl in den Bereichen der Verständigungspolitik und politischen Bildung als auch im Bereich der Sozialpolitik – zu sichern und noch bestehende Missstände zu bewältigen. Gemeinsam wollen wir dafür arbeiten, diese Probleme anzugehen und langfristige Lösungen zu finden.

**Walter Gauks** ist seit Dezember 2023 Ansprechperson des Berliner Senats für Deutsche aus Russland, Spätaussiedler und Vertriebene. Zudem ist er stellvertretender Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland.

# Westpreußen-Medaille 2024

*Im Rahmen des Westpreußen-Kongresses in Warendorf wurde PIOTR OLECKI, dem Gründer und langjährigen Leiter des »Militärhistorischen Museums« in Thorn, am Abend des 28. September die WESTPREUSSEN-MEDAILLE 2024 überreicht.*

Diese hohe Auszeichnung verleiht der Vorstand der Westpreußischen Gesellschaft seit 2021 »für zivilgesellschaftliches Engagement und die Förderung der deutsch-polnischen Verständigung«. Angesichts dieser Bestimmung lag es für den Vorstand nahe, diese Ehrung dem passionierten Lehrer und Historiker Piotr Olecki zuteilwerden zu lassen.

In der Urkunde begründete der Vorstand seinen Beschluss damit, dass der Laureat »durch die Gründung des »Militärhistorischen Museums« vor gut 20 Jahren eine Institution geschaffen hat, die inzwischen fest in der Erinnerungskultur seiner Heimatstadt verankert ist«, und dass damit zugleich ein »außergewöhnlicher Lernort – eine Geschichtswerkstatt und eine regelrechte Forschungsstelle – etabliert« worden ist, »an dem junge Leute »Geschichte« selbst in Erfahrung bringen und sich der Herausforderung stellen« können, »widersprüchlichen historischen Kräften sowie den

vorgesehen waren – und hier bevorzugt in Kellern oder auf Dachböden –, nach Relikten der Vergangenheit zu suchen. Aufrufe in der Lokalpresse oder im Rundfunk machten zudem die älteren Thorner Bürger auf die Tätigkeiten des Museums aufmerksam und inspirierten sie, ihre eigenen Geschichten zu erzählen und zu dokumentieren.

Einige Zeit später wurde eine regelrechte, beim Registergericht eingetragene Stiftung errichtet, und auch die Nikolaus-Kopernikus-Universität wurde auf diese Aktivitäten aufmerksam und bot den jungen Historikern an, sie bei der Konservierung oder technischen und digitalen Bearbeitung der Exponate zu unterstützen.

Die Website des Museums machte den Reichtum des Archivs, das zunehmend auch Informationen über die Thorner Kriegsgefangenenlager Stalag XX A und Stalag XX C erschloss, international bekannt; fast jede Woche kamen nun Familien aus Europa wie Übersee, geleitet von der Hoffnung,



Prof. Dr. Erik Fischer (l.) beim Verlesen der Verleihungsurkunde mit dem Laureaten, Piotr Olecki



Blick in einen der Ausstellungsräume des »Militärhistorischen Museums« in Thorn



In diesen Plan des Lagers sind während der 1990er Jahre Informationen eingetragen worden, die sich aus auffindbaren Notizen sowie aus Erinnerungen von Überlebenden und insbesondere aus persönlichen Gesprächen mit Angehörigen gewinnen ließen.



Studentinnen der Thorner Kunstakademie restaurieren alte deutsche Firmennamen und Fassadenwerbungen

Menschen, die in diesem Spannungsfeld agiert haben, vorurteilsfrei und respektvoll zu begegnen«. Deshalb sollte Piotr Olecki die WESTPREUSSEN-MEDAILLE 2024 für sein zivilgesellschaftliches Engagement sowie »für seine überragenden Verdienste um die Förderung der internationalen – und insbesondere der deutsch-polnischen – Verständigung« verliehen werden.

In seiner Laudatio schilderte der Vorsitzende der Westpreußischen Gesellschaft, Prof. Dr. Erik Fischer, die Entwicklung des »Militärhistorischen Museums«: Seit dem Beginn des systematischen Sammlungsaufbaus im Jahr 2003 machte sich Piotr Olecki gemeinsam mit seinen Schülerinnen und Schülern dazu auf, an vielen Orten wie z. B. Gebäuden, die zur Sanierung

etwas mehr über die Schicksale ihrer Angehörigen zu erfahren, die in den Lagern interniert gewesen oder dort verstorben waren; und die vielen Unterlagen, vor allem die Pläne, die von ehemaligen Insassen aus der Erinnerung gezeichnet worden waren, halfen nun, Gräber zu identifizieren und in Zusammenarbeit mit deutschen sowie polnischen Organisationen umfangreiche Exhumierungen vorzunehmen und die menschlichen Überreste der Soldaten ehrenvoll zu bestatten.

Diese segensreichen multilateralen Beziehungen fanden freilich einen Brennpunkt in den deutsch-polnischen Beziehungen, denn innerhalb der Stadt- und Regionalgeschichte stammten die meisten Fundstücke aus deutschen Zeiten. Hier die gegenseitigen Perspektiven zu öffnen und

eine neue – europäische – Gelassenheit zu entwickeln, gehört zu den besonderen Leistungen dieses langjährigen Projekts, das es letztlich vermocht hat, Schülern, Lehrern und Stadtbewohnern nahezulegen, die Geschichte der Stadt als gemeinsames Gut und Erbe zu betrachten.

Abschließend nahm der Laudator die Aktivitäten des Museums im Bereich des Denkmalschutzes oder auch die originellen Konzepte der »Living History« in den Blick und zog das Resümee, dass es Piotr Olecki dank seiner pädagogischen und didaktischen Grundorientierung in bewundernswerter Weise gelungen sei und gelinge, die Lust auf Geschichte und die im besten Sinne vorurteilsfreie Verständigung über die



*Piotr Olecki nach der Preisverleihung bei seinen Dankesworten*

Zeiten und ihre Brüche hinweg aufs Engste miteinander zu verschmelzen.

Die Kongressteilnehmer, von denen die Hälfte der deutschen Minderheit angehörten, applaudierten dem Preisträger äußerst herzlich, denn sie können aus ihren jeweiligen Perspektiven heraus sehr gut abschätzen, wie lang der Weg ist, den Deutsche und Polen bis zu einer tatsächlichen Aussöhnung noch zurücklegen müssen, und wie wichtig dabei solche Akteure wie Piotr Olecki sind, die zügig voranschreiten und an entscheidenden Stellen Richtungsweiser anbringen.

st Ursula Enke

## Geburtstagsfest in der Kleinen Dreistadt

### Rahmel feiert sein 800. Stadtjubiläum

In einem Dokument des Pommerschen Fürsten Swantopolk (Świętopolk) II. von Danzig wurde der Name der Siedlung urkundlich zum ersten Mal im Jahre 1224 erwähnt. Damals gehörte der Ort dem Zisterzienserkloster im nahegelegenen Oliva, und über Jahrhunderte bestand hier ein Vorwerk und eine Pfarrei dieses Ordens.

Eine regelrechte Entwicklung des Kirchdorfs setzte erst im Übergang zum 20. Jahrhundert ein, als es aufgrund seiner reizvollen Lage in der Nähe der Danziger Bucht von Sommerfrischlern entdeckt wurde und sich zu einem attraktiven Fremdenverkehrsort wandelte. Einen weiteren wesentlichen Schub gab der Region in den 1920er Jahren der ambitionierte Bau des Hafens von Gdingen, denn nun profitierte auch das in der unmittelbaren Nachbarschaft liegende Rahmel von den ökonomischen, sozialen und kulturellen Impulsen, die von dieser sich dynamisch entfaltenden Stadt ausgelöst wurden. Wie eng die Verflechtungen schon bald waren, zeigt sich daran, dass der Flughafen der Hafenstadt in Rahmel angelegt wurde.

1954 erhielt der Ort schließlich die Stadtrechte und ist heute mit seinen 50.000 Einwohnern eine aufstrebende Mittelstadt, die gemeinsam mit Neustadt und Rheda die »Kleine Dreistadt« bildet. Unter dieser Voraussetzung bot die 800-Jahrfeier den Stadtvätern eine willkommene Gelegenheit, mit Stolz auf die schon langwährende eigene Geschichte zurückzublicken und sich der Öffentlichkeit als zukunftsfähige Kommune zu präsentieren.

*Ehrung verdienter Bürger während der Eröffnungsgala*



*Konzert bei der Eröffnungsfeier mit der aus Rahmel stammenden 16-jährigen Violinistin Julia Majewska, die Stipendiatin des Ministeriums für Kultur und Nationales Erbe ist*

Die Feierlichkeiten fanden vom 20. bis zum 24. Juni statt und wurden mit einer Gala eröffnet, bei der ein Dokumentarfilm einzelne Episoden der lokalen Geschichte vergegenwärtigte und eine Reihe von engagierten Bürgerinnen und Bürgern für ihre Verdienste um die Stadt mit Medaillen ausgezeichnet wurden. Während der Gala hatte auch eine speziell für diesen Anlass komponierte Turm-Fanfare ihre Premiere.

Das weitere Programm sah einerseits die Enthüllung einer im Herzen des Stadtparks errichteten Stele mit den acht Jahrhundert-Schichten der Stadtgeschichte vor. Andererseits wurde entlang der ehemaligen Verbindungsstraße zwischen dem Bahnhof und dem Flughafen eine »Flugallee« eingeweiht: auf Sockeln angebrachte und

mit Informationstafeln versehene Modelle von historischen Aeroplanen aus den 1920er und 1930er Jahren.

Überdies konnten alle, die an der frühen Geschichte Rahmels interessiert waren, einen mittelalterlichen Markt besuchen. An den dort aufgeschlagenen Ständen gab es etliche Vorführungen und Auslagen zu bestaunen; und die dafür zuständigen Akteure der »Living History« veranstalteten auch ein feier-



*Der Stellvertretende Bürgermeister der Stadt, Piotr Wittbrodt, mit einem der Flugzeug-Modelle an der »Flugallee«*



FOTO: URZĄD MIASTA RUMIA



FOTO: DARIUSZ RYBACKI

Auf dem mittelalterlichen Markt

## Akteure der »Gelebten Geschichte« beim Einzug eines Pommerschen Fürsten

Halina Mlynková bei ihrem Konzert in Rahmel

lichen Umzug von Ritttern, der eine Vorstellung vom Einzug eines Pommerschen Fürsten vermitteln wollte.

Schließlich hatten die Veranstalter keine Kosten gescheut, um die Festlichkeiten auch durch Musikdarbietungen auf einem hohen Niveau ansiedeln zu können. Zu einem Open-Air-Konzert – einschließlich einer Lasershow – kam die polnisch-tschechische Popmusik-Ikone Halina Mlynková nach Rahmel, und für den Abschlussabend war das Pommersche Symphonieorchester verpflichtet worden, das unter der Leitung von Krzysztof Brzozowski eine Werkfolge klassischer Musik darbot.

st Magdalena Pasewicz-Rybacka

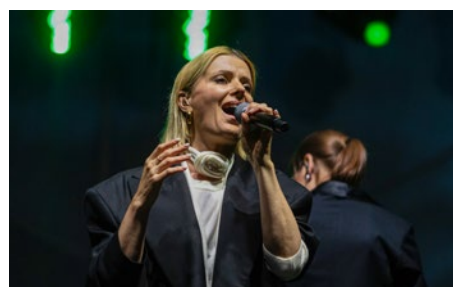


FOTO: DARIUSZ RYBACKI



FOTO: URZĄD MIASTA RUMIA

Das Pommersche Symphonieorchester unter der Leitung von Krzysztof Brzozowski

## Notizen aus... ... der Dreistadt

**»IN DER TIEFE«** Dem Dirschauer Centrum Konserwacji Wraków Statków [Zentrum für die Konservierung von Schiffswracks] (CKWS) wurde ein merkwürdiges Objekt übergeben, das den Namen MEDUZA II trägt. Es soll in einer Ausstellung mit dem Titel »In der Tiefe« im »Nationalen Maritimen Museum« von Danzig gezeigt werden. Bei diesem Objekt handelt sich um eine Taucherkabine aus dem Jahre 1968. Sie wurde vornehmlich von dem Taucher, Wissenschaftler, Erfinder und Vorläufer des Sättigungstauchens Antoni Dębski entwickelt, hat eine Länge von fünf sowie eine Höhe von drei Metern und wiegt gut drei Tonnen. Sie war für Tauchgänge bis zu einer Tiefe von 50 Metern ausgelegt, bot bis zu drei Personen Platz und verfügte über eine Toilette. Verbunden war sie mit einem Mutterschiff,

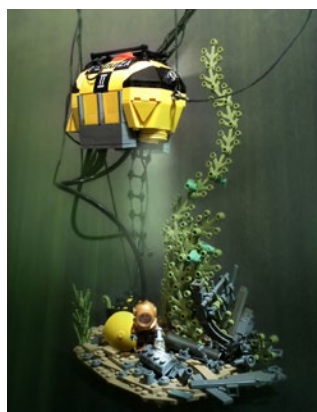


FOTO: MODELBAU KARWICK VIA FLICKR.COM

Miniaturmodell der MEDUZA II im Stil der »Legowelt«

das die Kapsel über Schläuche mit Sauerstoff, elektrischer Energie und sogar einem Telefon versorgte.

Im Jahre 1968 verbrachte der Konstrukteur gemeinsam mit Jerzy Kuliński und Bogdan Beldowski sieben Tage auf einer Tiefe von 26 Metern in der MEDUZA II. Nach diesem erfolgreichen Test in der Danziger Bucht wurde die Kabine bis zum Jahre 1975 für geologische Probebohrungen eingesetzt, kam in dieser Zeit aber auch bei Bauarbeiten am neuen Danziger Hafen wie auch bei archäologischen Untersuchungen des schwedischen Wracks SOLEN zum Einsatz, das 1627 in der Seeschlacht von Oliva untergegangen war.

**RÜCKKEHR NACH DANZIG** Nachdem sie dem Schicksal entgangen waren, zugunsten der Kriegswirtschaft eingeschmolzen zu werden, und auf einem der Glockenfriedhöfe aufgefunden worden waren, hatten drei ursprünglich aus Danzig stammende Glocken mehr als 50 Jahre lang in einer Lübecker Kirche geläutet. Nach der Entweiheung dieses Gotteshauses waren sie dann während der letzten Jahre im HAUS HANSESTADT DANZIG ausgestellt. Da die Union Evangelischer Kirchen in der UEK eine Initiative aus der Lübecker und Danziger Zivilgesellschaft aufgenommen und der Rückkehr der Glocken zu ihren ursprünglichen Kirchen zugestimmt hatte, wurden sie in einer Feierstunde am 15. Mai in Lübeck verabschiedet, am nachfolgenden Tage verladen und dann nach Danzig gebracht.

Im Rahmen der Hansetage wurden sie dort am 16. Juni offiziell durch den Leitenden Geistlichen der Bremischen Evangelischen Kirche, Pastor Dr. Bernd Kuschnerus, übergeben und



QUELLE: MUSEUM-NORD.DE

Die bislang im Museum HAUS HANSESTADT DANZIG untergebrachten drei Danziger Glocken



QUELLE: UEK-ONLINE.DE

Abtransport der Glocken am 16. Mai

werden, wie der Sprecher des Danziger Museums, Andrzej Gierszewski, bekanntgab, nach einer Restaurierungsphase nun Gläubige in Danzig zum Gebet rufen. Die große, 580 kg schwere Glocke, die früher im Danziger Umland erklingen war, soll in der Marienkirche aufgehängt werden, während die beiden kleineren Glocken, die 47 bzw. 110 kg wiegen, in die heute wieder katholische Corpus-Christi-Kirche zurückkehren: Dort war in den 1520er Jahren zum ersten Male in Danzig evangelisch gepredigt worden.

## AUSBEUTUNG DES MEERESBODENS

Die Firma GAZ-SYSTEM spielt in der polnischen Wirtschaft eine strategisch wichtige Rolle. Das Unternehmen ist für den Erdgastransport zuständig, betreibt die wichtigsten Gaspipelines in Polen sowie die Unterwasser-Gasleitung *Baltic Pipe* und kontrolliert das LNG-Terminal in Swinemünde. Das Unternehmen hat nun mit der dänischen RAMBØLL GROUP, einer international agierenden Ingenieur-, Architektur- und Managementberatung, einen

Vertrag unterzeichnet, der die Exploration des Meeresbodens in der Danziger Bucht betrifft. Mit den Untersuchungen hat das Forschungsschiff *AMBER CECILIA* inzwischen bereits begonnen. Auf diesem Wege sollen die Möglichkeiten geprüft werden, seeseitige Gaslagerstätten zu entdecken, Förderanlagen zu errichten und in das polnische Versorgungsnetz zu integrieren.

Peter Neumann

*Die AMBER CECILIA – sie sucht Gaslagerstätten in der Danziger Bucht.*



FOTO: EMILWYDARTYVIA COMMONS.WIKIMEDIA.ORG CC BY-SA 4.0

## ... Marienburg

### TIEFGREIFEND RENOVIERT



*Historische Aufnahme des Bahnhof*

Der Bahnhof von Simonsdorf (Szymankowo) ist im Rahmen eines von der EU geförderten Investitionsprogramms zu »Infrastruktur und Umwelt« grundlegend umgestaltet worden. Er wurde 1906 erbaut und liegt zwischen Marienburg und Dirschau an der Linie № 9 von Warschau nach Danzig. Mit ihm verbindet sich vor allem die schmerzhafteste Erinnerung an das Massaker, das hier unmittelbar vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verübt wurde: In den frühen Stunden des 1. September 1939 vereitelten polnische Eisenbahner und Zollbeamte die Weiterfahrt eines Zuges, in dem sich deutsche Pioniere in polnischen Uniformen befanden und dem noch ein Panzerzug der Wehrmacht folgte. Die Soldaten sollten handstreichartig die Dirschauer Weichselbrücke besetzen und dadurch vor der Sprengung bewahren. Dieses Vorhaben misslang aber durch die Blockade der

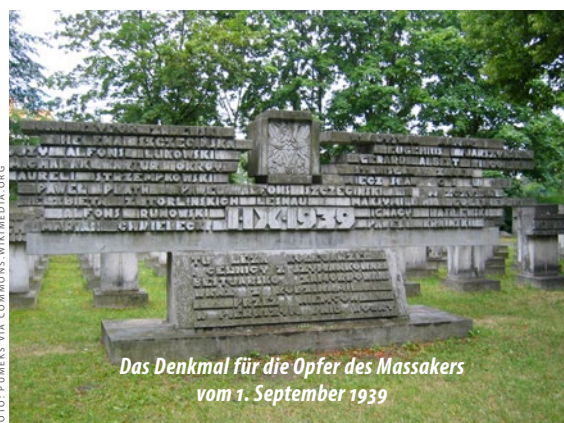
Strecke; zudem hatte einer der Bahnmitarbeiter die polnischen Wachen an der Brücke gewarnt. So konnte das Bauwerk von den Polen zerstört



*Der von Grund auf sanierte und renovierte Bahnhof von Simonsdorf*

werden, während sich die deutschen Soldaten an den Eisenbahnen und Zöllnern rächen – wobei sie weder deren Frauen noch die Kinder verschonten. In dieser Nacht starben in Simonsdorf 20 Menschen. Ihre Namen bewahrt ein aufwändiges Ehrenmal bis heute.

Dieses geschichtsträchtige Gebäude – wie die Bahnanlagen insgesamt – erstrahlt nun wieder in neuem Glanz. Bei der Planung genoss die behindertengerechte Einrichtung oberste Priorität, gefolgt von ökologischen Gesichtspunkten wie der Wärmedämmung und den Regeln des Denkmalschutzes. Zudem wurde ein Überwachungssystem installiert. Die zuvor nur verputzte Fassade erhielt wieder ihr Backstein-Mauerwerk. Auch die Innenräume mit ihren Holzdecken und -täfeln wurden nach den historischen Vorbildern restauriert. Nach vielen Jahren steht die Anlage den Reisenden nun wieder zur Verfügung und bietet ihnen viele neue Bequemlichkeiten. Die Halle dient als Warteraum, und sogar an eine Spielecke für Kinder ist gedacht worden. Letztlich erhielt der Bahnhofsvorplatz neue Parkplätze und Gehwege sowie eine Kiss-and-Ride-Zone und wurde auch gärtnerisch ansprechend gestaltet. Die Kosten dieser gesamten Maßnahme haben sich auf 14,1 Mio. Złoty belaufen.



*Das Denkmal für die Opfer des Massakers vom 1. September 1939*

FOTO: PUMEX VIA COMMONS.WIKIMEDIA.ORG

### RÜCKKEHR NACH BALD 80 JAHREN



*Das Alte Rathaus nach der ersten Renovierungsphase*

Die erste Phase der Sicherungs- und Restaurierungsarbeiten am Alten Rathaus, die im Rahmen des Regierungsprogramms für den Wiederaufbau von Baudenkmälern durchgeführt werden konnten (und über die WP in № 4/2023 berichtet hatte), sind abgeschlossen worden.

Das Dach und der Dachboden sind grundsanziert, die Fassade konnte konservatorisch wiederhergestellt sowie konserviert werden, und nachdem die Gerüste entfernt wurden, sind die Erfolge dieser Maßnahme für jedermann sichtbar geworden.

Besondere Aufmerksamkeit verdient freilich der Brunnen, dessen Rekonstruktion zu der Planung dieser Maßnahme gehört hat. Seit dem Ende des Krieges war er versiegt, und vor allem war die Figur des Armbrustschützen verschwunden, die dort auf einem



*Der wiederhergestellte Brunnen*

Sockel gestanden hatte. Sie war 1926 als Symbol der Marienburger Schützenbruderschaft aufgestellt worden – und ist nun endlich wieder zurückgekehrt. Auch der Wasseranschluss ist bereits wieder funktionstüchtig. Bei der aktuellen Skulptur handelt es allerdings nicht um eine regelrechte Kopie, sondern nur um eine möglichst getreue Nachbildung aufgrund historischer Fotografien, und um potenzielle Metalldiebe gar nicht erst in Versuchung zu führen, wurde sie aus Verbundwerkstoff hergestellt. Der Betonsockel hingegen entspricht dem Original.

Marek Dziedzic

# Mindestens einmal pro Jahr ...

## *Liebeserklärung eines Elbingers an Thorn*

Text und Fotos von Bartosz Skop

**Jeder Mensch hat jeweils eigene Orte, an denen er sich besonders wohlfühlt. Diesen Platz nimmt bei mir Thorn ein, und es vergeht kein Jahr, in dem ich – als Elbinger, der in seiner Geburtsstadt eng verwurzelt ist – nicht mindestens einmal die »Königin der Weichsel« besuche.**

Die Sympathie hat sich allerdings erst mit zunehmendem Alter entwickelt – anfangs assoziierte ich mit Thorn einen mir eher fernen Zweig meiner Familie, den ich von Zeit zu Zeit besuchen musste, und das bedeutete damals vor allem lange, nicht sehr komfortable Zugfahrten zu absolvieren. Damals kannte ich allerdings das alte Thorn auch noch nicht.

Durch die Alt- und Neustadt kann man stundenlang spazieren. Jeder, der Architektur wertschätzt, sie erforscht oder sich allgemein für Geschichte – sei es die des Deutschen Ordens, sei es die der Hanse, Westpreußens oder Polens – interessiert, wird etwas ihn Ansprechendes entdecken. Was mich immer wieder aufs Neue begeistert, ist der Reichtum an erhaltenen Gebäuden. Nebeneinander stehen gotische Giebelhäuser, Bauten aus der Renaissance und Mietshäuser aus der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Diese Vielfalt bildete einen der Gründe dafür, dass die Alt- und Neustadt gemeinsam mit der Burgruine 1997 in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen wurden.

Allermeist wurden alte Häuser nicht komplett abgerissen, sondern dem jeweiligen Zeitgeschmack entsprechend umgebaut. Daher gibt es bis heute zahlreiche Fälle, in denen bei Renovierungen der Putz leicht abbröckelt und Malereien aus früheren Zeiten, sogar schon aus dem 14. oder 15. Jahrhundert, zum Vorschein kommen. So lohnt sich in dieser Hinsicht beispielsweise ein Besuch in einem kleinen Supermarkt in der Breitestraße 22, der zur Kette der *Biedronka*-Geschäfte gehört, denn hier sind im Obergeschoss neben den Warenregalen gut erhaltene mittelalterliche Polychromien zu besichtigen. Nicht umsonst wurde nach dem Zweiten Weltkrieg gerade Thorn für die Polnische Schule für Denkmalpflege berühmt. Die Gebäude sind hier schon seit den 1960er Jahren sorgfältig restauriert worden, und der heutige Zustand der Stadt verdankt sich nachdrücklich der Arbeit der Restauratoren der Nikolaus-Kopernikus-Universität sowie des Denkmalamts. Ein Musterbeispiel bietet das Haus in der heutigen Kopernikus-Straße, in dem der berühmte Sohn der Stadt am 19. Februar 1472 geboren wurde. Heute gibt es dort ein sehenswertes Museum, und die restaurierten einzelnen Räume haben weitgehend das Aussehen wiedererhalten, das sie zurzeit von Nikolaus Kopernikus hatten.

Abgesehen von geringfügigen Unterschieden gab es solche Häuser einst auch in Elbing. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann man hier ebenfalls, wie später auch in Thorn, unter dem Putz mittelalterliche Überreste umgebauter Mietshäuser zu entdecken. Der Zweite Weltkrieg und die Verluste in den späteren 1940er und den 1950er Jahren führten aber dazu, dass in »meiner« Stadt kaum noch derartige Relikte übriggeblieben sind. Das Bild von Thorn vermittelt

deshalb auch einen Eindruck davon, wie es in Elbing ausgesehen hätte, wenn die dortige Alt- und Neustadt nicht bis auf den Grund zerstört worden wären.

Thorns früheren Reichtum dokumentiert das Altstädtische Rathaus in beeindruckender Weise; schon im Mittelalter war es mit einem imposanten Turm errichtet worden und wurde später in den Jahren von 1602 bis 1605 auf Initiative des Bürgermeisters Heinrich Stroband hin nach dem Entwurf von Anton van Obberghen sogar noch prächtig erweitert. Es handelt sich um eines der herausragenden Rathäuser in den Städten der damaligen Hanse. Gewiss lohnt es sich, den Turm zu besteigen und von dort das Panorama der Stadt zu genießen. Als Seitenstück war am Altstädter Markt ein Artushof errichtet worden. Das mittelalterliche Bauwerk wurde Anfang des 19. Jahrhunderts leider abgebrochen. Das heutige stammt aus den Jahren von 1889 bis 1891 und bildet ein bemerkenswertes Denkmal der Belle Époque: Die Stilmittel der Neorenaissance prägen nicht nur die Gebäudehülle, sondern auch die Ausgestaltung der Innenräume, wurden dabei aber deutlich nach den Vorstellungen des Kaisers im historistischen Geschmack des Wilhelminismus modifiziert.

Was mich in Thorn jedoch immer am meisten anzieht, sind die Kirchen. Sobald man ihre Portale durchschreitet, meint man, die fast 800-jährige Geschichte der Stadt zu verspüren. Kirchen in Hansestädten, insbesondere Pfarrkirchen, waren stets Glanzstücke des städtischen Raums. An ihnen erwies sich der Reichtum der Bürgerschaft, der Zünfte und Bruderschaften, die zur *Fabrica ecclesiae* – zum Kirchengut, das für den Bau und den Erhalt von Gotteshäusern diente – ganz wesentlich beitrugen. Über Hunderte von Jahren haben sich in diesen Kirchen kulturelle und künstlerische Zeugnisse der Zeiten angesammelt – jede Epoche hat etwas hinterlassen. Das gilt für die altstädtische Pfarrkirche St. Johannes – seit 1992 die Kathedrale des in jenem Jahr eingerichteten Bistums Thorn –, die über eine Vielzahl kostbarer Altäre und Malereien verfügt, wie auch für die gotische St. Marienkirche mit ihrer wertvollen, historisch gewachsenen Ausstattung. Diese ehemalige Franziskanerkirche, die im Zuge der Reformation in die Hände der Protestanten übergegangen war und nach dem »Thorner Tumult« (1724) wieder an die Katholiken fiel, beeindruckt auch durch die atemberaubende, 27 Meter erreichende Höhe der aufwärtsstrebenden Gewölbepfeiler. Hier befindet sich zudem das Grabmal der Anna Wasa, die ihr Neffe, Władysław IV. Wasa



1636, elf Jahre nach ihrem Tod, in der damals noch evangelischen Kirche bestatten ließ. Auch die St. Jakob-Pfarrkirche der Neustadt gehört mit in den engen Kreis der architektonischen Kleinodien und kunsthistorischen »Speicher«. Bedauerlicherweise aber treffen die Ergebnisse der jüngst abgeschlossenen aufwändigen Restaurierung bei Kritikern nicht einhellig auf Zustimmung.



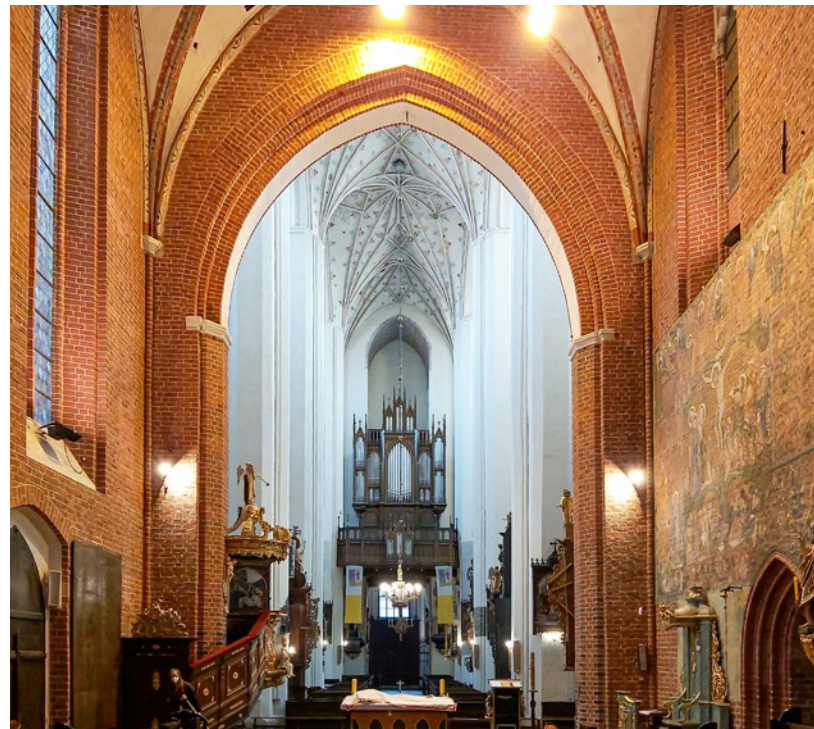
*Blick aus dem Innenhof auf das Altstädtische Rathaus*

*Bauliche Vielfalt der Altstadt: In der Breitestraße beispielsweise stehen gotische, moderne und neugotische Giebelhäuser nebeneinander.*



Was bei den Thorner Kirchen keinesfalls übergangen werden darf, sind ihre bedeutenden Orgeln. Schon die früheste Erwähnung eines solchen Instruments in Preußenland – aus dem Jahr 1343 – bezieht sich auf eine Orgel in dieser Stadt. Das derzeit älteste Exemplar ist die 1688 von Matthäus Brandtner erbaute kleine Orgel der St. Johannis-Kirche. In St. Marien und St. Jakobi sind beeindruckende manieristische Orgelgehäuse aus dem frühen 17. Jahrhundert zu bestaunen. Vor allem in der Marienkirche ist der Prospekt mit seinem Rhythmus aus Rundtürmen und Flachfeldern bereits in großartiger Weise von der Architektur des Frühbarock inspiriert. Das Orgelwerk ist allerdings nicht erhalten geblieben, es wurde 1925 durch ein großes romantisches Werk der polnischen Firma BIERNACKI ersetzt, das die ausgezeichnete Akustik des Kirchenraums aber ebenfalls uneingeschränkt zur Geltung gelangen lässt.

Mein Favorit jedoch ist die Hauptorgel in St. Johannes mit ihrer neugotischen Fassade, 1878 von Max Terletzki erbaut und im 20. Jahrhundert von der Firma BIERNACKI technisch umgestaltet. Ihren großen Vorzug bilden zwei durchschlagende Zungenregister,



*Das Innere der St. Johannes-Kirche – Blick vom Chor auf die Max-Terletzki-Orgel*

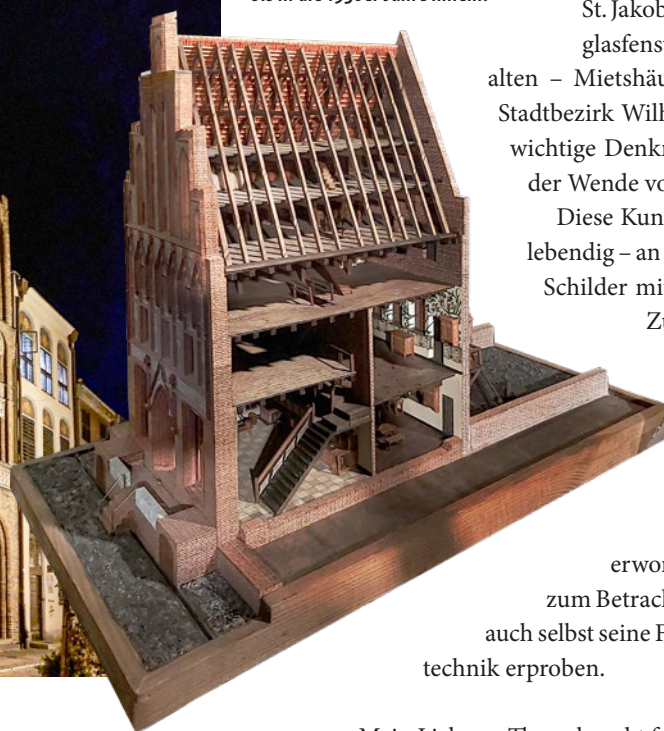
die die Entfaltung eines voluminösen Harmonium-Klages ermöglichen. Hier besteht zudem eine Verbindung zu Elbing, denn dort hatte Max Terletzki bis zu seinem Weggang nach Königsberg im Jahr 1871 seine Werkstatt gemeinsam mit seinem Bruder August betrieben. Orgeln, die von August Terletzki und seinem Nachfolger Eduard Wittek in Elbing gebaut wurden, erklingen in Thorn übrigens bis heute – sowohl in der evangelischen ehemals altlutherischen Kapelle als auch in der Kirche St. Stephan am Ring.

Ein weiteres Element, das Thorn für mich höchst attraktiv macht, bilden Werke der Buntglas-Gestaltung und der Glasmalerei in den Kirchen wie auch in Profanbauten. Während die wertvollen, über Jahrhunderte entstandenen farbigen Fenster in Elbing fast gänzlich untergegangen sind, kann sich Thorn bis heute einer ungebrochenen Tradition dieser faszinierenden Kunst rühmen. Die ältesten, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts geschaffenen Zeugnisse aus St. Jo-



Das Nikolaus-Kopernikus-Museum  
an der Kopernikusstraße am Abend

*Im Kopernikus-Museum wird ein Modell des Geburtshauses gezeigt. Ähnliche Gebäude gab es in Elbing bis in die 1950er Jahre hinein.*



te, wird in Thorn eine Vielzahl von weiteren Beispielen finden: von der Verglasung der St. Johannis-Kathedrale und der Ostwand der St. Jakobi-Kirche bis zu den zahlreichen Bleiglasfenstern, die sich in – mehr als 100 Jahre alten – Mietshäusern, insbesondere im ehemaligen Stadtbezirk Wilhelmstadt, entdecken lassen. Sie sind wichtige Denkmäler der deutschen Glasmalerei an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.

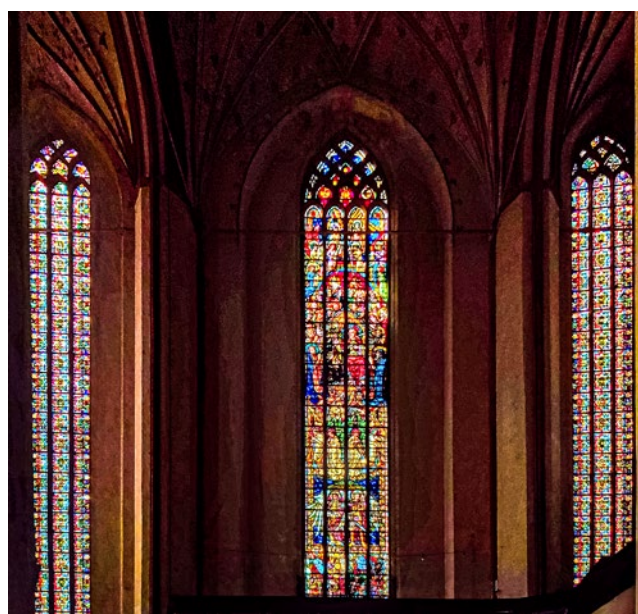
Diese Kunst ist in Thorn aber auch heute noch lebendig – an vielen Orten begegnen den Passanten Schilder mit Wappen von Patrizierfamilien, mit Zunftzeichen oder etlichen anderen Motiven. Dringend angeraten

ist in diesem Zusammenhang ein Besuch in der Werkstatt für Glasmalerei von Sławomir Intek in der Schuhmacherstraße.

Hier können originale Meisterstücke erworben werden, ein kleines Museum lädt zum Betrachten der Exponate ein, und man kann auch selbst seine Fähigkeiten in dieser spezifischen Maltechnik erproben.

hannes, aus St. Marien und der 1834 abgebrochenen St. Nikolai-Kirche sind bis heute erhalten und im Erdgeschoss des Altstädtischen Rathauses zu besichtigen.

Und was wäre die Marienkirche ohne ihre neuzeitliche, ästhetisch höchst überzeugende Buntverglasung? Sie entstand in den Jahren von 1898 bis 1916 und wurde von der Glasmalerei-Werkstatt BINSFELD & JANSEN aus Trier hergestellt, und zwar auf der Grundlage von erhaltenen Fragmenten mittelalterlicher Fenster, die Ende des 19. Jahrhunderts noch in der Kirche aufbewahrt worden waren. Wer sich mit dieser besonderen Kunst eingehender beschäftigen möch-



Hohe Buntglasfenster der Marienkirche

Mein Liebe zu Thorn beruht freilich nicht zuletzt auch auf den weltberühmten »Kathrinchen« – die im Polnischen *Katarzynki* heißen. Was wäre diese Stadt ohne ihre berühmten Lebkuchen? Solche Leckereien wurden zwar in fast allen Städten gebacken, aber im allgemeinen Bewusstsein waren und sind sie mit Thorn verknüpft. Dort werden sie in einer schriftlichen Quelle erstmals um 1380 erwähnt. Seitdem wurden mit Hilfe von kunst- und phantasievoll ausgearbeiteten Modellen mit abwechslungsreichen Bildmotiven vielfältige Arten dieses Gebäcks hergestellt – in der Regel genießbar, zuweilen aber auch nur für Schau-Essen gedacht. Im 19. Jahrhundert begann die Produktion im industriellen Maßstab, insbesondere durch Gustav Weese. Heute werden diese Traditionen durch die Nachfolgefirma KOPERNIK fortgeführt. So lassen sich viele Erwachsene von den *Katarzynki* auch weiterhin gerne an ihre Kindheit erinnern; versäumen sollten sie aber auch nicht, das dunkle Lebkuchenbier zu probieren, dass die Brauerei von Jan Olbracht in der Szczytna-Straße (der früheren Schiller-Straße) produziert.

In Thorn wird für mich stets schmerzlich spürbar, was in Danzig und insbesondere in Elbing verlorengegangen ist – der Charakter einer authentischen historischen Hansestadt. Alt-Thorn atmet für mich diesen Geist einer mittelalterlichen Stadt, die sich über die Zeitläufte hin weiter entfaltet und andere Lebensweisen und Stile in sich aufgenommen hat, aber weiterhin ihre Geschlossenheit und Integrität bewahren konnte. Wenn ich durch die Straßen dieser traumhaften Stadt gehe, stelle ich mir immer vor, wie es gewesen wäre, wenn die Geschichte Elbing verschont hätte. In dem Empfinden, dass die wundervolle Atmosphäre von Thorn einem Elbinger solche Assoziationen und Erlebnisse eröffnet, liegt sicherlich ein wichtiger Grund dafür, dass ich die »Königin der Weichsel« aufrichtig liebe und kein Jahr vergehen lasse, ohne sie wenigstens einmal aufgesucht zu haben. Immer wieder ist es beglückend, sich auch hier wie zu Hause fühlen zu dürfen.

st

# Im Windschatten von Kopernikus und Kathrinchen

## Die alte Hansestadt Thorn – ein Tourismusmagnet

**D**ie Thorner Stadtverwaltung schätzt, dass Thorn im Jahr 2023 etwa 2 bis 2,25 Mio. Touristen aus Polen und dem Ausland angezogen hat. Dies ist eine deutliche Steigerung im Vergleich zu den circa. 2 Mio. und den etwa 1,5 Mio. Gästen, die in den Jahren 2022 bzw. 2021 gekommen sind. Einen angemessenen Maßstab aber bietet erst das Rekordjahr 2019, in dem – vor Ausbruch der Corona-Pandemie – bereits über 3 Mio. Touristen erfasst worden waren.

Thorn zählte damals noch 200.000 Bewohner; heute schrumpft die Einwohnerzahl allerdings, da viele Bürger, die damit einem in den größeren polnischen Städten aktuellen Trend folgen, ins Umland abwandern. Im Zeitraum von Oktober bis Juli sollte man aber berücksichtigen, dass zusätzlich über 31.000 Studierende der Universität und anderer Hochschulen die Stadt bevölkern. Da in Thorn eine der führenden Universitäten des Landes beheimatet ist, trägt sie wesentlich dazu bei, dass Wissenschaft und Kultur sowie auch der Sport im Leben der Stadt wichtige Rollen übernommen haben. Neueste Berichte belegen, dass die Stadt in rasch zunehmendem Maße als Veranstaltungsort für Kongresse, Festivals, herausragende künstlerische Events und Sportwettkämpfe, aber auch für Treffen im Familien- und Freundeskreis gewählt wird.

Die meisten ausländischen Touristen reisen aus Deutschland, Großbritannien und Spanien an, aber seit diesem Jahr sind signifikante Steigerungen in Bezug auf Asien (China, Japan, Südkorea, Taiwan, Indien), auf Italien und die USA zu beobachten. Neu erdings gehört die Hansestadt Thorn auch in das Programm, das Reisende aus Australien während ihrer Europa-Tour absolvieren. Der Eintrag der Altstadt in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes (1997) übt auf internationale Besucher offenbar eine große Anziehungskraft aus, wobei die Backsteingotik und die Geschichte des Mittelalters wichtige Faktoren bilden. Freilich ist Thorn

als Reiseziel auch bei inländischen Touristen sehr beliebt, die aus den benachbarten Woiwodschaften und aus Warschau, sehr oft aber auch aus noch weiter entfernten Regionen kommen und sich aufgrund der zentralen Lage der Stadt gerne zu einem Wochenendtrip nach Thorn aufmachen.

Der Fremdenverkehr hat sich somit zu einem entscheidenden wirtschaftlichen Faktor entwickelt. Thorner Hotels und andere Beherbergungsbetriebe verfügen über etwa 10.000 Betten, und deren Zahl nimmt noch ständig zu. An diesem Markt partizipiert zudem eine Fülle von Restaurants, die eine kaum übersehbare Auswahl von Gerichten aus allen Küchen der Welt, aber auch regionale Spezialitäten wie Thorner Graue Klöße, Lebkucheneis oder Gewürzbier anbieten. Profitabel ist der Tourismus freilich auch für Cafés und Klubs, für die zahlreichen Geschäfte, die »Kathrinchen« oder Souvenirs verkaufen, oder viele weitere Einzelhändler im Umkreis der Alt- und Neustadt.

Bei einer differenzierten Betrachtung der statistischen Daten zeigt sich, dass die Zahl der Besucher zwischen 2013 und 2019 um respektable 47 % gestiegen ist. Dieser Erfolg ließ bald aber auch eine Kehrseite hervortreten: Seit 2015 wird in Thorn immer drängender von den Problemen des »Overtourism« gesprochen, denn ebenso wie in anderen attraktiven Städten weltweit drängen sich hier im Frühjahr und Sommer zu viele Besucher auf engem Raum.

Die Gefahr, dass die Grenzen der Belastbarkeit überschritten werden könnten, hat die Stadt schon im Jahr 2013 erkannt und daraufhin eine erste Strategie für einen nachhaltigen Tourismus entworfen. Zehn Jahre später, im vergangenen Jahr, ist dieses Konzept novelliert und erweitert worden. Dabei sind drei unterschiedliche Grundansätze entwickelt worden. Zum einen soll die Altstadt entlastet werden, indem »Events« auch in anderen Vierteln einen Ort finden. Ein treffendes Beispiel für solche Bemühungen bietet die 17. Internationale Citroën Car Club Rally (ICCCR), bei der im August 2024 mehr als 1.000 Fahrzeuge – vornehmlich Oldtimer – an der *Motoarena Toruń*, dem



QUELLE: ICCCR-PHOTOGALERIE

Autokorso über den Philadelphia-Boulevard im Rahmen der  
17. Internationalen Citroën Car Club Rally (August 2024)

Speedway-Stadion in der Vorstadt Weißhof, zusammenkamen. Zum anderen wird angestrebt, die Folge von Veranstaltungen zu entzerren, indem die von April bis Oktober dauernde Hochsaison zeitlich einesteils auf den März, andernteils auf den November ausgedehnt wird. Zum dritten schließlich richtet sich das Augenmerk darauf, die touristischen Kapazitäten durch Veränderungen der Infrastruktur zu erhöhen. So wurde beispielsweise der Philadelphia-Boulevard, der Kai zwischen der Altstadt und dem rechten Weichselufer, zu einer einladenden grünen Flanier-Meile umgestaltet. Erst recht wird unverwandt das Ziel verfolgt, Thorn in eine reine Fußgängerstadt zu transformieren: Jahr für Jahr werden weitere Straßen der Altstadt für autofrei erklärt.

Die Hauptanziehungskraft auf alle Gäste übt erfahrungsgemäß die spezifische Atmosphäre der Stadt, ihr Genius Loci, aus. Einen ersten Eindruck vermag schon eine Stadtbeobachtung zu vermitteln, sei es zu Fuß oder sei es mit einem elektrischen Wagen. Daran wird sich in der Regel aber noch der vertiefende Besuch anderer Sehenswürdigkeiten anschließen, zu denen zunächst die Zeugnisse der Backsteingotik, die mittelalterlichen Kirchen, die Ruine der Deutschordensburg, die Basteien, die Stadttore und nicht zuletzt – als eines der »Highlights« – das Altstädtische Rathaus gehören. Das Nikolaus-Kopernikus-Haus mit seiner neu konzipierten Ausstellung steht an der Spitze der beliebtesten Museen. Mit 300.000 Besuchern (2022) nimmt es in Polen insgesamt den 13. Rang ein. Des Weiteren stößt auch die *Architec-*



Plakatwerbung für das Filmfestival Tofifest am Artushof

*tura Militaris* auf großes Interesse; mit ihr kann man sich seit einigen Jahren in dem populären interaktiven Museum der Thorner Festung auseinandersetzen; und erst recht wenden sich Touristen bei ihren individuellen Rundgängen gerne der Lebkuchen-Tradition der Stadt zu, die in mehreren Museen sowie Werkstätten mit Mitmachangeboten erläutert und vergegenwärtigt wird.

Neben den Bauwerken, Museen oder lokalen Spezialitäten gewinnen kulturelle Veranstaltungen im weitesten Sinne zunehmend an Bedeutung. Dadurch eröffnen sich für Städte mannigfaltige Möglichkeiten, ihr Profil zu erweitern und zu schärfen. In Thorn werden diese Chancen äußerst umsichtig und geschickt genutzt. Dies zeigt für den Bereich des Films beispielsweise das Internationale Festival *Tofifest*, das von vornherein darauf verzichtet hat, mit Cannes oder Berlin zu

konkurrieren, sondern sich auf Indie-Filme konzentriert: auf Produktionen, die außerhalb etablierter Strukturen umgesetzt werden und über ein innovatorisches Potenzial verfügen. Unter einer noch spezielleren Perspektive wird die Filmkunst im Festival *Camerimage* betrachtet. Es ist neben dem *Manaki Brothers Film Festival* im nordmazedonischen Bitola weltweit eines der ganz wenigen Filmfestivals, das sich der Kameraarbeit widmet. Hauptpreis des Festivals ist übrigens der »Goldene Frosch«, dessen Gestalt an die Skulpturen auf dem von Georg Wolf geschaffenen Flissakenbrunnen auf dem Altstädtischen Marktplatz erinnert. Aufgrund der geradezu exquisiten Thematik dieses internationalen Wettbewerbs wird nun in unmittelbarer Nähe des *Jordanki* ein weiteres Kulturzentrum, das »Europäische Filmzentrum Camerimage«, errichtet, das mit einer Festivalhalle und der begleitenden Infrastruktur für Filmproduktion und -verführung der Förderung des polnischen Films dienen soll und ein Ort des kulturellen Austauschs mit globaler Reichweite zu werden verspricht.

In vergleichbarer Weise sind Veranstaltungen im Bereich der Musik, des Theaters oder der visuellen Künste ebenfalls daraufhin angelegt, ein internationales Publikum anzusprechen und den Programmen einen originellen, unverwechselbaren Charakter zu verleihen. Das im Mai stattfindende Festival *Probalica* beispielsweise möchte mit Konzerten, Ballettaufführungen und Lesungen die Idee der europäischen Einigung und die gemeinsame Kultur der Ostsee-Anrainerstaaten fördern. Die Reihe *Nova Music and Architecture* veranstaltet Konzerte in historischen wie modernen Bauwerken der Stadt und will damit das Auditive und das Visuelle miteinander in einen Dialog bringen. Aus einer Reihe von weiteren kulturellen Angeboten seien zumindest noch das renommierte Internationale Theaterfestival *Kontakt* (das in Polen das erste seiner Art war) sowie das Internationale Festival der Puppentheater *Spotkania* [Treffen] im *Baj Pomorski* genannt.

Das Gesamtbild von Veranstaltungen, die Thorn von sonst eher vertrauten Angeboten abheben und am »Markt der Aufmerksamkeit« Vorteile verschaffen, rundet einerseits das 2009 initiierte *Bella Skyway Festival* ab, bei dem – begleitet von einschlägigen Ausstellungen in Wissenschafts- bzw. Kunstzentren – über eine ganze Woche hin mehr als ein Dutzend Installationen von internatio-



Visualisierung des prämierten Architekturentwurfs für das Camerimage-Filmzentrum



*Das Puppentheater Baj Pomorski, in dem das Festival Spotkania stattfindet. Die von Elżbieta und Mateusz Grochoccy entworfene und im November 2006 eingeweihte Spielstätte war zu dieser Zeit eines der architektonisch originellsten und modernsten Theatergebäude in Polen.*

nalen Lichtkünstlern auf Gebäude, Straßen und Parks projiziert werden und das 2019, im letzten Jahr vor Covid-19, 400.000 Zuschauer anlockte. Andererseits zeigt *Copernicon*, eines der größten Fantasy-Festivals Polens, das sich an Liebhaber von Spielen, Fantasy, Literatur, Popkultur und Wissenschaft in all ihren Formen wendet, dass in Thorn (schon seit 2010) auch wichtige Segmente der Gegenwarts- und Jugendkultur einen prominenten Ort gefunden haben. So können sich die etwa 4.000 Teilnehmer vom Genius Loci inspirieren lassen und die Altstadt beispielsweise als Cosplay-Figuren durchstreifen; zugleich finden sie dank der engen Kooperation mit der Nikolaus-Kopernikus-Universität ein reichhaltiges Programm mit Veranstaltungen zu kreativer Entfaltung und wissenschaftlicher Reflexion.

Aufgrund seiner vielschichtigen historischen Bedeutung, der weitgehend erhaltenen Bausubstanz und der Auszeichnung



*Teilnehmer des Copernicon-Festivals bei einem Kurs in der Nikolaus-Kopernikus-Universität*



*Lichtinstallation an Gebäuden in der Szeroka-Straße im Rahmen des Bella Skyway-Festivals 2024*

als UNESCO-Welterbestätte hat Thorn optimale Voraussetzungen dafür erfüllt, sich zu einer – im heutigen Sprachgebrauch – nachgefragten Touristendestination zu entwickeln. Dazu bedurfte es zudem aber einer ausdifferenzierten Infrastruktur von zeitgemäßen konzipierten Museen, Theatern sowie Wissenschafts- und Kultureinrichtungen – wie dem Planetarium, der »Wissensmühle«, dem Kultur- und Kongresszentrum *Jordan-ki* oder dem Zentrum für Zeitgenössische Kunst »Zeichen der Zeit« (*Znaki Czasu*) –, aber auch von einer attraktiven Gastronomie und Hotellerie sowie von Sportanlagen, die hohen Standards genügen. Eine dritte Komponente, die ein kluges Marketing im Blick behalten muss, bildet das hier exemplarisch vorgestellte, die gesamte Saison umspannende und strukturierende Netz von Festivals, die möglichst jedes für sich von großer

Originalität sind und in ihrer spezifischen Zusammenstellung der Stadt insgesamt ein Alleinstellungsmerkmal verleihen.

Die dynamischen Wechselbeziehungen zwischen einem historischen Stadtdenkmal, einem breiten Angebot von Einrichtungen, deren Besuch einen hohen Bildungs- und/oder Unterhaltungswert verspricht, und einer dichten Folge von herausragenden Events, die mit speziellen internationalen Szenen verschränkt sind, – dies sind Synergien, die heute global von vielen Tourismus-Zentren angestrebt werden. In Thorn haben solche – seit dem Jahrtausendwechsel systematisch entfaltenen – erfolgreichen Bemühungen bereits dazu geführt, dass diese Stadt buchstäblich zu einem Publikumsmagneten geworden ist.

st Joanna Stanclik

*Event-Logo des diesjährigen Festivals  
Nova Muzyka i Architektura*



# Thorn – Wirtschaftszentrum und »Europäische Stadt des Sports«

## Ein Merkzettel zur Vervollständigung des Stadtprofils

Thorn bildet gewiss einen wichtigen Punkt auf den Karten des polnischen und internationalen Tourismus. Zugleich bezieht Thorn einen großen Teil seines Renommées aus der dort beheimateten, höchst angesehenen Nikolaus-Kopernikus-Universität, die dank mannigfaltigen Forschungskontakten mit über 200 Partnerhochschulen in West- und Osteuropa sowie in den USA vernetzt ist. Trotz dieser beiden hervorstechenden Merkmale sollte aber nicht übersehen werden, dass es die einstige Hansestadt, die »Königin der Weichsel«, inzwischen verstanden hat, sich den neuen globalen Marktstrukturen anzupassen, und dass sie zum bedeutendsten Wirtschaftsstandort innerhalb der Woiwodschaft Kujawien-Pommern geworden ist. Hier haben sich etliche kapitalkräftige Unternehmen angesiedelt; hier werden die im regionalen Vergleich höchsten Löhne gezahlt; und hier belief sich die Arbeitslosigkeit (Ende 2023) lediglich auf drei Prozent.

Besonders erfolgreich hat sich das Forum *Welconomy* ausgewirkt, das 1995 zum ersten Male in Thorn stattfand und seitdem ein breites Spektrum von Bemühungen bündelt: von der Wirtschaftsentwicklung über die Diskussion von Fragen der Globalisierung und aktueller sozioökonomischer Prozesse bis zur Förderung der europäischen Integration. So haben sich im Laufe der Zeit etliche Produktions- und Handelsfirmen in der Stadt niedergelassen, die attraktive Arbeitsplätze bieten und wesentlich zum Steueraufkommen beitragen. Exemplarisch sollen zumindest vier dieser Unternehmen kurz vorgestellt werden:

- Die NATIONALE SPOYWCZA S.A. ist ein polnischer Lebensmittelhersteller, der zudem als Investor zusätzliche neue Produktionsstätten erwirbt und – stetig expandierend – in weitere Geschäftsfelder eintritt.
- Als Hersteller von Verbandsmaterialien und Hygieneprodukten für Krankenhäuser und Privatkunden agiert die TZMO S.A. (*Toruńskie Zakłady Materiałów Opatrunicznych*) mit Dependancen in mehreren europäischen Ländern wie auch in Übersee international. 2018 verlegte sie ihren Hauptsitz nach Thorn.



Die internationale Zentrale der NEUCA-Gruppe

- UNITED BEVERAGES S.A. ist einer der bedeutendsten Alkohol-Importeure und -Vertriebshändler in Polen, kooperiert mit den größten Herstellern im Land wie weltweit und ist Inhaber zahlreicher Marken in verschiedenen Kategorien und Marktsegmenten.
- Die NEUCA S.A. ist diversifiziert auf dem Gesundheitsmarkt tätig. Den Hauptzweig bildet der Großhandelsvertrieb von Medikamenten. Sie stellt aber unter einer eigenen Marke auch selbst Arzneimittel, Nahrungsergänzungsmittel und Kosmetika her, unternimmt klinische Studien und ist im E-Commerce tätig. Die NEUCA-Gruppe belegt im Ranking der größten polnischen Unternehmen in der Kategorie Gesundheitswesen den 2. und in der Gesamtwertung den 43. Platz.

Neben dem regionalen Wirtschaftszentrum Thorn sollte in gebührender Weise gewürdigt werden, dass sich die Stadt auch als Austragungsort herausragender Sportveranstaltungen einen Namen gemacht hat – und derart ihre Bemühungen um die Tourismusförderung umsichtig flankiert.

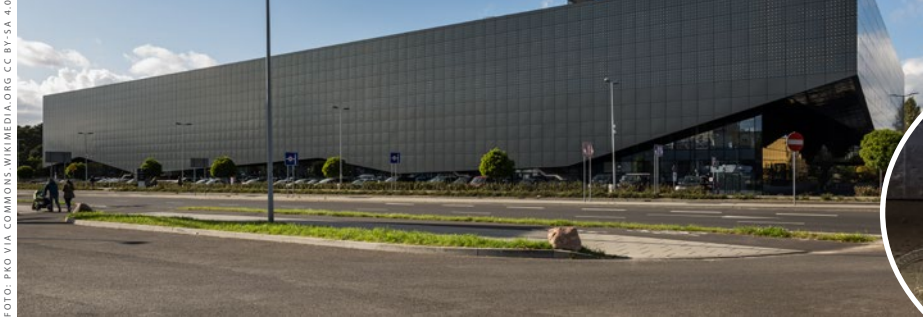
Dabei geht es zunächst um eine Förderung des Vereinssports durch Hallenbäder bzw. großzügige Wasserparks (*Aqua Toruń*), durch Eisbahnen, Sportplätze und -hallen, durch die Einrichtung eines eigenen Universitätssportzentrums (2013) oder auch den 2016 eröffneten Yachthafen (*Przystań Toruń*), der mit Bootshäusern für Ruderclubs kombiniert ist. Solche Anlagen schaffen wesentliche Voraussetzungen dafür, dass Einzelsportler und -sportlerinnen gleichwie die (z. B. im Volleyball oder Basketball) auf nationaler Ebene erfolgreichen Mannschaften der Stadt mit guten Aussichten an Wettkämpfen teilzunehmen vermögen.

Zudem ist die einschlägige Infrastruktur durch zwei weitere Sportsstätten mit besonderen Akzenten versehen worden: Der Motorradrennsport (Speedway), der früher auch in Deutschland stärker verbreitet war, ist dort gegenwärtig in den Hintergrund getreten; Polen aber – wie andere europäische Länder, die USA oder Australien – gehört zu den ausgesprochenen Speedway-Nationen. Bei so großem Enthusiasmus der Bevölkerung lag es nahe, für diesen

Das Verwaltungsgebäude der TZMO S.A.



FOTO: PIOTR OLECKI



Die 2014 errichtete Arena Toruń

Rennen bei der 11. Veranstaltung zum FIM Speedway  
Grand Prix am 28. September 2024 in der Thorner Motoarena

QUELLE: FIMSPEEDWAY.COM



FOTO: PIOTR OLECKI

fertiggestellten *Arena Toruń* –, die in Polen bislang die einzige ist, in der das vollständige Programm internationaler Leichtathletik-Hallenwettkämpfe durchgeführt werden kann.

Die Bemühungen der Stadt, ihr Profil als Veranstaltungsort bedeutender Sportveranstaltungen zu schärfen, sind 2018 auch international gewürdigt worden, denn in diesem Jahr nahm die Brüsseler Agentur ACES Thorn für 2019 in den Kreis der Städte auf, die den Titel »Europäische Stadt des Sports« tragen dürfen.

Rennsport ein eigenes (2009 eröffnetes) Stadion, die *Motoarena Toruń*, zu errichten. Wenige Jahre später entschied sich die Stadtverwaltung für einen zweiten »Leuchtturm«: für den Bau einer höchst modernen Sporthalle – der 2014

Diese starke Ausstrahlung Thorns soll ebenfalls an einigen wenigen Veranstaltungen exemplifiziert werden:

- In der *Motoarena* finden regelmäßig Rennen zur Europa- und zur Weltmeisterschaft im Speedway statt.
- Seit 2015 kommen Leichtathleten und -athletinnen jährlich zum *Copernicus Cup* zusammen, der einer der weltweit 15 Einladungswettkämpfe ist, die die *Diamond League* von eintägigen Veranstaltungen der Eliteklasse bilden.
- Neben den internationalen Eiskunstlaufwettbewerben des *Mentor Toruń Cups* richtet Thorn dreijährlich auch das internationale Curling-Turnier *Toruń Curling Cup* aus.
- Das Internationale Sandplatz-Turnier für Tennisspielerinnen, das jährlich um den *Bella Cup* ausgetragen wird, ist als *ITF Women's Circuit*-Turnier klassifiziert.

st Piotr Olecki

## Das junge Thorn

### *Studierende als »Untermieter« bei einer schon älteren Dame*

Trotz seiner langen, ehrwürdigen Geschichte wurde Thorn erst nach dem Zweiten Weltkrieg, im August 1945, zur Universitätsstadt. Die damals gegründete Nikolaus-Kopernikus-Universität entwickelte sich rasch zu einer festen Größe innerhalb des polnischen Hochschulwesens. Sie verfügt heute über 16 Fakultäten und ein breites Spektrum an Studienfächern. Gegenwärtig studieren dort 17.810 Studenten, darunter 1.070 Ausländer.

Das reiche Studienangebot ist freilich nicht der einzige Aspekt, der junge Menschen anzieht. Sofern Studenten nicht aus Thorn oder der engeren Umgebung kommen, finden sie hier viele günstige Wohnheime vor. Mittlerweile sind die Aufnahmekriterien gleichwie die Zahl der Bewerber allerdings so hoch, dass oft nur die Anmietung einer Wohnung oder eines Zimmers bleibt. Aber auch in dieser Hinsicht ist Thorn eine gute Wahl, denn die Miet- und Lebenshaltungskosten sind hier erheblich niedriger als in Großstädten wie Warschau oder Danzig. Zudem schätzen die Studierenden an der Stadt einesteils die ausgezeichnete Versorgung mit Läden, die den täglichen Bedarf decken, andernteils die Verkehrswege: Es gibt viele Straßenbahn- und Buslinien, aber auch Fußgänger- und – rasch zunehmend – Fahrrad-

wege. Trotz seiner intensiven Zersiedelung ist Thorn immer noch eine Stadt, in der man viele Orte gut zu Fuß erreichen kann.

Die Universität spielt im kulturellen und sozialen Leben Thorns eine wichtige Rolle; sie organisiert viele wissenschaftliche Kongresse und Konzerte, jährliche Juvenalia oder Tage der offenen Tür. Die meisten dieser Veranstaltungen können von jedermann besucht werden, so dass die Einwohner der Stadt die Möglichkeit haben, die Universität in unterschiedlichen Perspektiven kennenzulernen. Vertraut ist sie ihnen überdies, weil sich die Liegenschaften der Hochschule an etlichen verschiedenen Stellen befinden und dadurch schon längst zu einem wichtigen Element der Stadtlandschaft geworden sind.

Für die Freizeitgestaltung der Studenten bildet die Altstadt mit einer Vielzahl von Möglichkeiten – an Restaurants, deren Speisekarten Gerichte aus aller Herren Länder anbieten, an Kneipen, Bars oder Clubs – ein höchst attraktives Zentrum, das Wünsche schwerlich unerfüllt lassen dürfte. Einige Lokale gewähren Studentenrabatt, andere locken mit speziellen Offerten. Aus diesem Grund gehen viele Studenten, anstatt im Haus der Familie oder im Studentenwohnheim zu bleiben, lieber in der Stadt aus. Von Zeit zu Zeit – wenn auch nicht allzu häufig – ist solch ein Vergnügen unter den genannten Voraussetzungen durchaus erschwinglich.

Eine neue Tendenz hat sich in dieser Szene dadurch ergeben, dass Studenten und andere junge Menschen immer häufiger auf die Seite des Gastgewerbes wechseln und ihrerseits typische und zeitgemäße Studententreffs einrichten, an denen sich jeder junge Mensch wohlfühlen kann.



FOTO: ZUZANNA FOSS



QUELLE: REI.FLOG.PL

Der Eingang und das  
Interieur des Clubs NRD

Einer der beliebtesten Musikclubs ist (mit der polnischen Abkürzung für »DDR«) das NRD in der Browarna-Straße. Die DJs sind junge Leute, die auf den Musikgeschmack der Studenten passgenau eingehen können. Bei einzelnen Veranstaltungen stehen Themen – wie die Musikstile früherer Jahrzehnte – im Mittelpunkt, oder es finden Konzerte einzelner Bands statt. Die Räumlichkeiten sind nicht allzu weitläufig, was das Gefühl der Intimität verstärkt und das Knüpfen neuer Kontakte erleichtert.



QUELLE: WIKIMATIA.ORG

Od Nowa – das »Akademische Zentrum für Kultur und Kunst«  
neben dem Hauptcampus der Nikolaus-Kopernikus-Universität

Die bekannteste Konzertstätte ist zweifellos der Club Od Nowa [Von Grund auf], das »Akademische Zentrum für Kultur und Kunst«, das sich direkt neben dem Hauptcampus der Nikolaus-Kopernikus-Universität befindet und in dem herausragende Stars der polnischen Musikszene auftreten. Ein alternatives Konzept verfolgt demgegenüber das *Kombinat Kultury*: Hier gastieren vor allem Rockbands, die noch wenig bekannt sind, aber über ein großes Potenzial und viel Energie verfügen. Dort können die Studierenden sich nach Kräften »austoben« und vom Stress des akademischen Lebens erholen.

Beliebte Treffpunkte für junge Leute befinden sich zudem auf dem Altstädter Markt. Diese Lokale tragen in der Regel bildhafte Namen wie *Ministerstwo Śledzia i Wódki* [Ministerium für Hering und Wodka] oder schlicht *Beczka* [Fass].

Selbst wenn inzwischen der Anschein erweckt worden sein sollte – die Thorner Studierenden verbringen ihre Zeit nicht ausschließlich mit Alkoholkonsum, Tanzen und Spaß. Vielmehr müssen sie manchmal auch essen! Die Bar *Małgośka* (die preiswerte Speisen anbietet) und die berühmteste Thorner Pizzeria, *Piccolo* mit Namen, sind die am häufigsten besuchten gastronomischen Einrichtungen. Diese große Nachfrage resultiert aus der einfachen Kalkulation des Verhältnisses zwischen der Qualität der wirklich schmackhaften, hausgemachte Gerichte und dem Preis.



QUELLE: FACEBOOK.COM/BECZKATORUN VIA NOWOSCI.COM

Abgang zur Bar Beczka [Fass]

Ein idealer Ort für private Gespräche oder offiziellere Zusammenkünfte bildet schließlich das Café *Lenkiewicz*. Nach Meinung vieler Leute kann man hier das beste Eis der Stadt genießen. Allerdings steigen die Preise immer weiter, so dass Studenten dort doch eher sporadisch hingehen.



QUELLE: VISITATORUN.COM

Das Café Lenkiewicz am Altstädter Markt

Ihre Freizeit verbringen die Studierenden freilich nicht nur im Stadtzentrum. Der Philadelphia-Boulevard z. B., der jüngst nach umfangreichen Renovierungsarbeiten wiedereröffnet wurde, lädt nun dazu ein, auf einer der Ruhebänke Platz zu nehmen, auf die Weichsel zu schauen und am großen Fluss eine leichte Brise zu verspüren. Desgleichen bildet der Park in der Bromberger Vorstadt einen Anziehungspunkt, weil er einen idealen Ort für Spaziergänge in der Natur sowie – beispielsweise in der Nähe des bezaubernden Teichs mit den Springbrunnen – für ein Picknick bietet.



FOTO: ZUZANNA FOSS

Partie im Bromberger Park

Auch wenn die meisten Kommilitonen ihre Zukunft nicht dauerhaft an Thorn binden werden und auch wenn die Studentenszene nicht mit derjenigen in den großen polnischen Universitätsstädten vergleichbar ist, hinterlassen die aufeinanderfolgenden Generationen von Studierenden, die aus verschiedenen Orten kommen, doch deutliche Spuren im Lebensgefühl und in der Atmosphäre der Stadt und haben ihr einen weiteren, sympathischen Charakterzug verliehen: denjenigen des »jungen Thorn«.

st Zuzanna Foss

# »TANZ AUF DEM VULKAN«

## *Erfindung und Untergang einer preußischen Provinz in der Kaiserzeit*



Unter diesem attraktiven Titel zeigt das Westpreussische Landesmuseum seit September eine Sonderausstellung, die bei ihren Besuchern eine vorzügliche Resonanz findet und für die weitere Arbeit dieses Hauses neue Maßstäbe setzt.

Das Jahr 1878 markiert in der Geschichte Nordostdeutschlands einen gewichtigen Einschnitt: Die 1824 als Personalunion gebildete und seit 1829 in einer Realunion bestehende Provinz Preußen mit der Hauptstadt Königsberg wurde in die beiden separaten Provinzen West- und Ostpreußen geteilt, wodurch Westpreußen – 1772 von Friedrich II. gegründet – neuerlich eigenständig wurde und Danzig wiederum zum Rang einer Provinzhauptstadt aufzusteigen vermochte. Prononciert ließe sich sagen, dass Westpreußen erst von nun an eine realistische Chance erhielt, sich – wenn auch nur noch für einen Zeitraum von gut 40 Jahren – zu der eigenständigen politischen, ökonomischen und soziokulturellen Einheit zu entwickeln, die heute im allgemeinen Diskurs das Verständnis von »Westpreußen« bestimmt.

Sicherlich ist es lohnend, diese zentrale Phase in der Geschichte der ehemaligen preußischen Provinz zum Gegenstand einer Ausstellung zu erheben. Eine Realisierung vermag allerdings nur zu gelingen, wenn dabei zumindest die folgenden drei methodischen Grundfragen zufriedenstellend beantwortet werden können:

- Wie kommt eine ganze Epoche in ein Museum und lässt sich dort auf einer Fläche von etwa 100 m<sup>2</sup> sinnfällig präsentieren?
- Wie stellt man komplexe Zusammenhänge dar, die zwar in Westpreußen angesiedelt sind, zugleich aber die Strukturen des Kaiserreichs insgesamt widerspiegeln und sogar maßgeblich die weitere Geschichte Deutschlands und Europas geprägt haben?
- Und wie spricht man über eine Beziehungsgeschichte zweier benachbarter Staaten, die

über lange Zeit in zwei gegensätzlichen Versionen erzählt worden ist?

Angesichts dieser Problemstellung hat Martin Koschny, der Kurator – und gegenwärtige Leiter des Westpreussischen Landesmuseums –, von Beginn an darauf verzichtet, die »historische Wahrheit« zu erschließen und die Ergebnisse als lineare Entwicklung in handlichen Kapiteln vermitteln zu wollen. Die Besucher finden an den Wänden kein »Buch« vor und es gibt auch keine Stelle, an der ihr Rundgang quasi »anfängt«.



Blick in die Ausstellung



Drei der zwölf »Emblemata«, die vorherrschende Wirkkräfte und Probleme der Epoche versinnbildlichen



Ein mehr als zwölf Meter langer »Zeitstrahl« ordnet in der Spanne von 1871 bis 1920 jedem einzelnen Jahr ein, zwei oder drei historische Ereignisse zu. Die insgesamt 110 Einträge geben den Besuchern die Möglichkeit, sich – in einer selbstgewählten jeweiligen Genauigkeit – mit Prozessen und antagonistischen Kräften dieser Zeit vertraut zu machen.



*Als Inbegriff einer polnischen Position, die die nationale Identität zu wahren trachtet und zum Stolz auf die eigene Geschichte ermutigen will, wird in der Ausstellung Jan Matejkos »Schlacht bei Grunwald« (Bitwa pod Grunwaldem) aus dem Jahre 1878 gezeigt.*



*Die Zeit nach dem »Vulkanausbruch« fasst eine Collage von drei Bildern zusammen: der Abzug der deutschen Garnison aus Graudenz (1920), der Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Graudenz (1939) und die Marienburg nach dem Ende der Kampfhandlungen (1945).*

Stattdessen werden sie eingeladen, die Epoche der Kaiserzeit in Westpreußen aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten und sich die Zusammenhänge im Sinne einer Geschichtswerkstatt oder eines historischen Baukastens selbst zu erschließen.

Dabei finden sie folgende Angebote zum Schauen, Lesen, Betrachten und Nachdenken vor:

- eine Reihe von zwölf »Emblemata«, von Sinnbildern, die einen kompakten Überblick über vorherrschende Wirkkräfte und Probleme der Epoche erlauben;
- einen »Zeitstrahl«, der mannigfache Phänomene quasi zusammenzwingt, weil er alle Einträge nach der starren chronologischen Abfolge der einzelnen Jahre sortiert – gerade dadurch aber auch das Ineinanderwirken von politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Prozessen sowie häufig auch

die »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« hervortreten lässt;

- eine Reihe von insgesamt fünf Stationen, die eher vertraute Formen der Informationsvermittlung leisten sollen, indem dort einzelne Themen jeweils zusammenhängend diskutiert werden.

Wenn die Besucher sich – gezielt ihren Interessen »nachgehend« oder von spontanen Eindrücken geleitet – den Ausstellungsraum erschließen, helfen ihnen drei Grundfarben bei der Orientierung:

- Zwei grüne Quader bieten Einführungen in einzelne Aspekte der westpreußischen Geschichte, verdeutlichen den zielgerichtet vorbereiteten und in die Tat umgesetzten Aufbruch der neuerlich eigenständigen Provinz, die Dynamik der wirtschaftlichen Entwicklung, die soziopolitischen Veränderungen sowie die Bemühungen, die Autonomie »Westpreußens« durch repräsentative Bauten und die Gründung der Technischen Hochschule demonstrativ manifest werden zu lassen.
- Zwei blaue Gestelle vereinigen jeweils vier Biographien von Persönlichkeiten, die in dieser Zeit gewirkt haben und deren Lebensläufe die Vielfalt der Möglichkeiten und Probleme zu erkennen geben, die sich auf die Lebensplanung der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen förderlich bzw. hemmend auswirkten. Hier steht die Werftbesitzerin und Konzertpianistin Elisabeth Ziese-Schichau (1854–1919) neben Augustinus Rosentreter, dem Bischof von Pelplin (1844–1926) oder der Kolonialbeamte Franz Boluminski (1863–1913) neben

dem Juristen, Politiker und Reichstagsabgeordneten Stefan Łaszewski (1862–1924), der ab Oktober 1919 zum ersten Wojewoden von »Pommerellen«, dem »polnische Korridor«, berufen wurde.

- Ein roter Polyeder schließlich, der an einen Vulkan gemahnt, lenkt den Blick darauf, dass diese Epoche von einer tiefgreifenden Doppelgesichtigkeit geprägt wird, weil die geradezu stürmische Entwicklung der Provinz – zumal nach der 1871 endlich erreichten Reichseinheit – Hand in Hand mit einer nationalen, wenn nicht nationalistischen Grundhaltung geht. Sie bietet den Nährboden für die Politisierung der Massen und verleitet insbesondere in Westpreußen dazu, das »Deutschtum« einseitig zu betonen und derart einen fortschreitend konfliktuösen Ausschluss der polnischen bzw. kaschubischen Minderheit zu betreiben.

Dank der Vielfalt der möglichen Zugänge und der Kombination komplementärer Informationsangebote lässt diese ambitionierte Ausstellung ein vielschichtiges Bild einer nur kurzen historischen Epoche entstehen, die von schwerwiegenden Widersprüchen geprägt gewesen ist und die – angesichts des gänzlichen Untergangs der Provinz – vom Kurator höchst treffend als »Tanz auf dem Vulkan« interpretiert wird.

Dieser Sonderausstellung ist zu wünschen, dass sie weiterhin auf ein zahlreiches interessiertes Publikum trifft, und rechtfertigt durchaus, für einen Besuch eine Anfahrt nach Warendorf auf sich zu nehmen. Zu besichtigen ist sie dort noch bis zum 11. Januar 2025.

st Erik Fischer



*Im Anschluss an die Ausstellungseröffnung: Der Kurator und Museumsleiter Martin Koschny im Gespräch mit Besuchern.*



# MEHR ALS EIN »VERGESSENER KOMPONIST«

*Eine Biographie stellt den Cellisten und  
Komponisten Johann Benjamin Gross vor*

*J. Dietz: Johann Benjamin Gross, Lithographie (um 1840)*

**Folkert Lücken-Isberner erweitert mit seinem an Dokumenten reichen Buch das Wissen um den aus Elbing stammenden Musiker erheblich. Gross hatte viele Kontakte nach Berlin, Entfaltungsmöglichkeiten bot ihm aber vor allem das Musikleben in Nordosteuropa bis hin nach St. Petersburg.**

Clara Schumann gab er Kompositionsunterricht, und seine Lebensdaten (1809–1848) sind sehr ähnlich jenen von Robert Schumann (1810–1856) und Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847), mit denen er auch persönlich bekannt war: Fast zwangsläufig stand der 1809 geborene Cellist und Komponist Johann Benjamin Gross im Schatten dieser Persönlichkeiten. Dass er aber dennoch keine bloße Randfigur war, sondern während seiner kurzen Laufbahn erhebliches Ansehen genoss, zeigt eine im PAN-Verlag erschienene Biografie, die ihm Folkert Lücken-Isberner gewidmet hat.

Der Verfasser hat selbst einen interessanten Lebenslauf aufzuweisen. Er studierte Architektur und Stadtplanung, arbeitete im Büro des prominenten Architekten Hans Scharoun und war wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Berlin. »Trotz der eigenen Routinen in historischem Arbeiten« beschreibt der Autor seine Veröffentlichung im Vorwort als »durchaus gewagt«, denn im Bereich der Musikgeschichte ist er ein Quereinsteiger. Seit 2009 hat Lücken-Isberner sich intensiv mit Johann Benjamin Gross auseinandergesetzt und bereits Werke aus dessen Feder in neuen Editionen herausgegeben. Seine Monographie hat unverkennbar einen wissenschaftlichen Anspruch; zugleich macht der Autor aber explizit kenntlich, dass er nicht von einem neutralen Standpunkt aus spricht, sondern sich als Anwalt des Komponisten versteht und auf dessen Rezeption in der Gegenwart einen förderlichen Einfluss nehmen will.

Für Musikfreunde, die am deutschen Musikleben zur Mitte des 19. Jahrhunderts interessiert sind, ist zumindest die erste Hälfte des Buches mit der biografischen Darstellung über Gross gewiss eine kurzweilige Lektüre. Lebensverhältnisse und Weltanschauungen von Musikschaffenden der damaligen Zeit werden hier exemplarisch verdeutlicht, denn Folkert Lücken-Isberner bietet viele aussagekräftige Dokumente. Das kleinteilige Inhaltsverzeichnis zeigt schon: Hier wurde alles zusammengetragen, was greifbar war, und durch intensive Recherchen sind im Hinblick auf Gross viele neue Quellen dazugekommen. Attraktiv wird die Biografie auch durch sehr sorgfältige Reproduktionen von Musikhandschriften, Briefen und historischen Abbildungen. Dazu gehört nicht zuletzt ein eindrucksvolles Porträt des Komponisten, eine Lithografie, die der Autor auf die Zeit um

1840 datiert: Sie zeigt den Künstler mit stürmischer Frisur, dem zeit-typischen Backenbart und einem weniger romantisch-verträumten als vielmehr verschmitzt-herausfordernden Blick.

Johann Benjamin Gross verbrachte seine Kinderjahre in Elbing: »Mit seiner Familie bewohnte er in der Altstadt das Haus Innerer Mühlendamm 35, nicht weit entfernt von der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Stadtpfarrkirche St. Nicolai.« Diese Zeit endete jedoch bereits, als Gross 14 Jahre alt war: Vom offenbar ehrgeizigen Vater gefördert, ging er bereits in diesem Alter zur musikalischen Ausbildung nach Berlin. Dort unterrichtete ihn der namhafte Cellist Ferdinand Hansmann. Schon 1824 erhielt Gross dann eine erste Anstellung im Orchester des Königsstädtischen Theaters, wo er sich mit dem ebenfalls jungen und hochtalentierten Geiger Ferdinand David anfreundet. Daneben trat er bald auch als Solist sowie mit eigenen Kompositionen in Erscheinung. In der Musikpresse wurden etwa seine Auftritte im Leipziger Gewandhaus 1832 sehr wohlwollend besprochen. Den Kritiker der renommierten *Allgemeinen musikalischen Zeitung* beeindruckte »sein voller, reiner Ton« als Cellist. Zudem habe er – was als noch umfassenderes Lob gelten kann – »überhaupt viel innere Musik«.

Der Lebensweg von Johann Benjamin Gross, so wie ihn Folkert Lücken-Isberner rekonstruiert hat, sagt auch etwas über das damalige Musikleben aus, über die enge Verschränkung von Berlin und Mitteldeutschland mit Osteuropa. Die nächste wichtige Station für den Elbinger Musiker war die Universitätsstadt Dorpat. Das heutige Tartu in Estland, 2024 eine der drei Kulturhauptstädte Europas, verfügte bereits damals über ein vergleichsweise lebendiges kulturelles Leben. Gross wurde dort 1833, zusammen mit seinem Freund Ferdinand David, Mitglied im angesehenen Privatquartett des Adligen Carl Gotthard Liphardt. Dieses Ensemble genoss auch überregional den Ruf der »hervorragendsten Quartettvereinigung«, bot eine gute Besoldung und spielte nicht nur zu privaten Anlässen des Mäzens, sondern konnte auch regelmäßige Konzerte für die Öffentlichkeit geben. Von Dorpat aus unternahm Gross 1834 eine Konzertreise, die ihn nach Riga führte, wo »man ihm viel Wohlwollen« erwies, und auch nach Reval, wo er seine spätere Ehefrau Catharina kennenlernte.

Zum wichtigsten Lebensabschnitt sei für Gross aber, wie sein Biograph ausführt, seine Zeit in St. Petersburg geworden. Dort konnte er 1838 Solocellist des Kaiserlichen Orchesters werden, mit Aussicht auf eine auskömmliche Pension nach zehnjähriger Tätigkeit. Belegt ist, dass er zudem Unterricht gab und als Solist auftrat. Doch Lücken-Isberner vermerkt auch bedauernd, dass wegen des fehlenden Zu-



Das Kaiserliche Operntheater (Mariinskij teatr) in St. Petersburg, der Hauptspielort des Kaiserlichen Orchesters (Photographie aus den Jahren 1865–1870)

gangs zu den Archivalien in Russland eine genauere Darstellung »noch unerledigt« bleiben musste. Deutlich wird aber das hohe Niveau der Musikkultur St. Petersburgs, sowohl was einheimische Musiker angeht als auch mit Blick auf durchreisende Virtuosen, für die die Stadt eine wichtige Tourneestation war.

Über seine Petersburger Jahre schrieb Gross, dass er dort in »gesellig höchst angenehmen Verhältnissen« leben durfte. Dennoch sah er sich einer »schweren Prüfungszeit unterworfen«. Gemeint waren damit wohl die Pflichten, die sich aus der Anstellung im Kaiserlichen Orchester ergaben, und überhaupt das Leben weit weg von Berlin, wohin er beständig Kontakte unterhielt. Offenbar erhoffte er sich nach Ablauf der zehnjährigen Dienstzeit dann die Möglichkeit zu einer freien, ganz den eigenen Ambitionen verpflichteten künstlerischen Tätigkeit.

Im Jahr 1842 kam Gross noch einmal nach Elbing, um seine Familie zu besuchen und dort ein Konzert zu geben. Danach ist er wohl nicht mehr dort gewesen, was auch zeigen könnte, dass das Musikleben in diesem Teil Preußens noch weniger entwickelt war.

Das Jahr 1848, in Mitteleuropa geprägt durch zahlreiche revolutionäre Erhebungen, brachte in Nordosteuropa das Wiederaufflammen einer Cholera-Epidemie. Solche Wellen noch unbehandelbarer Krankheiten haben im 19. Jahrhundert die durchschnittliche Lebenserwartung stark verkürzt. Jenseits der Statistik hieß das, dass viele Menschen mitten aus dem Leben gerissen wurden. »Im schönsten Mannesalter«, wie es ein Nachruf vermerkte, ereilte dieses Schicksal auch Johann Benjamin Gross, der am 1. September 1848 nach kurzer Krankheit verstarb. In einem weiteren Text dieser Art wurde Gross charakterisiert als »ein Feind alles falschen und unedlen Flitters in der Kunst wie im Leben«. Hier hat also der Untertitel des Buches seinen Ursprung, der – auf dem Cover ohne Anführungszeichen nicht gleich als Zitat erkennbar – zunächst etwas kurios wirkt.

Tragisch erscheint der frühe Tod auch deshalb, weil im Jahr 1848 die Verpflichtungen beim Kaiserlichen Orchester ausliefen und die Auszahlung der Pension beginnen sollte. Ein Umzug, möglicherweise in eine der deutschen Musikmetropolen Berlin, Leipzig oder München, war bereits in Vorbereitung, war aber noch aufgeschoben worden, weil Gross kurz vor seinem Tod eine Berufung als Privatlehrer an den Kaiserlichen Hof erhalten hatte. Angesichts dieser zukunfts-trächtigen Konstellation wendet sich Lücken-Isberner zum Schluss

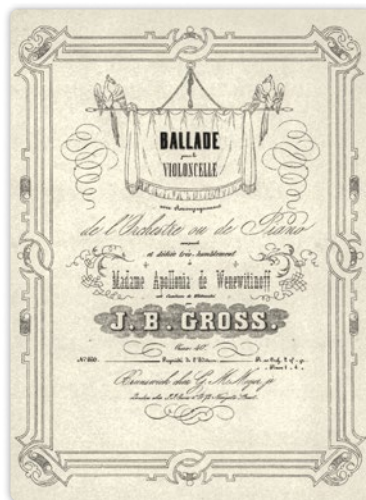
seiner biografischen Darstellung einer kontrafaktischen Geschichtsschreibung zu, fragt also nach dem, »was gewesen wäre, wenn ...«: Falls Gross länger in St. Petersburg geblieben wäre, hätte man ihn bei den Berufungen an das 1862 gegründete Petersburger Konservatorium kaum übergehen können. Dann, so mutmaßt der Autor, wäre er vielleicht Musiktheorielehrer des jungen Tschaikowski geworden. Diese Aufgabe kam stattdessen Nikolai Iwanowitsch Saremba zu, der seinerseits Schüler von Gross gewesen war.

Im zweiten Teil seines Buches stellt Lücken-Isberner die verfügbaren Materialien bereit, die einer weiteren Auseinandersetzung mit Gross zugrunde gelegt werden können. Ein historisches, aus zeitgenössischen Quellen zusammengestelltes Werkverzeichnis umfasst etwas mehr als dreißig Kompositionen. Dank den eingehenden Recherchen des Autors ist es nun auf den doppelten Umfang angewachsen. Den Schwerpunkt des Œuvres bilden naheliegenderweise Werke für Cello und Orchester sowie Streichquartette.

Ist – oder war – Gross nun ein »vergessener Komponist«? Lücken-Isberner bemüht sich um eine Relativierung dieser Zuschreibung; er dokumentiert sowohl die recht umfangreichen zeitgenössischen Besprechungen zu Konzerten und Kompositionen als auch Belege der neueren Rezeptions- und Aufführungsgeschichte. An »manchen Initiativen zur neuen Wahrnehmung« des Komponisten war der Autor selbst beteiligt. Besonders erfolgreich sind diese Bemühungen anscheinend bei dem inzwischen häufig aufgeführten *Streichquartett f-Moll op. 37*.

Für die interessierte Lektüre bietet sich diese Materialsammlung weniger an. Gelegentlich verliert sich der Autor hier zudem in Details und apologetische Bemühungen, wenn etwa Internet-Rezensionen und Meinungsäußerungen von Musikern ausführlich zitiert werden. Deutlich wird aber – und das ist eigentlich nicht überraschend: Besonders ausgeprägt ist das Interesse an Johann Benjamin Gross gegenwärtig in seiner Herkunftsregion. In Elbing, seiner Geburtsstadt, finden nun wieder Aufführungen seiner Werke statt, und mehrfach standen seine Kompositionen auch schon beim etablierten Goldberg-Festival in Danzig auf dem Programm.

Alexander Kleinschrodt [st](#)



Titelblatt der *Stimme für das Cello principale der Ballade op. 40 für Cello und Orchester*, Verlag G. M. Meyer jr. (1844/45)



Folckert Lücken-Isberner

**Johann Benjamin Gross**  
Cello-Virtuose und  
Komponist (1809–1848)

*Ein Feind alles falschen  
und unedlen Flitters  
in der Kunst wie im Leben*

Kassel: PAN, 2023  
250 S., Broschur, € 35,–  
ISBN 978-3-907073-68-1

# Der Holzmarkt in Danzig – *Targ drzewny w Gdańsku*, oder: Nationalisierung des städtischen Raumes

Von Katja Bernhardt

## Teil III: Das Sobieski-Denkmal in Danzig (1965)



Abb.1: Stefan Kraszewski (Fotograf): Demonstration am 3. Mai 1981 auf dem Targ Drzewny in Danzig

FOTO: ©EUROPÄISCHES ZENTRUM SOLIDARNOSC, GDAŃSK

### Eine Demonstration zu Füßen Sobieskis

Die Recherchen zu den Denkmälern auf dem Holzmarkt in Danzig führte mich zu einer bemerkenswerten Fotografie. (Abb. 1) Sie ist fast vollständig ausgefüllt von Menschen, die sich dicht an dicht auf einem Platz versammelt haben. Aus dieser Menge ragt das Denkmal eines Reiters hoch heraus. Es ist das aus dem zweiten Teil dieses Beitrags bereits bekannte, ursprünglich 1898 in Lemberg eingeweihte Sobieski-Denkmal. Die Perspektive der Fotografie ist so gewählt, dass es scheint, als würde sich Sobieski der Menschenmasse zu seinen Füßen zuwenden und ihr als Anführer mit der polnischen

Flagge in seiner Rechten Richtung und Ziele neuer Taten weisen. Einige Transparente, die um den Sockel gruppiert sind, und ein Personenkreis im unteren Viertel des Bildes zeigen an, dass die Stimmen, denen die Menge zu lauschen scheint, von dort kommen. Auf dem vorderen Transparent ist in polnischer Sprache zu lesen: »3 MAJ – WITAJ JUTRZENKO SWOBODY« [3. Mai – begrüße die Morgendämmerung der Freiheit]. Diese Losung sowie die Kleidung der versammelten Menschen lassen auf ein Ereignis in der einstigen Volksrepublik Polen schließen. Die Szenerie legt zugleich nahe, dass es sich hier kaum

um eine offizielle, von Partei oder Regierung organisierte und arrangierte, Versammlung gehandelt haben wird.

All diese Beobachtungen legen eine Spur zur polnischen Oppositionsbewegung der 1970er bzw. 1980er Jahre. Und tatsächlich, die Fotografie ist Teil der Sammlung des 2007 gegründeten EUROPEJSKIE CENTRUM SOLIDARNOŚCI, des Europäischen Zentrums der Solidarität, in Danzig, das sich der Aufgabe verschrieben hat, die Solidarność-Bewegung und ihre Ideen als Orientierungspunkt für Emanzipations- und Demokratiebewegungen der Gegenwart zu bewahren. Autor der Fotografie ist Stefan Kraszewski. Er dokumentierte hier die Manifestation, die am 3. Mai 1981 auf dem Danziger Holzmarkt (*Targ Drzewny*) des 190. Jubiläums der Verfassung der Polnischen Republik gedachte.

Ganz offenbar war das Sobieski-Denkmal also von Lemberg nach Danzig transportiert worden und hatte hier das Kriegerdenkmal, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Mitte des Holzmarktes errichtet worden war, ersetzt. So verweist die Fotografie darauf, dass es zu tiefgreifenden Veränderungen gekommen war – Veränderungen, die den Holzmarkt in Danzig ebenso betrafen wie die Rolle und Bedeutung des Sobieski-Denkmal und die polnische Gesellschaft insgesamt. Was also war der Versammlung auf dem *Targ Drzewny* am 3. Mai 1981, bei der sich die Danziger eng um das Sobieski-Denkmal scharten, vorausgegangen? Oder anders gefragt: Wie konnte der Holzmarkt von einem Ort deutscher nationaler Selbstüberhöhung zu einem Ort der polnischen Widerstandsbewegung in der sozialistischen Volksrepublik werden, und was wurde dabei aus dem translozierten Sobieski-Denkmal, das den Identifikationspunkt dafür hergab?

## Eine rasante Sinnentleerung

Ein Rückblick auf das Ende des Zweiten Weltkrieges ist nötig. Die nach Deutschland zurückschlagende Front näherte sich Danzig im Winter 1945. Schon in ihrem Schatten, spätestens aber mit der Bombardierung der Stadt im März des Jahres, setzte eine rasante Sinnentleerung des (im I. Teil dieses Beitrags diskutierten) Kriegerdenkmals ein, das wie zum Trotz in seinem tektonischen Kern unbeschadet blieb. Die Ruinierung der Stadt, die auch den Holzmarkt nicht verschonte, und schließlich der Untergang des »Dritten Reiches« setzten einen erschütternden Kontrapunkt zu der zeitlosen Größe des Reiches, wie sie im Kriegerdenkmal imaginiert worden war.

Die Menschen, die die Stadt im Frühjahr 1945 einnahmen, die Rote Armee und die Polen, traten Danzig und so auch dem Kriegerdenkmal mit der unmittelbaren Erinnerung an die Brutalität der deutschen Besatzung in Polen und der Sowjetunion entgegen. Die neuerliche Okkupation Polens 1939 hatte zudem die Traumatisierung der Polnischen Teilungen reaktiviert. Bei der Last dieser Erlebnisse und Erfahrungen genügte es nicht, den Feind allein militärisch bezwungen zu haben – der Sieg musste auch symbolisch vollzogen und verinnerlicht werden. Vermutlich schon unmittelbar nach der Einnahme der Stadt wurde das Kaiser-Wilhelm-Denkmal vor dem Hohen Tor gestürzt. Im Juli 1946 folgte der Beschluss der polnischen Stadtregierung über den Abriss des Kriegerdenkmals. Er wurde im August des Jahres mit Hilfe eines Panzers vollzogen.

Bereits 1943 hatten sich die Alliierten in Teheran darauf geeinigt, dass das Gebiet der wiedererstehenden Republik Polen nach dem Sieg über Deutschland nach Westen verschoben werden und Danzig somit in Polen liegen sollten. Und so wurde die Stadt nicht nur durch die Beseitigung der Symbole deutscher respektive preußischer Herr-

schaft »entdeutsch«; vielmehr wurde im Juli 1945 auch mit der Aussiedlung der noch verbliebenen deutschen Bevölkerung begonnen. Bis zum Oktober 1947 wurden etwa 310.000 Deutsche aus der Stadt vertrieben. Es verschwanden also nicht nur die Denkmäler aus der Stadt, sondern weitgehend auch die Erinnerungsgemeinschaft, der sie zur Identifikation gedient hatten.<sup>1</sup>

## Ein Denkmal für die Helden

Die Aneignung der Stadt erübrigte sich nicht im Denkmalsturz. Die neue Situation und der von Polen deklarierte Anspruch auf die Stadt bedurften einer auch weiterhin sichtbaren symbolischen Legitimierung.<sup>2</sup> So wurde am 11. Oktober 1953 mit militärischen Ehren auf dem festlich mit einer Ehrentribüne hergerichteten *Targ Drzewny* der Grundstein zu einem neuen Denkmal gelegt. Es sollte den »Helden des Kampfes um die polnische Erde an der Ostsee« (*Pomnik Obrońców Wybrzeża*) gewidmet sein. Die Widmung war unscharf. Gemeint waren damit die Soldaten der polnischen Armee, die in der vormaligen Wojewodschaft Pommerellen (*Województwo pomorskie*) die Verteidigung der Ostsee gegen den Angriff Deutschlands übernommen hatte, etwa die Einheit, die seit 1926 das Munitionsdepot der Polnischen Armee auf der Nordspitze der Westerplatte beaufsichtigte und es in den ersten Tagen des Zweiten Weltkrieges verteidigt hatte. Aber es konnte und sollte damit ebenso die Rote Armee assoziiert werden, die die »Pommersche Erde« 1945 befreit hatte. Sinnfällig, so ein Festredner, fände die Grundsteinlegung im zehnten Jahr nach der Gründung der *Wojsko Ludowe* (*Armia Ludowa*), der Volksarmee, statt, die gemeinsam mit der Sowjetischen Armee gekämpft habe. Eine Woche später gaben Matrosen der Ostseekriegsflotte der Sowjetunion der neuen Waffenbrüderschaft Ausdruck und legten einen Kranz an der Gedenkplatte ab, die bei der Feierlichkeit auf dem *Targ Drzewny* in den Boden eingelassen worden war.<sup>3</sup>

Für dieses erste, künstlerisch anspruchsvolle – so Jacek Friedrich – Denkmalprojekt im polnischen Danzig sollte ein Wettbewerb entsprechende Lösungen einbringen. Unter den 41 eingereichten Vorschlägen verlieh die Jury 1955 dem Entwurf von Alina Szapocznikow (1926–1973) den Ersten Preis. (Abb. 2) Sie sah auf einem hohen Sockel, an dessen Vorderseite ein Relief angebracht werden sollte, eine Figurengruppe vor, in der ein verwundeter gestürzter Soldat einem zweiten, aufrechtstehenden Soldaten ein Gewehr reicht. Mit seiner Rechten leicht die Schulter des Liegenden berührend, greift dieser fest nach der Waffe und richtet seinen Blick in die Weite respektive in die Zukunft. Die Verteidigung des Vaterlandes findet so ihre Kontinuität, und die Niederlage erscheint als Ansporn, der schließlich zum Sieg führen würde. Dabei changiert die Darstellung, so dass sie sich ebenso als Sinnbild der neuen Waffenbrüderschaft zwischen Polen und der Sowjetunion verstehen ließ.

Die Jury lobte die »lebendige« plastische Gestaltung, empfahl, den Sockel in Granit und die Plastik in Bronze



Abb. 2: Alina Szapocznikow: Entwurf eines Denkmals für die Befreier der Ostseeküste (1954/1955)

auszuführen, und sah eine Realisierung im Laufe der nächsten zwei Jahre vor. Die Zeit hatte das Projekt jedoch schon eingeholt. Nach dem Tod Stalins hatte langsam das ›Tauwetter‹ eingesetzt, und die Kunstkritik stand dem sozialistischen Realismus, dem der Wettbewerb verpflichtet gewesen war, bereits mit Distanz gegenüber. Das Denkmal für den *Targ Drzewny* wurde nicht realisiert.<sup>4</sup>

Bedeutung hatte der Wettbewerb dennoch. Durch die Kriegseinwirkungen war die Bebauung des *Targ Drzewny* an fast allen seiner Ränder weitgehend zerstört. Mit dem Wettbewerb sollte daher nicht nur ein Entwurf für das Denkmal unterbreitet, sondern auch ein städtebaulich-architektonisches Konzept für den Platz skizziert werden. Hierfür hatte Szapocznikow mit einer Gruppe von Architekten zusammengearbeitet. Sie sahen vor, das Denkmal vor der mittelalterlichen Stadtbefestigung zu platzieren, die einst die Rechtstadt eingefasst hatte und durch die Zerstörungen und die Entrümmung wieder zum Vorschein gekommen war. Damit folgten sie den Überlegungen für den Wiederaufbau der Stadt, die seit 1948 entwickelt und dem Wettbewerb zu Grunde gelegt worden waren.<sup>5</sup> Der Holzmarkt, so die Feststellung der Jury, solle als Grünfläche gestaltet und so vom angrenzenden gepflasterten Kohlenmarkt/ *Targ Węglowy* unterschieden werden. Entlang der Nordseite hingegen solle eine »Verkehrsarterie« verlaufen, die vom einstigen Neugarten, nunmehr *al. Świerczewskiego*, über den Altstädtischen Graben (*Podwale staromiejskie*) zur Mottlau führen sollte.<sup>6</sup>

Tatsächlich wurden die einstigen Platzwände am östlichen und südöstlichen Rand des *Targ Drzewny* nicht wieder aufgebaut. Damit verdoppelte sich seine Größe, und er wurde Teil des Grünrings, der sich nunmehr im Norden, Westen und Süden um die Rechtstadt legte. Leicht nach Westen hervorgeschoben, fungierte er dabei zugleich als Vorplatz für die wiederaufgebaute Rechtstadt, die sich hinter der mittelalterlichen Stadtbefestigung anschaulich präsentierte. Mit dieser neuen Form und Funktion des einstigen Holzmarkts

wurde die räumliche Ordnung des sogenannten neuen Danzigs, wie sie mit der Niederlegung der Wälle, mit der Anlage der Boulevards, den Denkmälern und den Verwaltungsbauten am Neugarten am Umbruch zum 20. Jahrhundert entstanden war, annulliert. Die urbane Dichte verschwand ebenso wie seine Rolle im symbolischen Dreieck von Kriegerdenkmal (Nation), Kaiser-Friedrich-Wilhelm-Denkmal (Monarchie) und Verwaltungsviertel (Preußische Provinz). Dem Denkmalabriss und der Aussiedlung der Deutschen folgte somit die »Entpreußung« (*odprusaczenie*) des Stadtraums. Danzig solle, so die Rhetorik, die den Wiederaufbau orchestrierte, seinen polnischen Charakter zurückerhalten. Die bildhaft präsentierte Rechtstadt im Hintergrund des Platzes veranschaulichte dabei das historische, polnisch interpretierte Danzig gleichermaßen wie den Aufbauwillen und die Aufbauleistung Polens.<sup>7</sup>

So politisch motiviert diese städtebauliche Lösung auch war – sie wies in ihrem fachlichen Kern über den demonstrativ vorgetragenen deutsch-polnischen Antagonismus hinaus; denn die Ablehnung der Architektur der Zeit der Industrialisierung und der Räume, die sie hervorgebracht hatte, war zu einem Allgemeinplatz und zugleich zum Motor des modernen Städtebaus schon seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts geworden. Sie war auch in Danzig der unsichtbare gemeinsame Nenner der ansonsten hochkontroversen Diskussionen gewesen, die in den 1920er Jahren um die zukünftige Gestaltung der Rechtstadt gerungen hatten. Während dabei der Leiter des Danziger Hochbauamtes Martin Kießling (1879–1944) dem progressiven Städtebau seine Stimme gegeben hatte, war der Danziger Architekturprofessor Otto Kloeppel (1873–1942) Wortführer der sogenannten konservativen Seite gewesen. In Verklärung der Zeit des Deutschen Ordens hatte er die idealisierte Silhouette der mittelalterlichen Rechtstadt skizziert. (Abb. 3) Sie entstand nun unter anderen Voraussetzungen und entgegengesetzten Vorzeichen tatsächlich und sollte vom *Targ Drzewny* aus zu sehen sein.<sup>8</sup> (Abb. 4)

Die bildhafte Inszenierung des Wiederaufbaus war dabei mit einer übergeordneten Planung verwoben, die unmittelbar an zeitgenössische Stadtplanungsdiskussionen anschloss. Die 1933 verabschiedete »Charta von Athen« aufgreifend – und somit im Sinne einer funktionalen Gliederung des Stadtraumes –, sah sie die Rechtstadt als Wohnbezirk vor, der durch besagten Grünring von den Verkehrsachsen, die um diesen Bezirk gelegt wurden, räumlich abgegrenzt wurde. Und so griffen zeitgenössische städtebauliche Konzepte auf der einen und die Beharrlichkeit der städtischen Konfigurationen und lokalen Diskurse auf der anderen Seite ineinander.

## Ein Abbruch in Lemberg

Ob und inwieweit schon in die ersten Planungen für den Wiederaufbau Danzigs bereits Gedanken einfließen, das Lemberger Denkmal Sobieskis in Danzig aufzustellen, muss weiteren Recherchen überlassen werden.<sup>9</sup> Denkbare

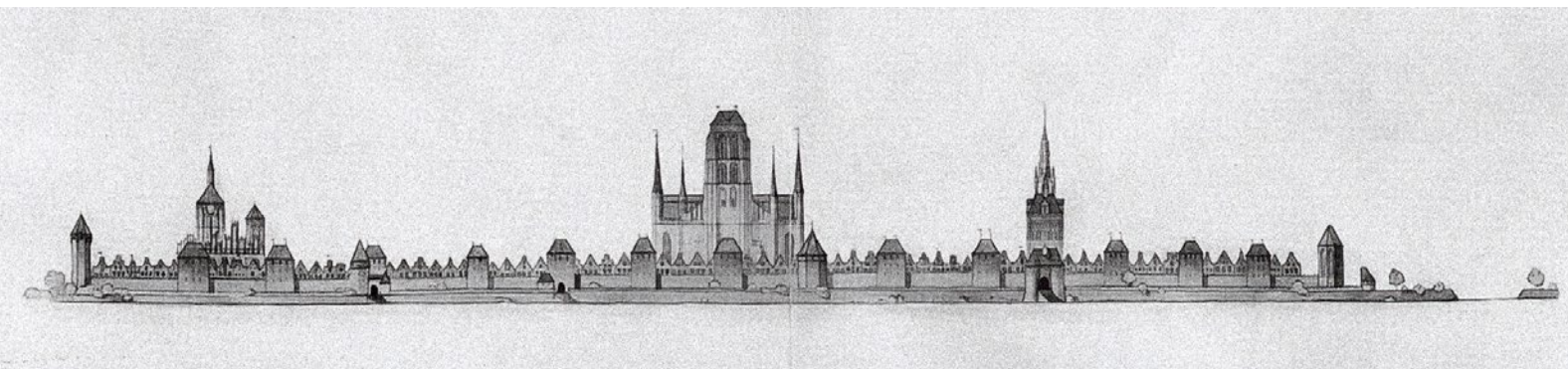


Abb. 3: Otto Kloeppel: »Die Rechte Stadt Danzig, wie sie vor 500 Jahren aussah«

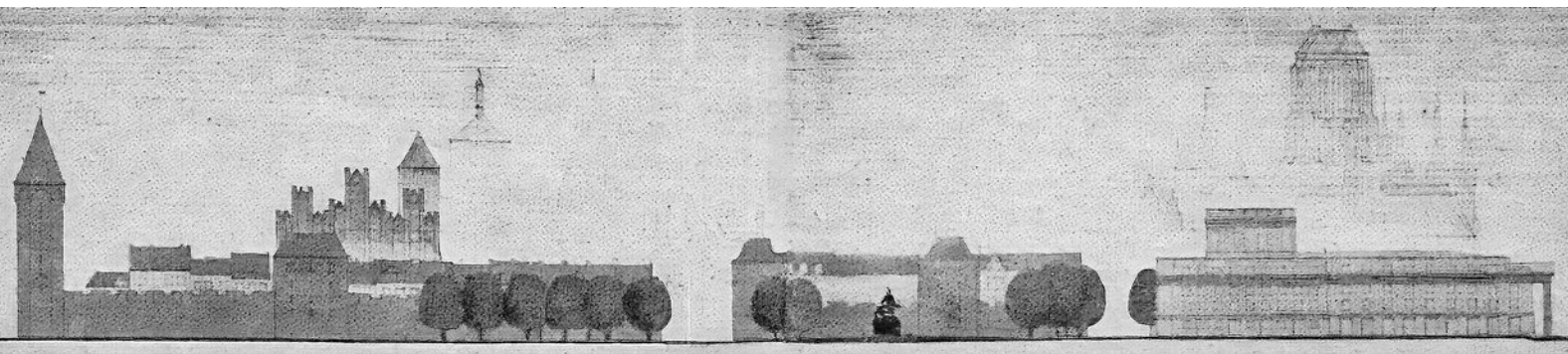


Abb. 4: Alina Szapocznikow et al.: Städtebaulicher Entwurf für ein Denkmal für die Befreier der Ostseeküste (1954/1955)

ist das durchaus. 1948 befand es sich jedenfalls noch in Lemberg. Die Situation dort, wie sie sich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges darstellte, war einschneidend. Gemäß den Absprachen der Alliierten war der östliche Teil der Republik Polen samt der Stadt Lemberg der Ukrainischen Sowjetrepublik zugeschlagen und im Sommer 1944 von der Sowjetischen Armee besetzt worden.

Bereits der Holocaust hatte zu einem fast vollständigen Verlust der ca. 100.000 Lemberger Jüdinnen und Juden geführt. Nun folgte die weitgehende Aussiedlung von Polen. Danach waren nur noch ca. 10 % der Bevölkerung in Lemberg, die dort bei Kriegsbeginn gelebt hatte.<sup>10</sup> Vor dem Hintergrund der drohenden Grenzverschiebung und der damit zu erwartenden Umsiedlung hatten Vertreter aus Wissenschaft und Kultur sowie Akteure vor Ort spätestens seit Anfang 1945 auf Absprachen mit der Sowjetunion gedrängt. Sammlungen, Archive und Denkmäler sollten aus den östlichen Gebieten der vormaligen Republik auf das neue Territorium Polens umgelagert werden. Die Verhandlungen waren langwierig. Dass sie schließlich zu Erfolgen führten, verdankte sich dem politischen Kalkül der Regierenden auf beiden Seiten. Während die Sowjetunion in einer Geste vorgeblicher Großzügigkeit Polen ihre Wohlgesonnenheit demonstrieren konnte, vermochte die Regierung in Polen mit der Überführung eines Teils der Kulturgüter ihre Sorge um das nationale Kulturerbe zu unterstreichen und die Bevölkerung für sich und die neue Gesellschaftsordnung zu gewinnen, wie sie nun die Vereinigte Polnische Arbeiterpartei (PZPR) repräsentierte. Im Zuge dessen wurde 1950 auch das Lemberger Sobieski-Denkmal Polen übergeben und vorerst im Park des königlichen Palais in Wilanów aufgestellt.<sup>11</sup> Die Umdeutung des Platzes auf der Lemberger Promenade zwischen Theater und Mickiewicz-Denkmal, die von der neuen ukrainischen, teils russischen Bevölkerung vorgenommen wurde, nachdem das Sobieski-Denkmal transloziert worden war, ist bereits wieder ein neues, eigenes Kapitel.

## Ein polnischer König für Danzig

Nachdem das Sobieski-Denkmal einige Jahre im Park des königlichen Palasts in Wilanów gefristet hatte, wurden die Leser des *Dziennik Bałtycki*, der Tageszeitung für die polnische Küstenregion, am 5. Oktober 1961 darüber informiert, es sei aus »nichtoffiziellen Quellen« zu erfahren, dass sich der Vorsitzende des Präsidiums des »Nationalen Stadtrates« (MRN), Stanisław Szmidt (1904–1977), gemeinsam mit dem Ersten Sekretär des Stadtkomitees der PZPR, Eugeniusz Szwarczyk (1925–1968), dieser Tage nach Warschau begäbe. Sie wollten dort über die Aufstellung des Sobieski-Denkmal in Danzig verhandeln; denn es fehle an einem Denkmal, das die Stadt »verschönerte«, und Sobieski sei der Stadt doch freilich verbunden gewesen.<sup>12</sup>

Die Verhandlungen hatten Erfolg, wenn auch nicht unmittelbar, denn vier Jahre später musste es dann offenbar sehr schnell gehen. Anfang Mai 1965 informierte der neue Vorsitzende des MRN, Tadeusz Bejm (1929–1988), dass bereits zu den »Tagen Danzigs« und den »Tagen des Meeres«, die in diesem Jahr aus Anlass des 20. Jahrestages der Kriegsmarine in der letzten Juniwoche gemeinsam begangen werden sollten, das Denkmal in Danzig enthüllt werden solle. Am 11. Juni 1965 berichtete der *Dziennik Bałtycki*, dass die Reiterstatue am Vortag in Danzig auf den Sockel gehoben und zuvor das Fundament – es kann nur angenommen werden, dass es sich hierbei noch um das Fundament des Kriegerdenkmals handelte – untersucht worden sei. Nun würde rasch noch der *Targ Drzewny* einer Umgestaltung unterzogen. Die noch immer dort eingelassene Tafel der Grundsteinle-

gung von 1953 solle nach der Westerplatte verbracht und Teil des Denkmals für die Verteidiger der Küste werden, das nun dort und nach einem Entwurf von Franciszek Duszeńko und Adam Haupt im Entstehen begriffen war (Enthüllung im Oktober 1966). Die feierliche »Übergabe« des Sobieski-Denkmals an Danzig fand am 27. Juni 1965 statt, und zwar als abendlicher Höhepunkt des »Tages der Großen Parade der Land-, Luft- und Wasserstreitkräfte«, die ihrerseits als Kulminationspunkt der »Tage des Meeres und Danzigs« inszeniert wurde. An den Feierlichkeiten nahmen u. a. der Minister für nationale Verteidigung, Marschall Marian Spychalski (1906–1980), teil, aber auch die Truppenteile, die an der nahezu überstürzten Aufstellung des Denkmals mitgewirkt hatten.<sup>13</sup>

Die »Übergabe« des Denkmals war also ein Ereignis von nationaler Bedeutung, und es wurde erneut militärisch gerahmt. Die Symbolik der Wehrhaftigkeit, der Verteidigung der Nation und des Sieges gegen die Bedrohung des Bösen, die einerseits dem Denkmal eigen und andererseits mit dem Denkmalprojekt der 1950er Jahre für die Neudeutung des Platzes bestimmt worden war, erschien darin aufgegriffen. Dabei wurde die Symbolik des Reiterstandbildes aktualisiert: Das Denkmal sei, so kann man dann und wann lesen, derart aufgestellt worden, dass Sobieski seinen Streitkolben nun gen Westen, also gegen den einstigen Aggressor, das Deutsche Reich, und gegen den Revanchismus in der damaligen Bundesrepublik richte.

Dabei war die Aufstellung des Lemberger Denkmals – auch wenn dies paradox erscheinen mag – ein weiterer Akt in einer substantiellen Aneignung Danzigs durch die noch immer neuen polnischen Bewohner.<sup>14</sup> Dieser andauernde Prozess war geprägt von dem Bemühen, die immerwährende Polonität der Stadt vorzuführen und unter Beweis zu stellen. Während das in vielen Fällen argumentative Kunststücke nötig machte, um die deutsche Geschichte der Stadt

zu überblenden, bot sich Sobieski für eine positive Verknüpfung derselben mit dem kulturellen Gedächtnis der polnischen Gesellschaft an. Nicht nur war der König in eben diesem ununterbrochen präsent, sondern es ließen sich auch historisch konkrete Bezüge zwischen ihm und der Stadt bzw. der Region benennen.

Für die Deutung dieser konnte an eine Denktradition angeschlossen werden, die mit Szymon Askenazy (1866–1935) und dessen Publikation *Gdańsk a Polska* von 1919 ihren Anfang genommen hatte, nach dem Zweiten Weltkrieg von Marian Pelczar (1905–1983) wieder aufgegriffen wurde und die, so Hans-Jürgen Bömelburg, »die ökonomischen, staatsrechtlichen und kulturellen Beziehungen zwischen der Handelsmetropole an der Ostsee und Zentralpolen wie auch die Danziger Loyalität gegenüber dem polnischen Staat« betonte.<sup>15</sup> Es ging dabei um das frühneuzeitliche Danzig in der Hochzeit seiner Macht und dessen Beziehungen zum Königreich Polen, das zu dieser Zeit vom Königlichen Preußen im Nordwesten bis an den Dnipro im Südosten reichte.

Aus Anlass des halbjährigen Aufenthalts Sobieskis in Danzig 1677/1678, aber ebenso aus Anlass seiner militärischen Erfolge hatte die Stadt den König mit festlichem Empfang, Gelegenheitsdrucken, Huldigungsschriften und mit einem Dukaten geehrt, der sein Porträt trug. Schließlich wollte man den Herrscher für die eigenen Anliegen gewogen halten und sich in seinem Schutze wissen. So war auch der Sieg bei Wien in Danzig mit einem Feuerwerk im Januar 1684 gebührend gefeiert worden. (Abb. 5) Der Astronom Johannes Hevelius (1611–

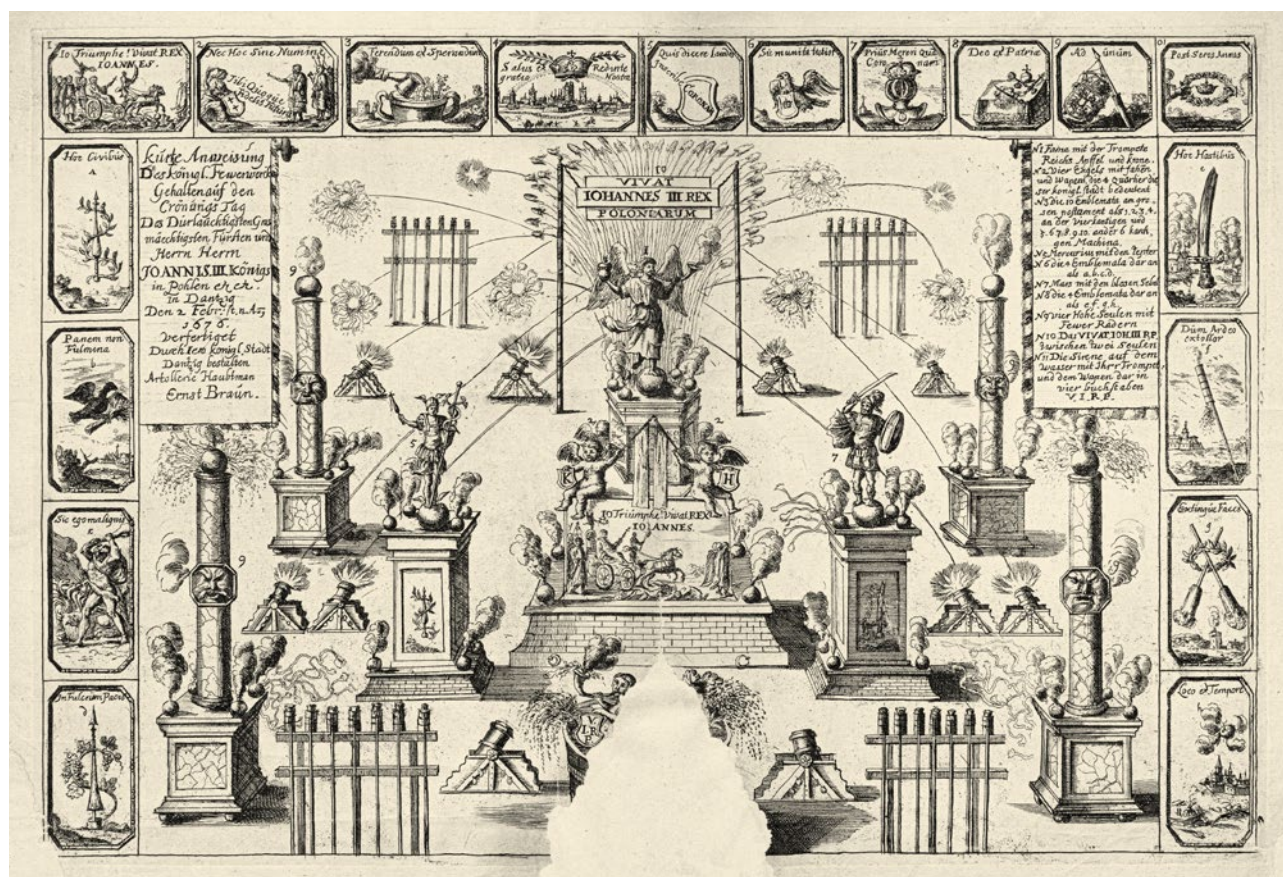


Abb. 5: Erläuterung zum »Königl. Feuerwerk« aus Anlass der Krönung Jan III. Sobieski in Danzig, 1676



Abb. 6: Scutum Sobiescian[um], Darstellung in: *Johannis Hevelii Firmamentum Sobiescianum [...] (1690)*

1687) hatte seinen Sternatlas, *Firmamentum Sobiescianum* (1690 postum gedruckt in Danzig), dem königlichen Herrscher gewidmet, und ebenso ein Sternbild, das er den »Schild des Sobieski« getauft und darin abgebildet hatte. (Abb. 6) Der Volksmund hatte Sobieski ob seiner Güter und der von ihm im Königlichen Preußen gepachteten Starosteien gar den Beinamen »Pommerscher König« gegeben.

Schließlich hatte Sobieski während seines Aufenthalts in Danzig gemeinsam mit dem Gnesener Erzbischof Andrzej Olszowski (1621–1677) den Bau einer Kirche für die katholischen Gläubigen der Stadt gestiftet. Die Königliche Kapelle (Fertigstellung 1681), wie der Bau in Erinnerung an den Stifter später genannt wurde, hatte den Krieg in wesentlichen Teilen überstanden und war 1945 zügig einer Sicherung und später einer Restaurierung unterzogen worden. (Abb. 7) Mit der Aufstellung des Reiterstandbildes in Danzig wurde somit nicht nur die Erinnerung an all die genannten Beziehungen aktiviert bzw. gestiftet. Vielmehr stellte sich eine Resonanz im Stadtraum, eine Art Sobieski-Topografie, her, die sich in den Folgejahren etwa mit der Deckenmalerei der Diele im Rechtstädtischen Rathaus (Józefa Wnukowa, 1969), wo Sobieski als polnischer König hoch zu Pferde ins Zentrum gesetzt ist, oder der Aufstellung des Hevelius-Denkmals in der Altstadt (Jacek Gąsienica-Szostak, Enthüllung 1973), erweiterte.

Das dreihundertjährige Jubiläum des Entsatzes von Wien, das in Polen 1983 mit viel Aufwand begangen wurde, rief all das erneut in Erinnerung. Das »Historische Museum« der Stadt richtete eine Ausstellung aus, eine Postkartenserie wurde zusammengestellt, eine Erinnerungsplakette an der Königlichen Kapelle angebracht und eine Konferenz vom INSTYTUT BAŁTYCKI, dem Baltischen Institut, ausgerichtet und veröffentlicht. Den Aufsätzen ging in der Publikation u. a. eine Fotografie des Sobieski-Denkmals auf dem *Targ Drzewny* voran. Die Bildunterschrift nennt Entstehungsdatum und Künstler und merkt knapp an, dass es sich seit 1965 in Danzig befindet; ein Verweis auf seine Herkunft aus Lemberg allerdings fehlt.<sup>16</sup> (Abb. 8)

Er musste wohl fehlen, ebenso wie die Platte fehlte, die auf der Hauptansicht des Sockels einst angebracht gewesen war und besagt hatte, dass die Stadt Lemberg das Denkmal dem König Jan im Jahre 1898 gewidmet hatte. Sie war bei der Wiederaufstellung des Reiterbildes in Danzig nicht wieder angebracht worden.

So fungierte das Sobieski-Denkmal wie eine, freilich aus der polnischen Perspektive interpretierte, Illustration der frühneuzeitlichen Beziehung Danzigs und des Polnischen Königreiches und somit als ein Bezugspunkt für das kulturelle Gedächtnis der neuen Danziger, mit dem nicht in einer konfrontativen Abwehr der deutschen Vergangenheit der Stadt, sondern mit einem positiven Narrativ polnische Geschichte in Danzig erzählt und suggestiv im Stadtraum verankert werden konnte. Den Bewohnern der Stadt wurde damit ein Identifikationsangebot gemacht,



Abb. 7: Danzig, Blick durch die ul. Grobla zur Königlichen Kapelle (Mai 2024)

das über die unmittelbare Kriegs- und Nachkriegserfahrung hinausreicht. Das Denkmal übernahm damit, ganz ähnlich wie einst in Lemberg, die Aufgabe, der Gegenwart und den Ansprüchen der Gegenwart eine anschauliche historische Tiefendimension zu verleihen. Das bedeutet aber auch, dass der konkrete historische Kontext, in dem das Denkmal am Ende des 19. Jahrhunderts entstanden war, samt der Bedeutung und Symbolik, die damit in Lemberg verbunden gewesen waren, ebenso verwischt wurde wie die Erinnerung daran, dass die Stadt nun in der Ukrainischen Sowjetrepublik lag.

### Ein Denkmal für den Widerstand

Aber nicht nur der Ort machte seine Beharrlichkeit geltend, sondern auch das Denkmal selbst. Die ihm eingeschriebene nationale Sinngebung, die für die Polonisierung der Danziger Geschichte in Beschlag genommen wurde, nahm über die Jahre eine Eigendynamik an; denn als sich die Danziger am 3. Mai 1981 am Sobieski-Denkmal versammelten (Abb. 1), griffen sie mit der sogenannten Mai-Verfassung einen zentralen nationalen Erinnerungsort auf. Die Verfassung war 1791 verabschiedet worden, um Polen angesichts der inneren Krise und der von seinen Rändern her drohenden Großmächte, die das Land 1772 bereits einer ersten Teilung unterworfen hatten, vor dem Untergang zu bewahren. Und so hatte sie in der Folgezeit immer wieder inspirierenden Rückhalt hergegeben, wenn um die Unabhängigkeit Polens gekämpft worden war oder es gegolten hatte, sie zu verteidigen.

In der Volksrepublik gehörte der 3. Mai nicht zu den tradierten Feiertagen. In Danzig hatte es jedoch seit der Mitte der 1970er Jahre Versuche gegeben, den Tag feierlich zu begehen. Seit 1979 organisierte die »Bewegung Junges Polen« (*Ruch Młodej Polski*) aus diesem Anlass illegale, aber geduldete Manifestationen am Sobieski-Denkmal. In der innenpolitisch hochintensiven Zeit vom Augustabkommen 1980 über die offizielle Gründung der Gewerkschaft *Solidarność* bis zur Verhängung des Kriegsrechtes am 13. Dezember 1981 bot sich die Gelegenheit, das historische Ereignis nunmehr offenkundig zu feiern. Und so lud das eigens zusammengestellte »Bürgerkomitee für die Feierlichkeiten des 190. Jubiläums der Verfassung des 3. Mai« (*Gdański Komitet Obywatelski Obchodów 190 Konstytucji 3-maja*) zu einer abendlichen Heiligen Messe »im Namen des Vaterlandes und all derer, die sich dem Kampf und der Arbeit für das Vaterland verschrieben haben«, ein und rief zu einer anschließenden patriotischen Manifestation am Sobieski-Denkmal auf.<sup>17</sup>

Letzteres – oder gar Sobieski selbst – hatten vorderhand nichts mit der Mai-Verfassung zu tun. Der gemeinsame Nenner, der die Erinnerung daran und das Denkmal miteinander verband, deutet sich im Transparent an, das auf der Fotografie von Kraszewski sichtbar ist und dazu aufforderte, die Morgendämmerung zu begrüßen; denn so wie die Verabschiedung der Verfassung Ausdruck der Hoffnung auf die Bewahrung der Autonomie Polens gewesen war, so war mit der Stiftung des Sobieski-Denkmal in Lemberg dem Anspruch und der Hoffnung auf die Wiedererlangung staatlicher Autonomie Ausdruck gegeben worden. Hier wie dort, und mit Sobieski sowieso, ging es um die Beschwörung und Manifestation einer intrinsischen Kraft, mit

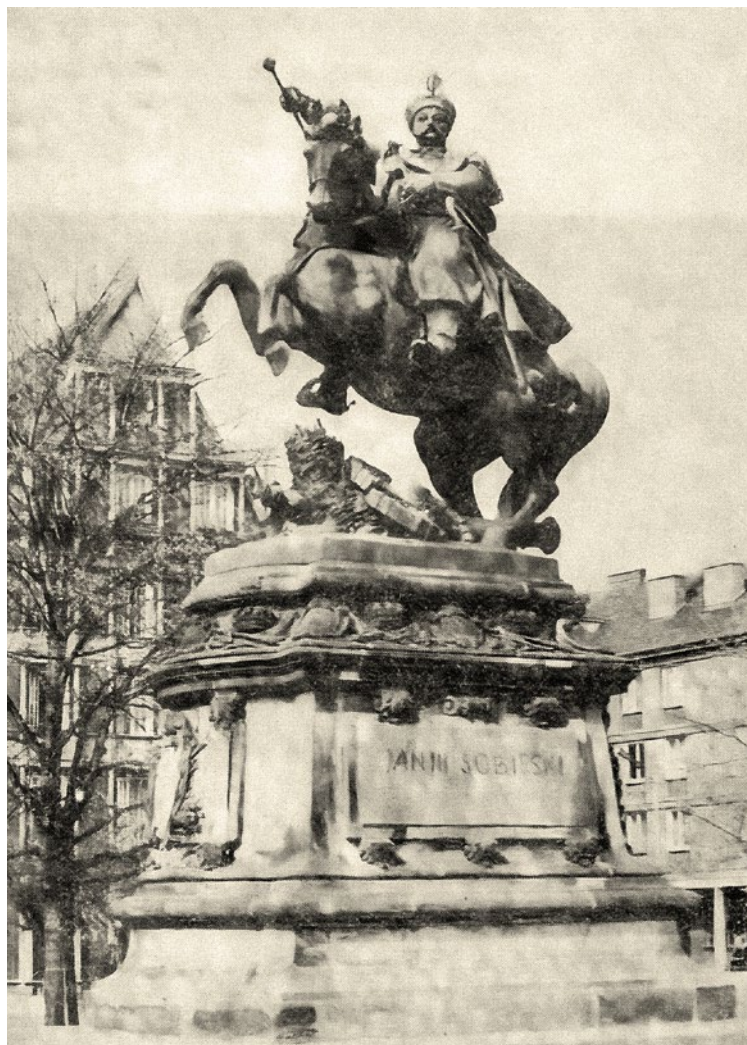


Abb. 8: Abbildung des Sobieski-Denkmal in: *Pamięć o odsieczy wiedeńskiej na Pomorzu Gdańskim po 300 latach* [Die Erinnerung an den Entsatz von Wien in Pommern nach 300 Jahren] (1983)

der sich die polnische Nation gegen Abhängigkeit und äußere Gefahr zu erheben vermöge; hier wie dort hatte sich diese Bewegung gegen das Russländische Reich gerichtet, welches das Polnische Königreich respektive die polnische Nation bedrohte. So war allein schon das Erinnern an die Mai-Verfassung und die Versammlung an diesem Denkmal (und nicht an einem anderen) eine sinnfällige und freilich nur noch oberflächlich verhüllte Anspielung auf die Ähnlichkeit zwischen diesen historischen Momenten und der zeitgenössischen Situation der Volksrepublik Polen, war Aufforderung und Ausdruck der Hoffnung, die hegemoniale Macht der Sowjetunion abzuschütteln. Die Rede, die Tadeusz Szczudłowski (\* 1933) – in Lemberg geboren und Vertreter der Danziger Oppositionsbewegung – am 3. Mai 1979 am Sobieski-Denkmal hielt, lässt keinen Zweifel daran, dass die historischen Ereignisse in Parallele zur aktuellen Situation gesetzt wurden.

Mit dieser Rolle, die dem Denkmal bei den Manifestationen zuwuchs, legten sich auch die verwischten Bedeutungsschichten des Denkmals frei, also jene, die mit seiner Stiftung am Ende des 19. Jahrhunderts verbunden gewesen waren. So an die Geschichte der nationalen Widerständigkeit zurückgekoppelt, konnte es



FOTO: KATJA BERNHARDT

für das politische Handeln der Opposition als ideeller Bezugspunkt dienen, dieses mit einer historischen Bedeutung versehen, die über die aktuelle Zeit hinausging, und ihm damit zugleich einen übergeordneten Sinn sowie Erhabenheit verleihen. Das Denkmal war nun mehr als nur ein Ort, der die Stadt »verschönerte« und die Beziehung zwischen Polen und der Stadt illustrierte. Es wurde zu einem bedeutsamen Ort für das Handeln der Danziger und mit der Zeit zu einem Ort der Erinnerung, die die Beteiligten der Danziger Oppositionsbewegung teilten und an nachfolgende Generationen weitergeben konnte. Es wurde nun tatsächlich zu einem Danziger Monument! (Abb. 9)

In den 1990er Jahren erfolgte eine Restaurierung, das königliche Wappen und eine Rekonstruktion der Widmungsplatte wurden angebracht. Das 220. Jubiläum der Enthüllung des Denkmals (2018) war im folgenden Jahr Anlass für eine erneute Renovierung und eine Tafelausstellung, die die Geschichte dieses gleichermaßen Lemberger wie auch Danziger Denkmals darstellte. st

Abb. 9: Danzig, Blick zum Sobieski-Denkmal am 5. Mai 2024

- 1) Eine Analyse der Veränderung der Danziger Denkmallandschaft nach 1945 nimmt vor: Jacek Friedrich: »Miasto szuka tożsamości. Pomniki w Gdańsku 1945–1980 [Die Stadt sucht ihre Identität. Denkmäler in Danzig 1945–1980]«, in: Zachować, zmienić, zburzyć. Losy pomników w czasach przemian [Erhalten, ändern, abreißen. Das Los von Denkmälern in Zeiten des Umbruchs], hg. v. Piotr Zuchowski und Tadeusz J. Zuchowski, Poznań 2022, S. 53–70. Zum Prozess der Aussiedlung: Maciej Hejger: »Kwestia narodowościowa na tle przekształceń ludnościowych w Gdańsku po zakończeniu działań wojennych [Die nationale Frage vor dem Hintergrund der Umgestaltung der Bevölkerung in Danzig nach dem Ende der Kriegshandlungen]«, in: Gdańsk 1945. Zbiór studiów [Danzig 1945. Sammlung von Studien], red. v. Mariana Mrocziński, Gdańsk 1996, S. 87–117, insbes.: 87–99/106.
- 2) Zum Prozess und den Formen der Aneignung der Stadt durch die neu ankommenden Polen: Jacek Friedrich: Neue Stadt in altem Gewand. Der Wiederaufbau Danzigs 1945–1960, übers. v. Heidemarie Petersen, Köln u.a. 2010, Kap. 1.2: »Die Aneignung des Ortes«.
- 3) O. A.: »Bohaterom walk o polską ziemię nad Bałtykiem. Pomnik wiecznej chwały wyrazem pamięci i wdzięczności społeczeństwa Wybrzeża [Den Helden des Kampfes um die polnische Erde an der Ostseeküste. Denkmal des ewigen Ruhms, Ausdruck der Erinnerung und Dankbarkeit der Bevölkerung an der Küste]«, in: Dziennik Bałtycki, 9 (1953), Nr. 244 (13. Oktober 1953); o. A.: »Na ulicach starego Gdańska [Auf den Straßen des alten Danzigs]«, in: Dziennik Bałtycki, 9 (1953), Nr. 248 (17. Oktober 1953).
- 4) Friedrich, »Miasto« (wie Anm. 1), zum Denkmalprojekt 1953–1955: S. 59–61. Präsentation der Ergebnisse des Wettbewerbs bei: Stanisław Holc: »Konkurs na projekt Pomnika Obróńców Wybrzeża w Gdańsku [Wettbewerb für das Denkmal der Verteidiger der Küste in Danzig]«, in: Architektura, 1955, H. 7, S. 201–206.
- 5) Grundlegend zum Wiederaufbau der inneren Stadt Danzig nach dem Zweiten Weltkrieg: Friedrich, Neue Stadt (wie Anm. 2) und: Marcin Gawlicki: »Zabytkowa architektura Gdańska w latach 1945–1951 [Architekturdenkmäler Danzigs in den Jahren 1945–1951]«, Gdańsk 2012. Zur räumlichen Entwicklung der Westseite der inneren Stadt Danzig: Łukasz Bugalski: Zachodni front śródmieścia Gdańska. Studium urbanistyczno-konserwatorskie [Die Westfront der inneren Stadt Danzig. Eine städtebaulich-denkmalflegerische Studie], Gdańsk 2023.
- 6) Holc, »Konkurs« (wie Anm. 4).
- 7) Jacek Friedrich skizziert die dialektische Verbindung von »Entpreußung« und polnischer Aneignung pointiert in: Friedrich, Neue Stadt (wie Anm. 2), S. 68–69; Friedrich, »Miasto« (wie Anm. 1), S. 53. Zeitgenössisch zur »Entpreußung« polnischer Städte: Zbigniew Rewski: »O odprusszenie architektury Ziemi Zachodniej [Die Entpreußung der Architektur in den Westgebieten]«, in: Odra, 5 (1949), Nr. 7 (6. März 1949).
- 8) Otto Kloeppel: »Die Rechte Stadt Danzig, wie sie vor 500 Jahren aussah«, in: Städtebau, 23 (1928), H. 12, S. 286–298. Zur Modernediskussion in Danzig: Katja Bernhardt: Stil – Raum – Ordnung. Architekturlehre in Danzig 1904–1945, Berlin 2015, S. 200–206, 218–228, 277–281; Jacek Friedrich: »Moderne oder Historismus? Baukultur in Gdańsk/Danzig seit 1989«, in: Architektur und Städtebau im südlichen Ostseeraum von 1970 bis zur Gegenwart. Entwicklungslinien – Brüche – Kontinuitäten, hg. v. Bernfried Lichtnau, Berlin 2007, S. 267–280.
- 9) Das suggeriert Gawlicki, »Zabytkowa architektura« (wie Anm. 5), S. 185.
- 10) Nicholas Sawicki/Bohdan Tscherkas: »Stalinist Visions for the Urban Transformation of Lviv, 1939–1955«, in: Harvard Ukrainian Studies, 24 (2000), Themenheft: Lviv. A City in the Crosscurrents of Culture, S. 205–222.
- 11) Zum Prozess der Überführung polnischen Kulturguts aus Lemberg nach Polen: Maciej Matwijów: Walka o lwowskie dobro kultury w latach 1945–1948 [Der Kampf um das Lemberger Kulturgut in den Jahren 1945–1948], Wrocław 1996, zur Überführung des Sobieski-Denkmal: S. 150 und 158.
- 12) O. A.: »Czy pomnik króla Jana III Sobieskiego stanie w Gdańsku? [Wird in Danzig das Denkmal des Königs Jan III. Sobieskis errichtet?]«, in: Dziennik Bałtycki, 12 (1961), Nr. 238 (5. Oktober 1961).
- 13) O. A.: »Wielka parada lądowa, powietrzna i morska kulminacyjnym punktem »Dni Morza« [Die große Land-, Luft- und Meeresparade ist Höhepunkt der »Tage des Meeres«]«, in: Dziennik Bałtycki, 21, Nr. 146 (22. Juni 1965). Zur Denkmalüberführung: Błażej Śliwiński: »Pomnik króla Jana III Sobieskiego«, in: Gedanopedia, [1998, H. 2, S. 23–28; Leszek Muszczyński: »Wędrujący pomnik \[Ein wanderndes Denkmal\]«, in: Spotkania z Zabytkami. Kultura, tradycja, pamiątki \[Begegnungen mit Denkmälern. Kultur, Tradition, Erinnerungsstücke\], 41 \(2017\), H. 3/4, S. 44–47.](https://gdansk.gedanopedia.pl/letzteAktualisierung:7.Februar.2023(letzterAufruf:31.August.2024);ZbigniewGach:»Sto lat monumentu Jana III Sobieskiego. Pomnikowy Skwer [Ein hundred Jahre Denkmal Jan III. Sobieski. Ein Platz der Denkmäler]«, in: Był sobie Gdańsk [Es war einmal Danzig],</li>
</ol>
</div>
<div data-bbox=)

- 14) Eine etwas andere Einschätzung der Rolle des Sobieski-Denkmal in Danzig gibt: Jan Kusber: »Jan Sobieski in Danzig. Eine geschichtspolitische Reise im 20. Jahrhundert«, in: Od zgonu Ojca Narodów do śmierci Orła Karpat. Księga na sześćdziesiąt urodziny Jerzego Kochanowskiego [Vom Tod des Vaters der Nationen bis zum Tod des Adlers der Karpaten. Festschrift zu 60. Geburtstag von Jerzy Kochanowski], hg. von Włodzimierz Borodziej et. al., Warszawa 2000, S. 41–49.
- 15) Hans-Jürgen Bömelburg: Zwischen polnischer Ständegesellschaft und preußischem Obrigkeitssaat. Vom Königlichen Preußen zu Westpreußen (1756–1806), München 1995, S. 22. Zur polnischen Darstellung der Stadtgeschichte in der Zeit der Volksrepublik: Peter Oliver Loew: Danzig und seine Vergangenheit 1793–1997. Die Geschichtskultur einer Stadt zwischen Deutschland und Polen, Osnabrück 2003, Kap. 6.
- 16) Pamięć o odsieczy wiedeńskiej na Pomorzu Gdańskim po 300 latach. Pokłosie sesji naukowej [Die Erinnerung an den Entsatz von Wien in Pommern nach 300 Jahren. Tagungsband der wissenschaftlichen Konferenz], hg. v. Stanisław Potocki, Gdańsk 1983; Jan III Sobieski. Wystawa jubileuszowa w Ratuszu Głównego Miasta w Gdańsku [Jan III. Sobieski. Jubiläumsausstellung im Rechtstädtischen Rathaus in Danzig], Ausstellungskatalog, bearb. v. Maria Babnis u.a., Gdańsk 1983; Portrety i Pamiątki Jana III Sobieskiego [Portraits und Andenken Jan III. Sobieskis], zusammengestellt und bearb. v. Edmund Kamiński, Wejherowo o. J. [1983]; Wacław Odyniec/Kazimierz Ostrowski: Sobieski na Pomorzu. Prawda i legenda [Sobieski in Pommern. Wahrheit und Legende], Gdańsk 1983.
- 17) Zur Erinnerung der Verfassung vom 3. Mai 1791: Jan Kusber: »Vom Projekt zum Mythos. Die polnische Maiverfassung 1791«, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 52 (2004), H. 8, S. 685–699. Zu den Danziger Initiativen siehe die Darstellung sowie die archivalischen Dokumente in: Anna Nadarzyńska-Piszczewiat: »230. rocznica uchwalenia Konstytucji 3 Maja [230. Jahrestag der Verabschiedung der Verfassung vom 3. Mai]«, auf: Instytut Pamięci Narodowej, <https://ipn.gov.pl/pl/historia-z-ipn/143080,230-rocznica-uchwalenia-Konstytucji-3-Maja.html>, o. J. [2021] (letzter Aufruf: 16. August 2024).

# IN DEN BLICK GENOMMEN

Simone Kucher

## Die lichten Sommer

[München]: Kjona, 2024

Mit dem Titel *Die lichten Sommer*, einer hellen, pastellig-arten Covergestaltung und einem cremeweißen Einband scheint das Debüt von Simone Kucher ein unbeschwertes Lesevergnügen, eine Sommerlektüre anzubieten. Die Geschichte der Familie Svoboda, auf zwei Zeitebenen ebenso sprachlich präzise wie inhaltlich sensibel erzählt, ist jedoch alles andere als leicht und unbeschwert – die Erlebnisse und Erfahrungen von Krieg, Vertreibung und Neuanfang prägen mehrere Generationen nachhaltig.

Ein Dorf in Süddeutschland in den 1960er Jahren: Die siebzehnjährige Elisabeth, genannt Liz, arbeitet in der Batteriefabrik, hilft zudem in der elterlichen Gastwirtschaft aus. Für ihren Traum, im Sekretariat ihrer Firma eine Stelle anzunehmen, endlich »saubere« Arbeit zu erledigen, haben die Eltern kein Verständnis, sie erhoffen sich für die Tochter lediglich die Versorgung durch einen Ehemann.

*Dann war es eben so, dann sollte es nicht anders sein. Und an den Regalen mit den anderen Mädchen, bei den leichten Aushilfsarbeiten war sie ja auch richtig, oder nicht? Bei diesen kopf-knopf-kopfloren Handgriffen. Sie unterdrückte ein Lachen – knopflos!*

Dabei gab es auch bei Ladislaus und Nevenka, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als Vertriebene aus der ehemaligen Tschechoslowakei in den Ort kamen, Aufstiegshoffnungen. Zunächst in einer eilig errichteten Barackensiedlung untergebracht, verdienen die beiden als Hilfsarbeiter auf dem Bau und in der Fabrik ihren Lebensunterhalt. Mit der Übernahme eines heruntergekommenen Gasthofs fühlt der Vater sich angekommen, als nach jahrelanger, mühseliger Renovierung die Einheimischen nun zu ihm kommen, und die Anschaffung des ersten Fernsehers im Dorf weist ihn als fortschrittlich aus. Doch mit seinem kauzigen Wesen bleibt Ladislaus ein Außenseiter, beginnt zudem zu trinken, und nie reicht das Geld.

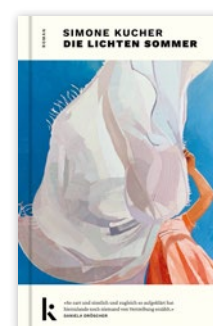
Nevenka, seiner Frau, untersagt er, in die Fabrik zu gehen, damit sie die häuslichen Pflichten nicht vernachlässigt und immer ein warmes Essen auf dem Tisch steht. Manchmal denkt sie noch an die alte Heimat, an die mährischen Sommer voller Farben und Früchte und an die endlosen Winter, an eine – in der damaligen Wahrnehmung des Mädchens – traumhafte Kindheit. Der Vater Adam betreibt eine kleine Perlmutterwerkstatt, seine Manschettenknöpfe und Brieföffner verschickt er bis nach Paris. Als nach der Besetzung durch die Nationalsozialisten die Bevölkerung aufgefordert wird, sich zum Deutsch-

tum zu bekennen, unterschreibt Adam, obwohl er damit heftigen Streit mit seiner Frau Olina auslöst, die eine solche Unterschrift vehement ablehnt.

Die kleine Nevenka versteht nicht, warum die Eltern so erbittert streiten, sie träumt sich aus der Dorfidylle in die Welt der phantastischen Erzählungen, der Märchen und Mythen der Region (es ist die gleiche Welt, aus der die magischen Figuren und Sprachbilder des Otfried Preußler stammen), während die ältere Schwester Rosa ihren Kriegsbeitrag in einer Schuhfabrik leistet, in der Stiefel für die deutsche Wehrmacht produziert werden. In Nevenkas Schulklasse taucht ein geheimnisvolles Mädchen auf, Kind einer der zwangsumgesiedelten tschechischen Familien, die in abgelegenen mährisch-deutschen Dörfern zur Zwangsarbeit herangezogen werden; Nevenka hört erstmals von den Schreckenstaten der Nationalsozialisten in Prag, in Brünn und anderswo im Land, lernt Begriffe wie Ghetto und Theresienstadt kennen und erfährt von Partisanen im Dorf, ohne zu verstehen, was mit diesen Nachrichten verbunden ist.

Der Krieg, lange Zeit weit weg, kommt im Frühjahr 1945 zunächst in Form von Gerüchten, Unruhe und Ängsten in das Dorf, bevor Anfang Mai mit dem Kriegsende sich alles ändert. Wer deutsch ist oder mit den Deutschen paktiert hat – Adam hat nicht nur für die Deutschen votiert, sondern in seiner Werkstatt auch Aufträge des Reichsprotektors übernommen –, wird von den Tschechen auf grausame Weise gerichtet: Die Männer werden interniert, Frauen und Kinder vertrieben. Nevenka entkommt in letzter Minute einer drohenden Vergewaltigung, die ältere Schwester Rosa hingegen erleidet die entfesselte Gewalt des Nachkriegschaos ungeschützt, was sie ein Leben lang begleiten wird. Zwanzig Jahre später erfährt Nevenkas Tochter Liz subtilere Formen von Ausgrenzung und Abwertung in der neuen Heimat – eine wahrhaft »kalte« Heimat, mit dem von Andreas Kossert geprägten Begriff treffend beschrieben. Die junge Frau geht nach dem elterlichen Verbot, eine Ausbildung zu machen, frustriert eine frühe Ehe mit einem Bauern- und Gastwirtssohn aus einem Nachbarort ein, ihr Mann Robert lässt ebenso wie seine Eltern das Mädchen aus der Barackensiedlung, das schon lange nicht mehr dort lebt, von Anfang an ihre Vorbehalte und Vorurteile spüren.

Rasch erkennt Liz, dass ihre unklaren Vorstellungen von Ehe und Gemeinsamkeit der Realität nicht standhalten: Der sparsame, fleißige Robert erwirbt einen Bauplatz, errichtet mit viel Eigenleistung ein Haus, das über Jahre unvollendet bleibt, verdingt sich nebenbei als Vertreter für Bausparverträge. Für Sohn und Tochter hat er keine Zeit, er hält es für selbstverständlich,



Simone Kucher

### Die lichten Sommer

[München]: Kjona, 2024

240 S., geb.

€ 23,00

ISBN 978-3-910372-19-1

dass die Mutter sich kümmert, die emotionalen Bedürfnisse seiner jungen Frau interessieren ihn nicht. Zu einem Eklat kommt es, als in der von Roberts Vater an den Bruder vererbten Gaststätte, in der Liz jobbt, ein größerer Geldbetrag verschwindet und sich der Verdacht auf die »von drüben« konzentriert. Robert schließt sich den abwertenden Vorhaltungen an; Liz, die, ohne es zu wissen, nach einer weiteren Schwangerschaft eine Depression entwickelt, schafft es nicht, sich gegen das negative, von Robert gezeichnete Bild zu wehren, kontert ihrem Mann nur gedanklich:

*In Liz fängt es an zu pochen: Flüchtlingskind, Diebin, Flüchtlingskind. Früher waren es die Kartoffeln auf dem Acker, heute sind es Geldscheine. Und was kommt als Nächstes?*

*Nein, ich bin verdammt nochmal kein Flüchtling. Ich bin genauso wie du auf dieser stinkenden Erde hier geboren. In Baracken zwar, aber eindeutig hier.*

*Wenn schon, dann sind es ihre Eltern: Flüchtlinge! Aber wenn wir schon dabei sind: Wovor sind sie denn geflüchtet, so viel weiß Liz immerhin, dass sie nicht freiwillig gegangen sind, dass man sie dort in der Tschechoslowakei einfach nicht mehr wollte. So war das.*

Vom eigenen Vater, der ihr die Einheirat in die einheimische Familie nicht verzeiht, wird Liz beharrlich ignoriert, die Mutter zieht sich zunehmend in ihre eigene Welt voller wehmütiger Erinnerungen an die alte Heimat zurück, die wenigen Geschichten, die sie aus der Vergangenheit preisgibt, bleiben bruchstückhaft und für die Tochter unverständlich. Die Familie, die Vergangenheit, sogar die Jahreszeiten, das gesamte Leben überfordern Liz, die Gewalt, die sie selber erfahren hat, gibt sie an ihre Kinder weiter. Ihre Hoffnungen auf eine große Wende, ihre Träume, selbstbestimmt Entscheidungen zu treffen und so ihr Lebensglück zu finden, haben sich in einen Scherbenhaufen verwandelt, der sich nicht mehr zu einem Ganzen zusammenfügen lässt.

Mutter Nevenka, Tochter Elisabeth, die gesamte Familie Svoboda, sie stehen beispielhaft für die Generationen, die, geprägt durch das Leid von Krieg und Vertreibung, sich lebenslang um eine Befreiung von den erlittenen Traumata bemühen, doch die dunklen Schatten der Vergangenheit nicht abstreifen können. Auch und gerade wenn Heimatlosigkeit und Entwurzelung nie thematisiert werden, wenn der Kampf um Anerkennung und Teilhabe alles überlagert, wirken Schrecken und Verluste fort, bestimmen das Denken, Fühlen und Miteinander. Simone Kucher verknüpft in ihrem sehr lesenswerten Roman in sensibler Weise und poetischer Sprache die dramatischen Erlebnisse der Mutter mosaikartig mit den Träumen und Wünschen der nächsten Generation, fügt in feiner Balance die finsternen Zeiten und die »lichten Sommer« nebeneinander und beschreibt damit viel mehr als nur die Geschichte der Familie Svoboda. Das Buch endet mit der Nachricht von Nevenkas Tod – für die Tochter das Ende einer Epoche und die vage Hoffnung auf einen Neuanfang.

*Der Zug fährt in die Nacht. Der Zug könnte weiterfahren, einfach links abbiegen und über Dresden, Usti Nad Labem bis nach Brno. Von Brno wäre es nur noch eine knappe Stunde mit dem Bus an besonnten, sanften Weinhängen entlang in den Kindheitsort ihrer Mutter.*

st Annegret Schröder

Durs Grünbein

## Der Komet

Berlin: Suhrkamp, 2024

Dresden, am Abend des 13. Februar 1945 – es ist Faschingsdienstag, auf den belebten Brühlschen Terrassen wollen sich Menschen für eine kurze Weile dem Frohsinn hingeben, Jecken ziehen trunken durch die finsternen Gassen, während auf der anderen Seite der Elbe der Zirkus Sarra-sani, zu Friedenszeiten wie ein Lichtdom strahlend, nun aber verdunkelt, für Jung und Alt zur Belustigung aufspielt. Unvorstellbar, dass nur Augenblicke später die lichterloh brennende Zeltkuppel im Flammenwind wehen wird, getroffen von dem Bombenhagel, der nach dem Fliegeralarm von 21:45 Uhr über der Elbmetropole wütet. In das Inferno dieser Nacht mündet die Geschichte, die der Bühner-Preisträger Durs Grünbein in seinem Buch *Der Komet* erzählt. Er selbst wurde 1962 in Dresden geboren und hat bereits 2005 seiner Heimatstadt, der er sich tief verbunden fühlt, mit dem Gedichtzyklus *Porzellan. Poem vom Untergang meiner Stadt* eine lyrische Hommage gewidmet.

Im nun vorliegenden, dem jüngsten Prosawerk widmet sich der Autor seiner Großmutter Dora und gewissermaßen als zweitem Protagonisten der Stadt Dresden. Akribisch hat Grünbein das politische, wirtschaftliche und soziale Leben, die Architektur, Kunst und Kultur in den Jahren von 1936 bis 1945 erforscht, und er lässt den Leser auf spannende Weise miterleben, wie die Nationalsozialisten »das prächtige Dresden für sich entdecken«, es neu inszenieren und mit Mitteln der Reklame, mit einem hymnischen Wagnerkult oder der gigantischen Reichsgartenschau von 1936 sowie durch die ideologische Besetzung des Hygienemuseums erobern. Die Periode des baulichen und wirtschaftlichen Aufschwungs vermag die Menschen kurzfristig zu blenden und letztlich – gegen alle Zeichen von drohendem Unheil – den Traum vieler von der Unverletzlichkeit der »Königsstadt an der Elbe« zu nähren. Es gelingt Grünbein überzeugend, ein komplexes Tableau von jenem Ort zu entwerfen, an den es das erst 16-jährige junge Mädchen Dora der Liebe wegen verschlägt, dessen Faszination sie erliegt, an dem sie sich misst, reift und bis zu ihrem Tod Mitte der 1990er Jahre sesshaft bleiben wird. Durs Grünbein verfasst keinen Roman über seine Großmutter, sondern betrachtet »Die Geschichte der Dora W.« – diese Bestimmung erfolgt erst auf der nachgeordneten Titelseite – in einem eher nüchtern dokumentarischen Berichtston, er verwendet einige kleine Schwarzweißfotos zur Illustration des historischen Kontextes und hält sich darüber hinaus als persönlich betroffener »Ich«-Erzähler stark zurück.

In fragmentarischen Rückblicken skizziert der Autor die Herkunft seiner Großmutter aus einem Dorf in Niederschlesien, wo sie in ärmlichsten trostlosen Familienverhältnissen aufgewachsen ist, von Gezänk und Prügel, der harschen Stiefmutter und dem trunksüchtigen Vater gedemütigt. Mit bewundernswerter Willensstärke und einer zarten, resilienten Lebensfreude gesegnet, entzieht sich das Kind den täglichen Schikanen, findet seinen Frieden beim Hüten der Ziegen und höchstes Glück im staunenden Betrachten der Natur: »Die Flecken von Blütenstaub auf ihrer Schürze trug sie wie Orden«. Trotz misslicher Bedingungen gelingt es Dora, bis zum

fünfzehnten Lebensjahr mehr oder weniger regelmäßig die Schule, insbesondere den Geschichtsunterricht zu besuchen; er »war ihre Erweckung« und lässt sie mit kindlicher Neugier darüber nachdenken, was der Versailler Vertrag mit dem Elend der arbeitenden Massen in Deutschland zu tun habe. Ihren Bildungshunger wird Dora sich zeitlebens bewahren.

Dann allerdings kommt es zu einer schicksalhaften Begegnung, die ihrem Leben die alles entscheidende Wendung gibt: In Goldberg, wo sie in einem Blumenladen angestellt ist, lernt sie den zehn Jahre älteren Schlachtermeister Oskar kennen. Es ist Liebe auf den ersten Blick, die ihr Flügel verleiht und das Paar ein Leben lang in unverbrüchlicher Treue verbinden wird. Ohne Zögern verlässt Dora ihre Heimat, folgt Oskar nach Dresden, vom einfachen Landleben stürzt sie sich unbeirrt und furchtlos in das Treiben der pulsierenden, lärmenden Großstadt – die Sechzehnjährige, zunächst ohne Arbeit und Wohnung, unverheiratet und alsbald noch schwanger, wird diesen Schritt als ihren emanzipatorischen Befreiungsschlag feiern. Sie ist berauscht von dem Gefühl, dass die Entdeckung Dresdens für sie einer zweiten Geburt gleichkomme – und die Lust des Autors, ihre Gabe der unvoreingenommenen Wahrnehmungen und überschwänglichen Sinnesfreude wortreich auszumalen, wird offenkundig.

Die ersten vier Jahre, nachdem sie in der sächsischen Residenzstadt im März 1936 angekommen ist, seien, so beteuerte es Dora stets, die goldene Zeit ihres Lebens gewesen, denn sie war, nach einer Kindheit der Entbehrungen, reich an unvergesslichen Glücksmomenten. Eilends hat sich die junge Frau – bald sogar schon als modebewusste »Dame« gekleidet – mit den belebten verkehrsreichen Straßen und Plätzen vertraut gemacht, vor allem die kultivierten Cafés mit ihren ungeahnten Köstlichkeiten berühmter Konditorienkunst haben es ihr angetan. Sie frohlockt über Aussichten durch große Panoramafenster oder hoch vom Riesenrad herab, taucht ein in die unbekannte Welt der Kinofilme und des Theaters, – nicht zuletzt sind es freilich die regelmäßigen Besuche in den Badeanstalten, die sie das Gefühl wohlthuender Freiheit auskosten lassen.

Dass sie neben einem fürsorglichen Mann nun auch noch eine – wie sich beweisen wird – beste Freundin gefunden hat, steigert ihre Zufriedenheit. Der Schulterchluss zwischen zwei Außenseiterinnen, der »Zugereisten«, Dora, und dem deutsch-polnischen bzw. lutherisch-katholischen »Mischling« Trude, stärkt die jungen Frauen auch in ihrem hellsichtigen, bisweilen distanziert spöttischen Blick auf das eskalierende unheilvolle Zeitgeschehen. Sie werden zu unzertrennlichen Kumpanen, als die Männer in den Krieg ziehen – eine beschwichtigende Ansichtskarte aus Danzig mit dem malerischen Krantor ist für lange Zeit das letzte Lebenszeichen, das Dora mit Oskar verbindet –, und es wird Trude sein, die Doras Kinder Gisela und Rosi in der höllischen Februarnacht 1945 selbstlos vor dem sichereren Flammentod bewahrt.

All sein Wissen über das Leben der Großmutter, resümiert der Autor, setze sich allein aus Puzzlesteinen, Splittern zusammen, aus Merkwürdigkeiten, die sich ihm eingepägt hätten: beispielhaft der Moment, in dem Dora während der Aufführung einer Wagneroper belustigt registriert, dass viele ergriffene Musikliebhaber, auch der Bademeister aus dem Stadtbad, »denselben Schnauzbart trugen, wie lauter Abziehbilder ihres Idols«. Es gab weder die große zu-

## WIE EIN KOMET KAM DA ETWAS AUF DIE HEIMAT ZUGERAST, UNAUFHALTSAM.

sammenhängende Erzählung noch schriftlich Niedergelegtes, sondern nur jene Bruchstücke, die der Enkel bereits als Kind vernahm, wenn er heimlich den vertrauten Selbstge-

sprächen der Großmutter lauschte. Die Erkenntnisse, die er daraus gewonnen hat, vermag der Autor in ein durchaus gewagtes Bild zu überführen:

*Erinnerung – das ist kein Kuchen, den man in Ruhe backen kann. Eher ist es wie mit den Quallen im Meer, die plötzlich da sind, um einen herumschweben, den Schwimmer mit ihren Nesselfäden streifen, und dann wieder erscheinen sie in weiter Ferne, und man sieht zu, wie sie majestätisch dahinziehen, während man selbst umherirrt, richtungslos, in einem Element, in dem man nur um sein Leben schwimmend vorankommt und am Ende in diesem Ozean der Erinnerung nicht einmal den kleinsten Fisch in der Hand hält.*

Viele Einsichten zum Leben seiner Großmutter hätte Durs Grünbein gerne vertieft, dem widersetzte sich Dora jedoch beharrlich, so dass auch die alles bewegende Frage nach Schuld und Unschuld immer wieder nur vage beantwortet werden kann. Anlässlich der Feierlichkeiten zu Hitlers 50. Geburtstag sei sie »bei aller Begeisterung, die auch an ihr nicht vorüberging, ein doch blutig naives Ding« gewesen. Zwar spürte sie, dass sich in der Nacht, als die Synagoge brannte, etwas Furchtbares von biblischem Ausmaß ereignet hatte, und es entgingen ihr nicht die »peinlichen Szenen am helllichten [!] Tage«, wenn Juden geächtet wurden; in »allem war etwas tief Unanständiges, für das sie sich schämte«, doch vor allem schämte sie sich für ihre Ohnmacht, »daß sie dabeigewesen [!] war, als das Unheil organisiert wurde, »mutwillig und ohne Not«, wie sie gerne sagte«. Letztlich blieb es für die Großmutter ein ewiges Rätsel, wie Hitler es denn nur so weit hatte bringen können.

Eine Urangst vor dem, was gerade geschieht und von dem sie fürchtet, dass es unvermeidlich gleich einer Apokalypse über das Land hereinbrechen werde, verdichtet sich in Doras Vorstellung zu dem Bild eines zerstörerischen Himmelskörpers aus Eis, Stein und giftigen Gasen – die Erzählungen über Halley, der sich 1910 der Erde genähert und eine Hysterie entfacht hatte, ist bei ihr noch allgegenwärtig und wirkmächtig. Somit wird der Komet nicht nur zum Titelgeber, sondern auch zu dem tragenden Leitmotiv, das im Spiel mit den wiederholt und auf unterschiedliche Art beleuchteten Mosaiksteinen aus der Lebensgeschichte seiner Großmutter den Rhythmus dieses eigensinnigen wie faszinierenden Buches von Durs Grünbein bestimmt.

st Ursula Enke



Durs Grünbein

**Der Komet**

Berlin: Suhrkamp, 2024

Hardcover, 282 S.

€ 25,00

ISBN 978-3-518-43020-0

# Transatlantische Beziehungen zwischen Potomac und Weichsel

## Knut Abraham MdB im Gespräch über Perspektiven der polnisch-amerikanischen Beziehungen nach der Präsidentschaftswahl



Knut Abraham MdB

FOTO: ANDREAS EGERTS

Knut Abraham war von 2011 bis 2015 deutscher Generalkonsul in Washington, als der Demokrat Barack Obama Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika war und (bis 2014) der Liberale Donald Tusk in Polen regierte. Als Abraham ab 2018 als stellvertretender Botschafter Deutschlands in Warschau lebte, saß dort noch die PiS mit Mateusz Morawiecki fest im Sattel, während (bis Januar 2021) der Republikaner Donald Trump die USA regierte. Nun, da er seit 2021 als Bundestagsabgeordneter der CDU die deutsche Außenpolitik mitgestaltet, sind die USA unter Joe Biden demokratisch regiert und 2023 wechselte in Polen die politische Führung von der PiS zurück zu Donald Tusk. – Im Interview mit *Tilman A. Fischer* blickt der frühere Diplomat und heutige Außenpolitiker auf die Implikationen der bevorstehenden US-Präsidentschaftswahl am 5. November für Polen und die amerikanisch-polnischen wie deutsch-polnischen Beziehungen.

**H**err Abraham, Sie haben die polnisch-amerikanischen Beziehungen aus deutscher Perspektive in ganz unterschiedlichen Konstellationen von jeweils dominierenden politischen Lagern erlebt. Wo erreichten diese Beziehungen Höhepunkte?

Man kann ganz klar sagen, dass die Höhepunkte in den amerikanisch-polnischen Beziehungen der letzten Jahre eindeutig im sicherheits- und verteidigungspolitischen Bereich lagen. Symbolisch steht dafür der erfolgreiche NATO-Gipfel des Jahres 2016, der den Sicherheitsbedürfnissen Polens und des gesamten Bereichs in Ostmitteleuropa zusätzlich Rechnung getragen hat – das alles schon damals vor dem Hintergrund der russischen Aggressionen auf der Krim und im Donbas nach 2014. Für Polen ist auch die ständige Präsenz amerikanischer Streitkräfte im Lande von größter Wichtigkeit. Diese ist immer weiter verfeinert worden. Lassen Sie mich aber auch die Rüstungskooperation nennen, etwa den Kauf von 32 F-35-Kampfflugzeugen in den USA. Interessant ist auch die polnisch-amerikanische Energiepartnerschaft, etwa die Lieferung von Flüssigerdgas durch die USA und der polnische Einstieg in die Atomenergie mittels amerikanischer Firmen. Das übergeordnete polnische Ziel ist es, im Energiebereich nicht von Russland abhängig zu sein. Dies war nämlich im Bereich der für Polen noch immer sehr wichtigen Kohle über Jahrzehnte der Fall.

*Gab es wiederum auch Tiefpunkte?*

Schwierig für Polen war die Übergangszeit von der Trump-Administration zu der von Joe Biden. Die PiS und insbesondere Präsident Andrzej Duda hatten ihre US-Politik ganz auf die Person Donald Trumps ausgerichtet. Duda sprach von der Errichtung eines *Fort Trump* für US-Truppen in Polen. Entsprechend zäh verlief dann der Wechsel in der Grundorientierung hin zur Biden-Administration. Doch heute sind die polnisch-amerikanischen Beziehungen wieder exzellent, was vor allem an der herausgehobenen Rolle Polens bei der Unterstützung der überfallenen Ukraine liegt. Polen hat sich, und genau so ein Verhalten wird am Potomac – also in Washington – sehr geschätzt, im Kriegsfall Russlands gegen die Ukraine als entschlossener und tatkräftiger Verbündeter erwiesen. Das beeindruckt.

*Bei den diesjährigen US-Präsidentschaftswahlen kandidiert der republikanische Ex-Präsident Trump gegen die amtierende demokratische Vize-Präsidentin Kamala Harris. Welche Paradigmen waren für die Polen-Politik der beiden Regierungen entscheidend? Wo liegen Gemeinsamkeiten, wo Unterschiede?*

Für die USA ist Polen vor allem ein besonders wichtiger Partner, wenn es um die Abschreckung Russlands an der NATO-Ostflanke geht. Das ist eine Konstante, die gilt, egal, ob Trump oder Harris in Washington regieren. Es steht aber extrem zu befürch-

ten, dass bei einem Wahlsieg Trumps erneut eine Phase der Unberechenbarkeit im Handeln der wichtigsten westlichen Macht eintreten könnte. Trumps immer wiederholte Behauptungen, Russland und die Ukraine schnell zu einem Ende des Krieges zu bringen, beunruhigen mich.

*Was bedeutet das für die mögliche Polen- und Ostmitteleuropa-Politik in einer Präsidentschaft Harris oder Trump II?*

Das ist noch schwer zu sagen. Die seinerzeitige Trump-Administration hatte stark auf eine selektive Wahrnehmung der europäischen Verbündeten gesetzt. Polen war dabei der zentrale Partner in der Region. Symbolisch dafür stand etwa 2017



FOTO: ADAM SCHULTZ VIA WIKIMEDIA CC BY-SA

*Ein US-Soldat der Battle Group Poland feuert während der von der U.S.-Armee geleiteten NATO-Übung Saber Strike 17 am 8. Juni 2017 in der Nähe des Übungsgeländes Schlagakrug (Bemowo Piskie), Kr. Johannisburg, Ostpreußen.*



*US-Präsident Joe Biden beim gemeinsamen Gang mit seinen polnischen Gästen – Präsident Andrzej Duda (l.) und Ministerpräsident Donald Tusk – durch die westlichen Kolonnaden des Weißen Hauses (12. März 2024)*

die Teilnahme Trumps am Gipfel der sogenannten »Drei-Meeres-Initiative«, einem stark von Polen inspirierten Club mittelost-europäischer Staaten, bei dem Deutschland als Mitglied nicht willkommen ist. Trump setzte ganz auf *divide et impera*, auf das bereits in der Antike von den Römern praktizierte Prinzip »Teile und herrsche«. Demgegenüber steht die Hoffnung, dass eine Administration von Frau Harris den Wert eines einigen, starken Europas erkennt und fördert.

*Welche Folgen könnten die beiden möglichen Ausgänge der Wahl wiederum für die deutsch-polnischen Beziehungen zeitigen? Immerhin unterstützten sich Polen und die USA in den vergangenen Jahren wiederholt bei der Kritik an Missständen der deutschen Sicherheits- oder Energiepolitik.*

Polen ist für die Vereinigten Staaten in den vergangenen Jahren immer wichtiger geworden. Das steht in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zur Bedeutung Deutschlands. Während Polen eine Führungsrolle in Ostmitteleuropa innehat und diese, auch wegen seiner boomenden Wirtschaft, selbstbewusst ausübt, hat Deutschland unter der jetzigen Bundesregierung die Erwartungen sehr enttäuscht. Besonders hat die deutsche Reputation in Polen, aber eigentlich in ganz Ostmitteleuropa und dem Baltikum, unter der zunächst zähen und zögerlichen Art und Weise gelitten, mit der die Bundesregierung die Ukraine unterstützt hat. Deutschland hat dann zwar häufig das Richtige getan und ist zum zweitgrößten Unterstützer des bedrängten Landes geworden. Aber viele in der Region hatten den Eindruck, dies geschehe in Berlin oft gegen den eigentlichen Willen

wesentlicher Kräfte in der Regierung. Das Vertrauen in Deutschland ist nachhaltig erschüttert. In diesem Zusammenhang verweisen Gesprächspartner auch immer wieder auf die seinerzeit von der deutschen Seite ignorierten Warnungen aus Warschau und anderen Hauptstädten der Region vor der Realisierung der Gaspipelines *Nord Stream 1* und *2*. Letztlich vermuten viele, dass Deutschland eigentlich gerne wieder daran anknüpfen wollte, sobald sich die Gelegenheit dazu ergäbe. Dies trifft allerdings auf meinen ganz entschiedenen Widerstand, den ich auch als – für die Fraktion der CDU/CSU – berichterstattendes Mitglied für diese Region im Auswärtigen Ausschuss gegen solche Pläne leiste.

*Durch die deutschen Debatten um die transatlantischen Beziehungen geisterte immer wieder die Idee einer »strategischen Autonomie« Europas. Ist dies ein Leitbild, das auch im polnischen Diskurs verfährt?*

Nein, damit können die Polen wirklich wenig anfangen. Für Warschau ist das Bündnis mit den USA, verkörpert durch die NATO, von zentraler Bedeutung. Mit den französischen Ideen einer »strategischen Autonomie« fremdelt man an der Weichsel. Dennoch sind die Ansätze zu einer stärkeren europäischen Rolle in der Sicherheits- und Verteidigungspolitik in und außerhalb der NATO wichtig. Und hier läge eine wichtige Führungsrolle Deutschlands; denn so sehr die Polen auch auf die USA setzen, müssen wir Europäer uns darauf vorbereiten, dass sowohl ein möglicher Präsident Trump, aber auch eine Präsidentin Harris von Europa deutlich mehr Engagement fordern werden. Dabei geht es eben nicht nur um Geld. Es braucht Pläne und Strukturen

und politischen Willen. Positiv bewerten möchte ich die Initiativen der polnischen Regierung unter Ministerpräsident Tusk. Da meine ich die Wiederbelebung des Weimarer Dreiecks, insbesondere im Bereich der Sicherheits- und Verteidigungspolitik. Aber auch das polnische Werben für eine Teilfinanzierung des »Schutzschilds Ost« durch EU-Gelder.

*In Fragen der amerikanischen China- und Ostasien-Politik schalten sich immer wieder Akteure der Diaspora aus Taiwan, Festlandchina oder Korea ein. Welchen Einfluss hat wiederum die polnische Diaspora in den USA im demokratischen und republikanischen Lager?*

Da gibt es ein sehr aufschlussreiches und interessantes Zitat von Kamala Harris aus der Fernseh-Debatte mit Donald Trump: »Andernfalls würde Putin in Kiew sitzen und seine Augen auf den Rest Europas richten. Angefangen mit Polen. Und warum erzählen Sie den 800.000 polnischen Amerikanern hier in Pennsylvania nicht, wie schnell Sie für einen Gefallen und eine Freundschaft mit einem Mann aufgeben würden, von dem Sie wissen, dass er ein Diktator ist, der Sie zum Mittagessen verpeisen würde?« Kurzum: Diese 800.000 Amerikaner polnischen Ursprungs sind eine enorm wichtige Wählergruppe im umkämpften Bundestaat Pennsylvania. Sie machen 6,1 % der Gesamtbevölkerung des Staates aus. In anderen Bundesstaaten wie Illinois oder Minnesota sieht es ähnlich aus.

*In unserem Interview sprachen wir nun vor allem über amerikanische Haltungen zu Polen. Das letzte Wort soll aber unser Nachbarland haben: Welche Hoffnungen und Ängste verknüpfen die Bürger Polens mit einer Präsidentin Harris bzw. einem Präsidenten Trump?*

Für Polen ist es von zentraler, ja existenzieller Wichtigkeit, dass die USA zu ihren Bündnisverpflichtungen an der Ostflanke der NATO stehen. Und daran habe ich keinen Zweifel. Weder unter Trump noch unter Harris. Aber das ist die zentrale Sorge. Denn die Polen haben nicht vergessen, dass Briten und Franzosen sie im September 1939 im Stich gelassen hatten, als Nazi-Deutschland einmarschierte. Und so vertraut man heute vor allem auf den Beistand der USA.

st

# »Einander zuhören und andere Meinungen aushalten«

## 28. Internationaler Kongress RENOVABIS

Es war ein spannender 28. Internationaler RENOVABIS-Kongress, der am 12. September in Freising zu Ende gegangen ist: 220 Teilnehmende aus 26 Ländern diskutierten zwei Tage lang im Fürstbischöflichen Lyceum Freising das komplexe Thema *Eine Mission haben – Glaubwürdig Zeugnis geben. Zum Umgang mit Säkularisierung und religiöser Indifferenz in Europa*. Insbesondere war der Kongress geprägt vom Dialog von Christinnen und Christen aus Deutschland und dem östlichen Europa.

Das Fazit von RENOVABIS-Leiter Pfarrer Dr. Thomas Schwartz: »Dieser Kongress hat einmal mehr gezeigt, dass der Dialog, der für uns bei RENOVABIS zu den Grundaufträgen, quasi zu unserer DNA, gehört, eine enorme Bedeutung hat.« Dieser Dialog lebt nicht davon, einer Meinung zu sein, sondern davon, »einander zuzuhören und andere Meinungen auszuhalten«. Bereits im Vorfeld des Kongresses fordert der RENOVABIS-Bischof, der Berliner Erzbischof Heiner Koch: »Die Stimme Gottes darf auch in der heutigen Gesellschaft nicht verstummen.« Natürlich brauche es Mut, die christliche Botschaft zu verkünden, wenn immer mehr Menschen sich ein gelingendes Leben auch ohne Bezug zu einer höheren Macht vorstellen könnten. Aber, so Koch: »Wir dürfen nicht aus Angst vor Ablehnung davor zurückschrecken, zu unserem Glauben zu stehen.«

Den Auftakt der Veranstaltung machte ein Impulsreferat des Religionssoziologen Detlef Pollack von der Universität Münster, das sich mit den Ursachen und Hintergründen der aktuellen Glaubens- und Kirchenkrise beschäftigte. Der Wissenschaftler betonte, dass es in Westeuropa kein Land mit einem religiösen Aufschwung gebe, was – verbunden mit den vielfältigen Möglichkeiten, sich selbst zu entfalten – mit dem hohen Wohlstandsniveau und einer zunehmenden Individualisierung zu tun habe. Im Osten Europas verzeichnete er jedoch nach dem Ende des Kommunismus gerade in Ländern mit orthodoxer Prägung einen religiösen Aufschwung, einhergehend mit einem ausgeprägten Nationalstolz.

Nach dieser Bestandsaufnahme ging es in den Vorträgen und Diskussionsrunden um die Frage: »Was nun, Kirche?«. Eines der Hauptanliegen des Kongresses war es, dieses Thema aus westlicher und aus östlicher Sicht zu beleuchten – von der Sorge um das gemeinsame Haus und den Umwelt- und Klimaschutz über die therapeutische Dimension von Religiosität bis hin zur Frage nach Kirche und medialer Kommunikation. Deshalb standen weite Teile ganz im Zeichen des Gesprächs und des Austauschs der Teilnehmenden, etwa in den sechs Dialoggruppen oder im Rahmen der

Podiumsveranstaltung mit Publikumsbeteiligung am Abschlusstag, an der unter anderem der Vorsitzende der Europäischen Bischofskonferenz, Erzbischof Gintaras Grušas aus Wilna, Sr. Marie Pavlína Kašparová OP, Künstlerin aus dem tschechischen Brunn und Theologin in Cambridge, sowie Erzbischof Koch teilnahmen.

Für einen Wechsel der Prämissen plädierte der Utrechter Pastoraltheologe Prof. Jan Löffeld – weg von der Annahme »Jeder Mensch braucht Gott, ist religiös« hin zu der Diversitätsprämisse »Jeder Mensch kann Gott finden, braucht ihn subjektiv aber nicht«. Er forderte Kirche auf, ihre vielen Ressourcen zu nutzen und etwa im Namen Gottes für die unbedingte Würde eines jeden Menschen zu streiten. Von einem »Laboratorium der Säkularisierung« sprach der Kirchenhistoriker Professor Tomáš Petráček in seinem Vortrag über die Situation in der Tschechischen Republik. Er plädierte dafür, die Diasporasituation in seinem Land als Chance zu begreifen

und »einfach Kirche zu sein, uns innerlich zu erneuern«. Er betonte insbesondere, dass trotz aller Säkularisierungstendenzen viele Menschen authentische, christliche Werte lebten – es sei »ein fataler Fehler«, sich diese Menschen zum Feind zu machen.

»Zukunftsperspektiven für Kirche und christlichen Glauben in Europa« lautete der Titel der Abschlussdiskussion. Schwerpunkte des Gesprächs: Die Rolle der Frau in der katholischen Kirche sowie der Umgang mit Missbrauchsoffern. Die Würzburger Philosophin und Theologin Dr.



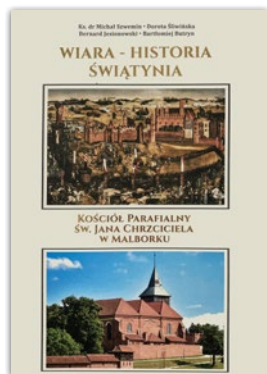
*Der Religionssoziologe Prof. Dr. Detlef Pollack führte aus, dass die Gesellschaft inzwischen so viele Möglichkeiten zur Selbstentfaltung biete, dass Religion in den Ranglisten oft weit hinten lande.*

Doris Reisinger forderte von der Kirche der Zukunft, dass »gleiche Würde« auch »gleiche Rechte« bedeuten müsse. Auch Sr. Marie Pavlína Kašparová OP stellte fest, dass viele Christinnen zwar eine Beziehung zu Gott hätten, aber häufig keinen Platz in der Kirche fänden, weil sie nicht gehört und gesehen würden.

Damit die Kirche auch in Zukunft glaubwürdig bleibt, mahnte Erzbischof Koch, das Gespräch zu suchen, gerade auch mit Nicht-Christen – und dieses Gespräch dürfe auch nicht folgenlos bleiben. Erzbischof Grušas wiederum stellte die Gemeinschaft in den Mittelpunkt – weg von »mein Glaube« hin zur Gemeinschaft.

»Wo ist Gott heute?« war der Vorabend des Kongress-Abschlusses überschrieben, der in Kooperation mit der Freisinger Domberg-Akademie stattfand. Theater, Podium und Gespräche widmeten sich der Frage, welche Rolle Religion und Glaube heute spielen und wo Gott gesucht und gefunden werden kann. Mit dabei waren u. a. Bischof Tomáš Holub aus Pilsen und der Münchner Kabarettist Christian Springer. Die Moderation übernahm Claudia Pfrang, die Direktorin der Domberg-Akademie.

st Renovabis/ WP



Ks. dr Michał Szwamin, Dorota Śliwińska, Bernard Jesionowski, Bartłomiej Butryn

### *Wiara – Historia – Świątynia. Kościół Parafialny Św. Jana Chrzyciela w Malborku*

Ożarów Mazowiecki 2023; 239 S., 49,90 zł. – ISBN 978-83-8275-251-9

Im Juni 2023 wurde in Marienburg das 100-jährige Bestehen der Orionisten in Polen gefeiert. Patres dieser Ordenskongregation – der »Söhne der Göttlichen Vorsehung«, der *Filii Divinae Providentiae* (FDP) – waren 1957 vom damaligen Ermlandischen Bischof Tomasz Wilczyński nach Marienburg eingeladen worden, und erhielten in diesem Jahr dort die Pfarrkirche St. Johannes des Täufers. Daher bot es sich an, aus Anlass der Jubiläumsfeier eine Aufsatzsammlung zur Geschichte dieses Kirchengebäudes zu publizieren: Unter dem Titel »Glaube – Geschichte – Gotteshaus. Die Pfarrkirche St. Johannes des Täufers in Marienburg« präsentieren vier Autorinnen bzw. Autoren anhand erhaltener Archivalien sowie aufgrund neuer archäologischer Grabungen und kunsthistorischer Untersuchungen vertiefte Einsichten in die bauhistorische Entwicklung der ehrwürdigen Marienburger Pfarrkirche.

Die Folge der Beiträge eröffnet Bruder Dr. Michał Szwamin FDP, der in der Gemeinde als Schatzmeister für die Koordinierung der aktuellen Renovierungsarbeiten verantwortlich ist, mit einer Reihe von historischen, liturgischen und seelsorgerischen Kommentaren. Dieser Text wird hier in italienischer Sprache veröffentlicht.

Im Anschluss befasst sich Bartłomiej Butryn, Denkmalexperte und Museologe vom Marienburger Schlossmuseum, mit den Ausstattungsstücken der Pfarrkirche, die er – beginnend vom Wiederaufbau der Kirche im Jahre 1466 bis in die heutige Zeit hinein – in der Abfolge der Jahrhunderte beschreibt und in ihren wechselhaften historischen Rahmenbedingungen wie unterschiedlichen Stilen würdigt.

Bernhard Jesionowski, der frühere Leitende Kurator des Marienburger Schlosses, bringt den Lesern sodann die Entstehungsgeschichte der Kir-

che näher. Dabei wertet er auch Entdeckungen aus, die bei den Renovierungsarbeiten am Mauerwerk gemacht worden sind. – Da die Urkunde der Stadtgründung von 1286 bereits einen Pfarrer Gerhard als Zeugen nennt, dürften hier bereits vor diesem Jahr ein Gotteshaus und auch eine Siedlung existiert haben. Darüber geben Quellen aber keine Auskunft. Greifbarer wird dann erst das Gebäude, das wahrscheinlich am Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert an der Stelle jener früheren Kirche errichtet wurde und dessen Aussehen uns bekannt ist. Dieses Bauwerk wurde während der Belagerung von Marienburg 1460 zerstört und sechs Jahre später, nach dem Zweiten Thorner Frieden, wiederaufgebaut.

Des Weiteren widmet sich Dorota Śliwińska als Architektin und Architekturforscherin den Strukturen und spezifischen Merkmalen des Kirchengebäudes und diskutiert in ihrem Beitrag, der mit 109 Seiten fast die Hälfte des gesamten Buchumfangs ausmacht, detailreich die baulichen Befunde, die bei eingehenden Untersuchungen in den Jahren 2019 und 2020 erhoben werden konnten.

Die Kunstrestauratorin Dorota Miściuk-Jędrzejczyk schließlich gewährt den Leserinnen und Lesern die Möglichkeit, in einer aus ihren Materialien zusammengestellten anschaulichen Fotodokumentation die fünf Etappen, in denen die Restaurierungsarbeiten durchgeführt worden sind, nachzuvollziehen.

Der graphisch aufwändig gestaltete, auf hochwertigem marmoriertem Papier gedruckte und reich bebilderte Band bietet den aktuellen Wissensstand zur Geschichte der Marienburger Pfarrkirche St. Johannes des Täufers und dokumentiert den nach dem Abschluss der jüngsten intensiven Wiederherstellungsarbeiten erreichten Zustand. Deshalb sei er allen, die an der Geschichte Marienburgs und der Region interessiert sind, vorbehaltlos anempfohlen.

st Beata Dorota Lakeberg



Karol Plata-Nalborski

### *Kraina wędrujących dworów. Z dziejów Bałdowa, Knybawy i Czyżykowa*

Tczew 2024; 723 S., 69,00 zł. – ISBN 978-83-971387-0-4

Die Geschichtsschreibung der Stadt Dirschau und ihrer Umgebung wurde jüngst durch eine neue, äußerst wertvolle Quellenpublikation ergänzt, die den Titel trägt: *Kraina wędrujących dworów* [Land der wandernden Gutshöfe]. *Z dziejów Bałdowa, Knybawy i Czyżykowa*. Ihr Autor, Karol Plata-Nalborski, ein Einwohner

von Dirschau und engagierter Regionalhistoriker, hat bereits eine Monographie über die Geschichte der Freimaurerei in mehreren Städten des Kociewie im ehemaligen Westpreußens verfasst.\* Die jüngste Veröffentlichung ist die erste umfassende Studie über die im Untertitel genannte Geschichte von Baldau, Kniebau sowie dem ehemaligen Dorf Zeigsendorf, das am Flüsschen »Grenzgraben« (polnisch *Drybok*) liegt und im April 1908 in die Verwaltungsgrenzen der Stadt Dirschau eingegliedert

wurde. Für die ehemaligen und heutigen Bewohner dieses an der Weichsel und beim Dirschauer Stadtpark gelegenen Stadtteils sind die Kapitel über Zeigsendorf sicherlich von besonderem Interesse.

Die Publikation konzentriert sich auf den Zeitraum vom 18. Jahrhundert bis zum Jahr 1945, aber notwendigerweise führt sie den Leser auch mehrmals ins Mittelalter zurück oder auch bis in die jüngere Zeit hinein. Sie schildert eine Vielzahl historischer Ereignisse und bietet etliche statistische Übersichten; zudem finden sich Hinweise auf zahlreiche lokale Besonderheiten sowie Informationen über historische Gebäude, Denkmäler und archäologische Entdeckungen in den drei Dörfern. Des Weiteren bietet die Publikation ein regelrechtes Kompendium der greifbaren Kenntnisse von den ehemaligen Bewohnern, gleichviel ob sie polnischer oder deutscher Nationalität waren oder der kleinen jüdischen Gemeinschaft angehörten. Den Hauptakzent legt der Autor allerdings auf Aspekte der wirtschaftlichen Entwicklung und der – worauf der Titel bereits aufmerksam macht – wechselnden Eigentumsverhältnisse. Dabei werden nicht nur die Grundbesitzer der Güter wie die Familie Moeller aus Zeigsendorf oder der Gutsherr Lubraniec-Dambski aus Kniebau berücksichtigt, sondern auch Kleinbauern, Angestellte und Handwerker. Karol

\* Karol Plata-Nalborski: Śladami masonów z Kociewia i okolic. Dzieje łóż wolnomularskich w Starogardzie Gdańskim, Chełmnie, Świeciu i w Tczewie [Auf den Spuren der Freimaurer aus dem Kociewie und der Umgebung. Die Geschichte der Freimaurerlogen in Pr. Stargardt, Kulm, Schwetz und Dirschau], Tczew 2020.

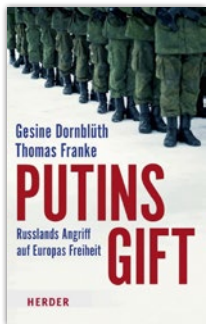
Plata-Nalborski hat sehr solide Archivrecherchen angestellt und akribisch alle verfügbaren amtlichen bzw. gerichtlichen Dokumente von genealogischen über katastertechnische bis zu hypothekarischen Quellen ausgewertet. Das Ergebnis ist eine komplexe Mikrogeschichte der einzelnen Höfe und Güter.

Die Fülle der detailreichen Informationen sowie die Ausführlichkeit, mit der sie ausgebreitet werden, könnten bei Lesern freilich eine gewisse Verwirrung hervorrufen, da zuweilen der übergeordnete Kontext aus dem Blick gerät. Dadurch droht die Lektüre für Interessenten erschwert zu werden, die keine zünftigen Historiker sind oder die mit der genauen Topographie der beschriebenen Dörfer nicht vertraut sind.

Die umfangreiche, übersichtlich gegliederte und ansprechend lektorierte Publikation von Karol Plata-Nalborski umfasst nahezu 700 Text-Seiten, die durch Archivkarten, Fotografien und Grafiken ergänzt werden. Hervorzuheben ist zudem die ausführliche Bibliographie sowie das beeindruckende Verzeichnis der genutzten Quellen. Allein schon dank diesem Quellenverzeichnis wird die Monographie eine große Hilfe für alle Forscher sein, die sich mit der Geschichte dieser Region beschäftigen; denn durch die Klärung der archivalischen Wege und die präzisen bibliographischen Angaben hat der Autor die Suche nach analogen Informationen über die Nachbarstädte nachdrücklich vereinfacht.

st Arkadiusz Welniak

## NEUERSCHEINUNGEN



Gesine Dornblüth und Thomas Franke

### *Putins Gift. Russlands Angriff auf Europas Freiheit*

Freiburg im Breisgau: Herder, 2024; 224 S., broschiert, € 18,00 – ISBN 978-3-451-39918-3

Cyberangriffe, Giftanschläge, Desinformationskampagnen: Die Attacken auf Europas liberale Demokratien sind längst keine abstrakte Gefahr mehr, sondern Realität. Das russische Regime führt diesen Kampf erbittert und immer aggressiver. Das russische Gift zersetzt Ge-

sellschaften, indem es vorhandene Schwachstellen nutzt und Gräben vertieft. Die Autoren zeigen, wie Russland in Armenien, Georgien, der Ukraine, den baltischen Staaten und Zentralasien, aber auch in den USA und der EU vorgeht. Sie schreiben über Angst, Geschichte, Unwissenheit, Literatur und Religion, und sie zeichnen nach, wie sich Putins Gift bereits subtil in die Gesellschaften gefressen hat.



Volker Ullrich

### *Schicksalsstunden einer Demokratie. Das aufhaltsame Scheitern der Weimarer Republik*

München: C. H. Beck, 2024; 383 S., mit 36 Abb., Hardcover, € 26,00 – ISBN 978-3-406-82165-3

Demokratien sind fragil. Freiheiten, die fest errungen scheinen, können verspielt werden. Wenige historische Ereignisse verdeutlichen dies so eindringlich wie das Scheitern der Weimarer Republik. Chancen blieben ungenutzt, Alternativen wurden verspielt. Nichts war zwangsläufig oder unvermeidbar. Stets kam es

auf die konkreten Handlungen einzelner Personen an; denn trotz aller Belastungen in dieser Zeit – das Experiment der ersten deutschen Demokratie war nicht von allem Anfang an auf ein ruhmloses Ende hin angelegt, immer wieder gab es Gelegenheiten, die Weichen anders zu stellen. So ist dieses Buch auch eine eindringliche Mahnung: Wir haben es in der Hand, ob die Demokratie siegt oder scheitert.



Hans-Peter Kunisch (Hrsg.)

### *Schach dem König. Friedrich der Große und Albert von Hoditz. Eine ungewöhnliche Freundschaft*

München: dtv, 2024; 288 S., geb., € 25,00 – ISBN 978-3-423-28409-7

Eine unbekannte Freundschaft des Preußenkönigs: Albert von Hoditz war ein Genießer und Lebensreformer, der sein Schloss an der umkämpften Grenze zwischen Österreich und Preußen zu einem »Arkadien in Mähren« machen wollte. Für Friedrich bedeutete von Hoditz'

freie Existenz in Rosswald, das er zweimal besuchte, die Erinnerung an ein verpasstes eigenes Leben. Legendar ist ein Freiluftschachspiel der beiden mit »lebenden Figuren«. Friedrichs Beziehung zu Hoditz, auf den er zwei Gedichte schrieb, stellt den strengen, pflichtbewussten König, den der »exzentrische Epikureer« Hoditz auch in seinen orientalischen Harem führte, in ein neues Licht und dürfte auch Kenner überraschen.



Nora Bossong

### *Reichskanzlerplatz*

Roman – Berlin: Suhrkamp, 2024; 296 S., geb., € 25,00 – ISBN 978-3-518-43190-0

In ihrem neuen Roman zeichnet Nora Bossong das intensive Porträt der Frau, die Magda Goebbels wurde, sowie das ihres jungen Liebhabers. Hans begegnet der jungen und schönen Stiefmutter seines Schulfreunds Hellmut Quandt und kann nicht ahnen, dass diese Frau Jahre später als fanatische Nationalsozialistin und Vorzei-

gemutter des »Dritten Reichs« Berühmtheit erlangen würde. In der frühen Zeit der Weimarer Republik ist Hans so heftig wie hoffnungslos in Hellmut verliebt. Doch nach einem Unglücksfall beginnen Hans und Magda eine Affäre, von der sie sich Trost und Vorteile versprechen: Sie will aus ihrer Ehe ausbrechen, er seine Homosexualität verbergen. Erst als Magda Joseph Goebbels kennenlernt und der NSDAP beitrifft, kommt es zwischen Hans und ihr zum Bruch.

# Impressum

**Herausgeber und Verlag:** Westpreußische Gesellschaft – Landsmannschaft Westpreußen e. V.

Die Stellvertretende Vorstandsvorsitzende  
Brigitta Schuch (v. i. S. d. P.)

Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck  
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61

**Sparkasse Münsterland Ost, Münster:**

IBAN: DE59 4005 0150 0034 0248 51  
BIC: WELADED1MST

**Redaktionssekretariat, Abonnement-Verwaltung  
und Anzeigenannahme:** Esther Lüchtefeld  
(sekretariat@magazin-westpreussen.de)

## Redaktion:

Prof. Dr. Erik Fischer (e.fischer@magazin-westpreussen.de) /  
*Redaktionsleiter;*

Dr. Joanna Szkolnicka (j.szkolnicka@magazin-  
westpreussen.eu) / *Ressort PANORAMA;*

Tilman Asmus Fischer (t.fischer@magazin-westpreussen.de) /  
*Ressorts VORSPANN sowie POLITIK UND GESELLSCHAFT;*  
Ursula Enke (u.enke@magazin-westpreussen.de) /  
*Text- und Bildredaktion*

## Korrespondentinnen und Korrespondenten:

Peter Neumann (Troisdorf) für Danzig, Piotr Olecki (Toruń)  
für Thorn und Kujawien-Pommern, Marek Dziedzic (Malbork)  
für Marienburg, Bartosz Skop (Malbork) für Elbing

## Verlags- und Redaktionsadresse:

Westpreußen-Verlag  
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck  
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61  
sekretariat@magazin-westpreussen.de  
www.magazin-westpreussen.de

**E-Mail Adresse der Redaktion für Leserzuschriften:**  
leserpost@magazin-westpreussen.de

**Satz, Layout, Bildbearbeitung und Druckvorlagen-  
erstellung:** MEDIENGESTALTUNG KOHLHAAS, Bonn

**Herstellung:** WIRmachenDRUCK GmbH  
Mühlbachstraße 7, 71522 Backnang

ISSN: 0043-4418

**Auflage:** 750 Exemplare

*Westpreußen/Begegnungen mit einer europäischen Kultur-  
region* erscheint alle drei Monate (im März, Juni, September  
und Dezember). Der Bezugspreis beträgt halbjährlich oder  
jährlich € 18,- bzw. € 36,- sowie im Ausland jährlich € 40,-.  
Für Privatpersonen in Polen gilt bei Direktbezug ein Vorzugs-  
preis von jährlich 60 Złoty.

Parallel dazu erscheint als Beilage *Der Westpreuße/Lands-  
mannschaftliche Nachrichten*. Der Bezugspreis eines entspre-  
chenden Gesamtabonnements beträgt halbjährlich oder  
jährlich € 36,- bzw. € 72,-, im Ausland jährlich € 80,-. Für Pri-  
vatpersonen in Polen gilt bei Direktbezug hier ebenfalls ein  
Vorzugspreis, und zwar von jährlich 120,- Złoty.

Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag.  
Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Mona-  
ten zur Mitte oder zum Ende des Kalenderjahres gekündigt  
werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt  
keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln  
gezeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung  
des Verlages oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit  
Genehmigung des Verlages. – Zurzeit gilt die Anzeigenpreis-  
liste Nr. 2.

# Autorinnen und Autoren

**Dr. Katja Bernhardt** ist Kunst- und Bildhistorikerin. Sie war lange Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin und sodann als Vertretungsprofessorin an der Professur für Kunstgeschichte Osteuropas der Humboldt-Universität zu Berlin tätig. Aktuell ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Polen am Nordost-Institut Lüneburg (IKGN e.V.). Gegenstände ihrer Forschung sind die historische Analyse von Architektur und Stadtraum, die visuelle Geschichte Ost- und Ostmitteleuropas sowie die Geschichte des Faches Kunstgeschichte.

**Burkhard Burau** ist gebürtiger Rheinländer mit westpreußischen Eltern und Vorfahren. Er arbeitet als Bauassessor und Stadtplaner in Leverkusen. In seiner Freizeit widmet er sich leidenschaftlich historischen und genealogischen Forschungen und beantwortet seit einigen Jahren entsprechende Anfragen für die Westpreußische Gesellschaft.

**Zuzanna Foss** ist Studentin der Psychologie an der Kazimierz-Wielki-Universität in Bromberg und in hohem Maße an geschichtlichen Themen interessiert: an der Geschichte des Zweiten Weltkrieges, insbesondere am Schicksal der Einwohner ihrer Heimatstadt Thorn und der Region, sowie an der Geschichte der Damenmode; sie ist ehrenamtliche Mitarbeiterin bei der »Stiftung Militärgeschichtliches Museum«.

**Dr. Alexander Kleinschrodt** studierte Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Germanistik; er arbeitet als freier Kulturwissenschaftler und Autor; zudem übernimmt er regelmäßige Lehraufträge an der Universität Bonn. Von 2018 bis 2023 Vorstandsmitglied der Westpreußischen Gesellschaft, seitdem Mitglied im Stiftungsrat der Kulturstiftung Westpreußen.

**Dr. Beata Dorota Lakeberg** studierte Geschichte an der Universität Thorn und promovierte 2007 an der Oldenburger Carl-von-Ossietzky-Universität. Nach Tätigkeiten als Übersetzerin und Dolmetscherin für Polnisch und (bis 2020) Forschungskoordinatorin am Institut für Zeitgeschichte München – Berlin arbeitet sie zurzeit als Fachreferentin im Bibliotheksdienst an der Bayerischen Staatsbibliothek München.

**Piotr Olecki** studierte Germanistik und unterrichtet am Thorner Gymnasium No. 1, der ehrwürdigen ehemaligen SCHOLA THORUNIENSIS. Er ist zudem Gründer des dortigen Militärhistorischen Museums und ein ausgewiesener Kenner der Stadt- und Regionalgeschichte.

**Dr. Magdalena Pasewicz-Rybacka** absolvierte ihr Studium an der Fakultät für Geschichte der Universität Danzig und wurde dort 2023 promoviert; ihre kulturwissenschaftlichen Forschungsinteressen richten sich bevorzugt auf Themen, die historisch im 19. und 20. Jahrhundert und regional im Gebiet der ehemaligen Provinzen West- und Ostpreußen angesiedelt sind.

**Annegret Schröder** studierte Germanistik, evangelische Theologie und Pädagogik, zudem Ausbildung zur Verlagskauffrau; tätig als Gymnasiallehrerin an einer privaten Wirtschaftsschule. Seit 2016 ist sie Mitglied im Stiftungsrat der Kulturstiftung Westpreußen.

**Bartosz Skop M. A.** studierte Geschichte an der Danziger Universität und der Julius-Maximilians-Universität Würzburg; Autor von Orgelbeschreibungen des ehemaligen Ost- und Westpreußen und von Aufsätzen zur Kirchen- und Orgelbaugeschichte dieser Region; nach dem Abschluss seines Master-Examins arbeitet er gegenwärtig am Schloss-Museum in Marienburg.

**Joanna Standlik M. A.** studierte Germanistik an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Thorn, war als Dozentin an Kollegs für Fremdsprachenlehrer sowie an Fachhochschulen tätig und erwarb durch Aufbaustudien weitere Qualifikationen als Sprachmittlerin. Sie arbeitet als Autorin und Übersetzerin sowie aufgrund ihrer intensiven Interessen für Geschichte, Architektur, Kunst und Literatur als Stadtführerin in Thorn.

**Dr. Arkadiusz Welniak** ist Historiker und wurde an der Universität Danzig mit einer Dissertation über das Thema »Bevölkerungsbeziehungen im Kreis Elbing 1945–1950« promoviert. Von 1999 bis 2011 war er Archivar und Leiter des Staatsarchivs Marienburg. Seit 2012 ist er als Genealoge für die GEN GmbH in Berlin tätig. Einen seiner Forschungs- und Publikationsschwerpunkte bilden Fragen der Migration und der Regionalgeschichte in Westpreußen.



FOTO: BURKHARD BURAU

**P**auline Pohnke wurde 1883 in Grünhof bei Vitzlin im Kreis Neustadt in Westpreußen geboren. Sie war die Tochter eines katholischen Landarbeiterehepaares mit elf Kindern. Auf der Suche nach einer besseren Zukunft ging sie 1907 als junge Frau zusammen mit Bruder und Schwägerin von Zoppot nach Leverkusen-Wiesdorf. In den dortigen Farbenfabriken wurden Arbeitskräfte gesucht.

»Paulinchen«, wie sie in Wiesdorf nur genannt wurde, war lange Jahre Putzfrau im späteren Bayerwerk, arbeitete aber auch als Kuhmagd. Mit Kopftuch und Kittelschürze zog sie mit ihren Rindern auf die gepachteten Wiesen am Rhein. Sie besaß »Herz und Schnauze« und wurde durch ihre Eigenart im Laufe der Zeit zum »Wiesdorfer Original«. Ihre westpreußische Herkunft hat sie dabei nie verleugnet.

Sie war bis zu ihrem Tod immer lustig und vergnügt – konnte aber auch fürchterlich schimpfen, wenn übermütige Kinder manchmal ihre Kühe ins seichte Wasser am Rhein trieben.

Paulinchen hielt auch in der Zeit des Nationalsozialismus ihren Rücken gerade. Als man Milch in einer Sammelstelle für die SA abliefern musste, goss sie Wasser in die Sammelkanne. Die Manipulation mit der Milch blieb den SA-Männern nicht verborgen, und bei einer Befragung entgegnete sie trotzig: »Unsere gute Milch ist zu schade für euch!« Mit diesem einen Satz brachte sie ihre ganze ablehnende Haltung gegenüber dem NS-Regime zum Ausdruck.

Paulinchen Pohnke wurde stolze 96 Jahre alt und starb 1980. Bereits zwei Jahre nach ihrem Tode wurde ihr zu Ehren von der Leverkusener Bürgerschaft ein Denkmal in unmittelbarer Nähe der Wiesdorfer St. Antonius-Kirche errichtet.

Die hier abgebildete Bronzeskulptur, die sie als Kuhmagd zeigt, geriet 40 Jahre später ins Visier eines Räubers, dem es aber nicht gelang, sie von ihrem Fundament zu lösen. Eine Regionalzeitung wählte daraufhin die passende Artikelüberschrift: »Paulinchen aus Westpreußen blieb standhaft«.

st Burkhard Burau